P.o.germ. 172 x
(2

<3661983460016

<3661983460016

Bayer. Staatsbibliothek

S

Schauspiele

von

C. F. Bretzner.

Zweiter Band.

I. Heimburg und Maria.
II. Die Erbschaft aus Ostindien.
III. Der Eheprokurator.

Neue verbesserte Auflage.

Leipzig, in der Jacobäerschen Buchhandlung.

~~1808.~~

P.o. germ. 172 x/2

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

58 G

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Schauspiele

von

C. F. Bretzner.

Zweyter Band.

I.

Heimburg und Maria.

Ein Lustspiel in fünf Akten.

Personen:

Justizrath von Merbach.

Baronesse Amalie von Weilau, seine Nichte.

Assessor von Moll.

Kammerjunker von Bloch.

Geheimer Kabinetssekretair Ralff, hernach Geheimrath von Heimburg.

Ralff, sein Vater; ein Landmann.

Fritz dessen Sohn, Heimburgs Bruder.

Maria ein Bauermädchen, Ralffs Mündel.

Puff, Wirth zum goldnen Lamme.

Charles, des Assessors Bedienter.

Conrad, Heimburgs Bedienter.

Mehrere Bediente.

Bayerische Staats- Bibliothek München

Erster Akt.

Erster Auftritt.

Sekretair Ralffs Zimmer, in Merbachs Hause.

Sekr. Ralff allein; am Schreibtische.

Nein, nicht einen Augenblick länger! Schon sind es vier Monat guter Vater, daß ich dir nicht geschrieben habe, und fast fürcht' ich, guter Alter, du wirst um mich besorgt seyn! — Wie gern, guter Vater! flög' ich einmal zu dir hin; durchwandelte an deiner Hand die heimischen Fluren; erinnerte mich der Zeiten, da ich noch arm und trübsinnig in die Zukunft hinausschauete, und du dann ausriefst: Gott wird auch für dich sorgen! — O ehrlicher Alter! Deine Hoffnung ist erfüllt worden. — Wenn ich so den Gang meines Lebens überdenke — Ich komme arm und unbekannt von der Universität hieher; mein gutes Glück läßt mich Freunde finden, die

mich in Thätigkeit setzen; der Zufall will, daß ich dem Fürsten Dienste leiste, mir dadurch einen Weg bahne, auf dem ich vielleicht —

Zweiter Auftritt.

Sek. Ralff und Justizrath Merbach.

Merb. Guten Morgen, liebster Freund!

Ralff. Herr Justizrath! — Welche angenehme Ueberraschung!

Merb. Ich hoffe Freund, Sie angenehm zu überraschen. Sehen Sie mir nichts an?

Ralff. Wie oft haben Sie das schon, verehrungswürdiger Freund! mein Vater!

Merb. Bin ich Ihnen das? — Nun wahrhaftig junger Mann, auf diesen Titel bin ich stolz: denn Sie sind ein Sohn, auf den sich der Vater etwas einbilden kann.

Ralff. Alles was ich bin, bin ich durch Ihre Güte. Sie leiteten und führten mich, mit mehr als väterlicher Sorgfalt und sind der Schöpfer meines Glücks. Laut will ich

ich es der ganzen Welt sagen: ich bin Ihr Geschöpf!

Merb. Nun ja, ich will zugeben, daß ich etwas beygetragen habe, Ihnen fortzuhelfen: aber belohnen Sie mich nicht auch dafür?

Ralff. Ich, Herr Justizrath? Wodurch?

Merb. Durch Ihre Dankbarkeit, durch Ihr Talent; durch Ihr Herz! — Ach mein Gott! wie vieler jungen Leute hab' ich mich angenommen — Sehn Sie Kind, das ist so ein wenig Steckenpferd bey mir. Es thut mir wohl, wenn ich sagen kann: den braven Mann habt ihr dem alten Merbach zu danken! Und nun vollends, wenn Se. Excellenz der Minister, oder Ihro Durchlaucht, mit einem meiner Zöglinge, Ihre allerhöchste Zufriedenheit äußern: Kind, das bringt mir Thränen in die Augen! — Nun, da sehn Sie Freund, daß ich eigennütziger bin, als Sie glauben; ich that das alles nur, um mir selbst ein Verdienst zu machen.

Ralff. Diese bescheidne Selbstverläugnung, giebt Ihren grosmüthigen Bemühungen für das Wohl Ihrer Brüder, wo

möglich einen noch höhern Werth. Wie glücklich würd' ich mich schätzen: könnt' ich Ihnen nur irgend einigen Ersatz —

Merb. Still, still! Wo denken Sie hin? Das ließ ja gerade, als wenn ich auf Intressen liehe.

Ralff. Ja bey Gott, mein theurer Vater! mein Herz soll sie Ihnen entrichten.

Merb. Nun, da bin ich reichlich bezahlt. Ach! Sie wissen gar nicht, was für einen Dienst Sie mir erwiesen haben.

Ralff. Ich?

Merb. Sie haben mich mit der Menschheit, oder vielmehr, mit den Menschen am Hofe wieder ausgesöhnt. — Ja, lachen Sie nur; mein Herz können Sie doch nicht auslachen! — Sehn Sie: von allen jungen Leuten, deren ich mich angenommen habe, hat mirs doch kein Einziger so recht von Herzen gedankt, wie Sie es thun. Ja, gedankt haben mir nun wohl einige; gefühlt haben sie wohl, daß ich Dank verdiente: aber es war immer alles Hofton, Ceremonie. Recht herzlich geliebt, so einen kindlichen Kuß, mit einer freywilligen Thräne, hat mir keiner gegeben, und wahrlich, blos darum war mirs zu thun. Ich

könnte

könnte ja meine Stelle niederlegen und von meinen Renten leben: aber da denk ich immer: es möchte ein Schlimmerer an deinen Platz kommen, der keinem Menschen dient, und du kömmst doch noch einmal an eine gute Seele, die dich wieder mit dem menschlichen Herzen aussöhnt. Nun, Gott weiß! ich habs Ihnen angesehen, daß Sie die gute Seele seyn würden!

Ralff. O mein Vater! möchten Sie doch in diesem Küsse fühlen, daß Sie sich nicht geirrt hätten.

Merb. Ja mein Sohn, ich fühl' es, und bin durch diesen Kuß tausendfach belohnt! — Ach! wie wohl es einem thut, eines braven Mannes Herz gewonnen zu haben. — Zwar legt man mirs als Stolz aus: ich affektirte den Menschenfreund, den Protektor: aber das kümmert mich nicht; ich folge meinem Herzen. Freylich gewinn' ich dabey, wenn ich die Zufriedenheit mit mir selbst und die Dankbarkeit Andrer in Anschlag bringe: aber, wenn wir so krittlich alle unsre Handlungen abwägen wollten: du lieber Gott! da geschäh ja gar nichts Gutes in der Welt. Nun, nehmen

Sie mir mein Geschwätz nicht übel; ich komme so gern ins Plaudern.

Ralff. Je mehr ich Sie höre, vortrefflicher Mann; die Offenheit Ihres Herzens kennen lerne: desto mehr wächst meine Liebe und Bewunderung. O möchten Sie nie wieder verkannt, nie wieder mit Undank belohnt werden!

Merb. Kurios Kindchen! Eine Bemerkung hab' ich in meiner dreyßigjährigen Erfahrung bey Hofe gemacht; sie klingt zwar ein wenig hart und ich mag sie auch nicht für Regel gelten lassen: aber mir ist es doch immer so gegangen. — Die Menschen von der niedrigsten Herkunft, hab' ich nachher immer am stolzesten und undankbarsten gefunden.

Ralff. (verlegen) Liebster Mann! sollte Sie hier Ihr Herz nicht —

Merb. Daß Sie mich ja nicht unrecht verstehen Kind! Der Niedrige, der Bauer, ist mir so lieb, lieber wie der Vornehme. Ehrlichkeit, Treue, Geradheit, trifft man gewiß auf dem Lande noch ächt und unverfälscht: aber ich meyne nur: wenn sich so einer auf einmal in einen hohen Posten versetzt sieht: dann ist er zuweilen schlimmer

und

und härter als ein andrer. Doch Gott bewahre! daß ich irgend einem ehrlichen Manne dadurch weh thun sollte; das würd ich mir nicht vergeben; auch lieb ich keinen weniger als den andern: nur denk' ich, taugt einer immer zu dem Posten am besten, wo ihn die Natur gleichsam hingewiesen hat.

Ralff. Hier, erlauben Sie mir liebster Freund, Ihnen einzuwenden —

Merb. Weiß recht gut Kind, daß Sie mir dagegen vieles einwenden und auch recht haben können: aber ich bin ein alter wunderlicher Mann, und habe so meine eigne Philosophie, meyn' es aber drum nicht böse und dringe sie auch Niemanden auf. Und nehmen Sie mirs ja nicht so Freund, als meynt' ich, daß Leute von niedriger Herkunft, nicht eben so brav einem hohen Posten vorstehen könnten, als andre: Gott bewahre! Nein, da träfen Sie mein Herz und auf das laß ich nichts kommen! — Ach alter Schwätzer! — Ich komme her, Sie mit einer angenehmen Neuigkeit zu überraschen und ennuyire Sie da mit meinem Geschwätz! (zieht ein Papier hervor.) Mein Herr Geheimrath, ich gratulire!

Ralff. Wie? Ich? — Sie scherzen Herr Justizrath.

Merb. Halt! noch bin ich nicht fertig. In Rücksicht Ihrer wichtigen, dem Staate so wohl als dem Fürsten selbst, geleisteten Dienste, überschickt Ihnen Se. Durchlaucht, aus höchst eigner Bewegung, zu einiger Vergeltung, das Adelsdiplom und zugleich den Schenkungsbrief auf den adlichen Rittersitz Heimburg, mit gnädigster Versicherung allerhöchsten Wohlwollens und Gnade. (Er überreicht ihm ein Pergament).

(Dieß sagt ihm der Justizrath mit dem Tone und Air des Hofmanns; nachher aber fällt er wieder in seinen herzlichen und freundschaftlichen Ton zurück)

Herr Geheimrath von Heimburg! ich bin von der Gnade, die mir Se. Durchlaucht, durch die Ueberbringung, dieser für Sie so ehrenvollen Würden erwiesen hat, durchdrungen, und empfehle mich zu fernerer Freundschaft.

Ralff. Wach ich? Ist es ein Traum?

Merb. Nun liebster Freund, meinen innigsten und herzlichsten Glückwunsch! Nicht wahr, das war überrascht?

Ralff. Nein liebster Mann, das ist zu viel! Sie verschwenden Ihre Güte; Sie beschämen mich mit Ihren Verwendungen: denn ich fühle, das hab' ich nicht verdient.

Merb. Redlich Freund, haben Sie diese Belohnung verdient, und Se. Durchlaucht haben sich blos dadurch einer angenehmen Pflicht entledigt, einem verdienstvollen Manne Ihre Erkenntlichkeit zu bezeigen. Ich verdiene hiebey keinen Dank: denn wahrlich! Se. Durchlaucht haben dies aus höchst eigner Bewegung gethan; auch wird es nicht dabey bleiben.

Ralff. Hab' ich denn mehr als meine Pflicht gethan?

Merb. Ey Freund, Sie müssen sich auch nicht selbst herabsetzen! Waren Sie es denn nicht allein, der durch seine Beredsamkeit, selbst mit Gefahr seines Lebens den gefährlichen Aufruhr stillte? Haben wir nicht blos Ihrem Eifer und Ihrem Kopfe den vortheilhaften Handelstraktat zu danken? Und wem verdankt denn der Fürst sein Leben? Standen nicht die muthlosen Hofschranzen alle erschrocken da und gafften in die Fluth, als Sie mit einem, auf Tod und Leben gewagten Sprunge, unsern theu-

ersten Landesvater, dem gewissen Tode entrissen? Sehn Sie, dies alles ist Ihr Werk, dazu hab ich nicht das geringste beygetragen, und doch hab ich den Dank, den Sie allein verdienten, mit Ihnen getheilt. Alles schrie ja: den braven Mann haben wir dem alten Merbach zu danken! Se. Durchlaucht klopften mich mit der Miene höchster Zufriedenheit auf die Schulter, und sagten huldreichst: Alter, braver, treuer Diener! Ihnen allein dank ich den jungen braven Mann; ich werde erkenntlich dafür seyn. Nun ist das nichts? Hab' ich umsonst gearbeitet? Wer hat nun Ursache zu danken?

Ralff. O mein guter Vater! Es fehlt mir an Worten, Ihnen nach Verdienst zu danken: — aber, wenn ungeheuchelte Liebe, wenn diese Thräne Ihnen danken kann —

Merb. Still, still Freundchen! Das sparen Sie mir auf; das hoff' ich erst zu verdienen. Ich hab' noch eine Ueberraschung in petto; die ist denn eigentlich mein Werk, und da bitt' ich mir den Dank aus. Jezt eilen Sie zum Minister; er wird Sie Sr. Durchlaucht vorstellen; nachher ein Mehreres. Adieu, bester Freund! Ich muß auch zu Sr. Excellenz.

Ralff. Erhalten Sie mir Ihre Freundschaft vortrefflicher Mann!

Dritter Auftritt.

Ralff, oder nunmehro: Geheimrath von Heimburg, allein.

Ist es möglich! — Ich, der arme Bauernsohn, Geheimrath! nobilitirt! — Herr eines Ritterguts? — Ach! und doch ist es, als wenn ich mich nicht recht darüber freuen könnte. Es scheint, als lohnt man mir zu viel, daß ich als Mensch und ehrlicher Mann meine Pflicht erfüllt habe. Doch nein! es ist die Gnade meines Fürsten; es ist die Liebe vortrefflicher Menschen, die so väterlich für mein Glück sorgen; es ist Wink der Vorsehung, nun erst meine ganze Kraft der Menschheit, dem Vaterlande zu widmen. Ja, gütiger Schöpfer! ich fühle Deine Aufforderung. Du hast mich aus dem Staube gehoben, laß mich das nie vergessen, wenn irgend ein stolzer Gedanke sich meiner Seele bemächtigen sollte! Laß mich stets der Armen Vater seyn; ich war ja selbst arm! — Guter Justizrath! ich will deine Behauptung, als wenn der emporgehobne

Niedre,

Niedre, seine Armuth vergessen könne, Lügen strafen; ich will Dich wieder mit ihm aussöhnen! — Und nun mein Vater, wieder zu Dir! — Aber Gott! jezt erst fällt mirs auf: — Ich habe dem Justizrath bis jezt meine niedrige Herkunft verschwiegen; ich habe ihn belogen! — Wie, wenn ich dieser Lüge, mich für den Sohn eines Rechtsgelehrten auszugeben, mein Fortkommen, seine Freundschaft zu danken hätte? — Doch nein! die Lüge war unschuldig; sie geschah ja blos, meinen armen, abgebrannten Vater desto geschwinder unterstüzen zu können. Des armen Bauernsohns hätte sich vielleicht Niemand angenommen; selbst der beste der Menschen, der Justizrath ist von diesem Vorurtheile nicht frey, und weis es ja doch mein Fürst. — Also verfolge jezt noch deinen Weg, und wenn dein Ziel erreicht ist: dann tritt auf und sag es laut: mein Vater war ein Bauer! Glaubt Ihr, daß dies meine Würden schändet: dann nehmt sie hin, und arm und ohne Titel kehr ich wieder in mein Dörfchen zurück. — Aber, er sprach von noch einer Ueberraschung? — Wenn er Absichten mit Amalien hätte? — Mit Amalien? — Nein, das wäre süß und

schrecklich! — Weg schmeichelndes Phantom! Du möchtest mich in einen Abgrund stürzen, aus dem mich nur Verbrechen erlösen könnte! (ab.)

Vierter Auftritt.

Vorzimmer des Ministers.

Assessor von Moll und Kammerjunker von Bloch. (umarmen sich.)

Ass. O Herr Kammerjunker! eine Neuigkeit — Sie werdens nicht glauben! — Haben Sie nichts zu riechen? — Ich bin so eschauffirt, so alterirt —

Kamm. Hat Ihnen die Marquise wieder das Geld abgewonnen?

Ass. Possen, Possen! Ich sage Ihnen Herr Kammerjunker: Sie glauben mirs nicht! — O tempora! — Wo ich hinkomme, staunt alles, reißt die Augen auf; zischelt sich ins Ohr — Ihren Flakon!

Kamm. Nun, ich werde auch erstaunen: aber —

Ass. Es ist zum Verzweifeln! Der Landrath Schwamm wollte aus der Haut fahren; Herr von Flott stürzte hitzig sein

Glas hinunter, und dem Forstrath von Schuß entfuhr ein Tausend Sapperment —

Kamm. Ich stehe auf Kohlen —

Ass. Ralff, der geheime Sekretair Ralff, ist Geheimrath, nobilitirt und mit dem vortrefflichen Rittersitze Heimburg dotirt!

Kamm. Nicht möglich Herr Assessor! da irren Sie sich. Ich komme eben von der Gräfin Flatter, und die hätt' es sicher gewußt.

Ass. Herr Kammerjunker, geben Sie nach! ich hab' es von ganz sichrer Hand. Ich will Ihnen noch mehr sagen; Sie sind mein Freund: Se. Durchlaucht haben aus höchst eigner Bewegung — aber: den Finger auf den Mund! — mit einem höchstgnädigen Handschreiben, — unter Versicherung fernerer hohen Gnade, es ihm selbst zugesandt, und der alte Menschenfreund Merbach, hat es ihm überbracht. Nun, wie wird Ihnen nun?

Kamm. Ich kanns kaum glauben! — Aber mein Gott, weswegen denn?

Ass. Ja das frag ich auch: was hat er denn gethan?

Kamm. Zwar ist ja wahr, er hat Sr. Durchlaucht das Leben gerettet —

Ass.

Aſſ. Das hätte der erſte beſte Fiſcher auch gethan. Ein entſetzliches Verdienſt, ins Waſſer zu ſpringen! Wer ſchwimmen kann, konnte dies wagen. Ich, Herr Kammerjunker, war ein todter Mann; wär geſunken wie Bley, und läge, wo es am tiefſten iſt: aber Sie, Herr Kammerjunker, ſtanden auf der Brücke neben dem Ralff —

Kamm. Wollt' ich denn nicht eben nach dem Ufer, als er gerade von der Brücke hinunter ſprang! Es ſchwindelt mir noch, wenn ich daran gedenke.

Aſſ. Ja, aber wie hat er auch Ihro Durchlaucht im Waſſer angefaßt? Ihnen kann ichs vertrauen; der Leibarzt hat mir geſagt: man hätte die blauen Flecke acht Tage geſehen!

Kamm. Man ſchreibt ihm zwar auch die ſchleunige Unterdrückung des gefährlichen Bauerntumults zu —

Aſſ. Beſter, vortrefflicher Herr Kammerjunker! bringen Sie mich nicht auf das Kapitel. Wer — ſagen Sie als Kavalier, wer unter der ganzen fürſtlichen Dienerſchaft hätte nicht eben das gethan? — Nun, und wodurch hat er denn das Wunder bewirkt? Durch Nachgeben, durch Ein-

räumung mehrerer Rechte! Herrliche Dinge! Das schmeckt eben nach der Herkunft! Kein Nobelgebohrner hätte das gethan. Mit ein paar hundert Mann Soldaten war die ganze Sache gemacht, und Niemanden wären seine Rechte geschmälert worden. Nun: den Finger auf den Mund! ich wundre mich nur über Se. Excellenz den Minister: aber — wir sind doch allein? — Se. Excellenz sind — doch ich will Niemand verläumden — selbst ein sogenannter Menschenfreund. Ich rede mich um meinen Hals: aber wenn ich in Wuth bin —

Kamm. Es ist wahr, Herr Assessor, Se. Excellenz befördern zuweilen Menschen —

Ass. Zuweilen? Sacre Dieu! Ich komme noch außer mir über Ihre Gelassenheit! Zuweilen! Als wenn Sie in langer Zeit ein Beyspiel hätten, daß Männer aus unsern ältesten Häusern jungen, sogenannten verdienstvollen Leuten vorgezogen worden wären? Nun, jezt sind nun einmal Rechte der Menschheit und Würdigung der Verdienste in Lumpen, Ordnung des Tages: ich hoffe zu Gott, die Rechte der Geburt werden auch wieder an die Reihe kommen! — Ist

es

es doch schon so weit gekommen, daß man sich seiner hohen Geburt schämt. O Herr Kammerjunker! so etwas bringt mich in Wuth, ich kenne mich nicht mehr! Sagen Sie selbst: bin ich nicht außer mir?

Kamm. Ja, was ist aber zu machen? Es ist nun einmal Sr. Durchlaucht gnädigster Wille; Sie wollen einmal ein Beyspiel geben.

Ass. Nein, sag ich Ihnen, Herr Kammerjunker; es ist nicht sein Wille! — Der alte Merbach liegt Sr. Durchlaucht in den Ohren; der überläuft Se. Excellenz den Minister, und das ist mein Feind, mein geschworner Feind!

Kamm. Wahrhaftig?

Ass. Ich bin hier am Hofe grau geworden; habe mein Vermögen zugesetzt; bin gelaufen; habe Cour bei Leuten von Einfluß gemacht; ihnen mein Geld geliehen; bey Damen — aber, den Finger auf den Mund! — mein schönes Geld verspielt: nichts! Ausgelacht wurde ich.

Kamm. Aber Herr Assessor, warum giengen Sie nicht lieber den geraden Weg, an Se. Durchlaucht selbst?

Aff. Das ists ja eben, was mich in Wuth bringt! Herr Kammerjunker, ich könnte Ihnen etwas vertrauen: aber ich hoffe, Sie können schweigen; denn, es kann mich meine Stelle kosten! Sie wissen doch, wie gnädig Ihro Durchlaucht gegen mich waren; wie Sie selbst einmal aufs herablassendste gegen mich äußerten, indem Sie mich so auf die Schulter klopften: meine Unterhaltung belustige Sie; mache Ihnen Spaß. Auf diese allerhöchste Gnade gestützt, wag' ich es vor kurzem, Se. Durchlaucht um Erhörung meiner unterthänigen Bitte anzuflehen; stelle Denenselben vor: daß meine Vorfahren alle im Dienste Ihro allerhöchsten Hauses in hohen Würden und wichtigen Posten gestanden. Was glauben Sie, daß Serenissimus mir antworteten? Würden und Aemter erben bey mir nicht vom Vater auf den Sohn. Ich erwiederte in Unterthänigkeit: Ew. Durchlaucht geruhen zu erwägen: ich bin aus einem sehr alten Hause und zähle vier und zwanzig Ahnen! Aber verdrüßlich drehten Serenissimus sich um und antworteten ganz kalt: Besser, Sie zählten nach Verdiensten! — Ha! nun? — Und nun muß ich mir

diesen

diesen — Menschen vorgezogen sehen! — Aber — doch: den Finger auf den Mund! man sagt sich ins Ohr: er sey ein Kind der Liebe des Ministers.

Kamm. St! Man nähert sich uns.

Ass. Ach, der Menschenfreund! — Und Amalie, seine Nichte bey ihm? Und hier? Was muß das bedeuten?

Kamm. Sie sind in tiefem Gespräch. Sicher ist die Rede von Heimburg. Himmel und Hölle! wenn meine Vermuthungen gegründet wären; wenn der Alte gar Absichten mit Amalien hätte?

Ass. Gott bewahre! Eine solche Mesalliance! Nein, so erniedrigt sich Amalie nicht.

Kamm. Wir wollen Ihnen doch aus dem Wege gehen.

Ass. Und uns ein wenig auf die Lauer stellen. (gehn bey Seite.)

Fünfter Auftritt.

Justizrath von Merbach und Amalie.

Merb. Es freut mich recht herzlich, liebe Nichte, Dich so willig in meine Wünsche

sche fügen zu sehen; Du kannst nicht glauben, wie sehr Du mich dadurch verbindest. Ich muß gestehen Amalie, es war mir ein wenig bange, daß Dein Stolz sich dawider streuben würde. Eine Mesalliance! wird man schreyen; eine solche Parthie, die so große Ansprüche machen kann; so glänzende Aussichten hat —

Amal. Glänzende? ja: aber auch glückliche? nach meiner Empfindung glückliche? — Lassen Sie sie schreyen, liebster Onkel; Ihre Liebe, Ihre Zufriedenheit gehen mir über alles. Ahnen und Geburt haben allerdings ihren Werth: aber zum Glück, zur Zufriedenheit unsers Lebens gehört Adel und Güte des Herzens, und die hat er gewiß!

Merb. Ja Amalie, Du wirst glücklich seyn! Er ist ein edler Mann, hat Kopf, Talent und ein vortreffliches Herz; ist der Liebling des Fürsten, die rechte Hand des Ministers, und wird wahrlich nicht stehen bleiben, wo er jezt steht. Dann liebes Mädchen denke, was auch Du alsdann für Einfluß haben wirst. Ueberdieß, Kind, weiß ich, daß Se. Durchlaucht selbst diese Verbindung gern sehen würden.

Amal. Genug, lieber Onkel! Lassen Sie sich mit einmal alles sagen: ich liebe ihn!

Merb. Wie, Amalie? O Kind! dies Geständniß macht mich unaussprechlich glücklich. Das will ich Dir vergelten! Der Mann ist mir ans Herz gefesselt, und ich freue mich wie ein Kind, daß ich zu seinem Glück ein so braves Weib hinzufügen kann.

Amal. Aber lieber Onkel: ob er auch mich liebt!

Merb. Schelm! Das solltest Du nicht bemerkt haben? — Nun komm Kindchen zu Sr. Excellenz! (beyde ab.)

Sechster Auftritt.

Assessor v. Moll und Kammerjunker v. Bloch kommen wieder hervor.

Ass. Nun Herr Kammerjunker, haben Sie das schöne Komplott gehört? Amalien, diesen Engel in menschlicher Gestalt wollt Ihr mir entreißen? O Herr Kammerjunker, beklagen Sie mich!

Kamm. Hatten Sie denn wirklich Hoffnung?

Aſſ. Hoffnung? — Ich ſage Ihnen: Amalie wäre ohne dieſe ſchändliche Kabale mein! O Malheureux, que je ſuis!

Kamm. Wahrhaftig!

Aſſ. Ich beſaß ihr Herz. — Ihnen kann ich es vertrauen: Sehn Sie, ſie verlohr einmal im Theater den Fächer; ich hebe ihn auf und überreiche ihr ihn mit einem Blicke, der eine völlige, feurige Liebeserklärung war!

Kamm. So? — Und ſie?

Aſſ. Sie lächelte ſo auf mich herab, mit einer Schalkhaftigkeit, mit einem Wohlgefallen —

Kamm. Wirklich! Vielleicht hatte ſie Mitleid mit Ihnen.

Aſſ. Allerdings, und zwar das zärtlichſte Mitleid. Denn — aber Freund: den Finger auf den Mund! — ſie drückte mir die Hand.

Kamm. Nein Herr, das that ſie nicht. Endlich hab' ich das Prahlen und Verläumden ſatt. War einer unter dem Schwarme ihrer Anbeter, den ſie einiger Aufmerkſamkeit würdigte, ſo war ich es! Ueber Sie

lachte

lachte man, weil der ganze Hof über Sie lacht; weil Sie ein eingebildeter Geck sind, den man zuweilen, sich die Zeit zu vertreiben, duldet: den ich aber nachdrücklich züchtigen werde, wenn er es wagt das Geringste wider Amalien zu sagen.

Aſſ. Herr Kammerjunker, ich erstaune! Sie mein Nebenbuhler? — Ah Malheureux! Malheureux! — Gut dann: ich will Ihnen ein Beyspiel geben; Sie sollen nicht mehr über den Assessor lachen; Sie sollen ihn bewundern! — Sie sind mein Freund: ich will der Freundschaft ein Opfer bringen; ich will meine Liebe unterdrücken, und, was es mich auch kosten mag: ich opfre sie Ihnen auf!

Kamm. Ueber die grosmüthige Aufopferung!

Aſſ. Nun, so schreiben Sie sie auf die Rache die wir an unserm Feinde nehmen wollen, nehmen müssen! Es ist doch bey Gott himmelschreyend, eine solche Parthie einen Avantürier wegfischen zu sehen, der — Ah! Wuth überfällt mich, wenn ich nur daran denke! Auf! zur Rache! zur Rache!

Kamm. Ohnmächtiger! Sie und Rache! Was können Sie denn?

Ass. Verläumden, mein Herr Kammerjunker! — Ha! ich will mein Haupt nicht sanft legen, der Ralff soll mir nieder. Ich will laufen, rennen, spioniren: verlassen Sie sich auf mich! — O ich bin so in Wuth, ich glaube ich könnte ihn —

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen und Geheimrath von Heimburg.

Ass. (mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu) Ach mein vortrefflicher Freund! — Empfangen Sie den aufrichtigsten, innigsten Glückwunsch von Ihrem wahren Freunde!

Kamm. Auch ich vereinige den meinigen, und empfehle mich in die Fortdauer Ihrer schätzbaren Freundschaft.

Heimb. Ich danke Ihnen verbindlich, meine Herren, und werde mich bemühen, die Freundschaft zwey so würdiger Männer zu verdienen.

Ass. Das ist wahr, Se. Durchlaucht wissen Verdienste zu belohnen, Sie finden sie auch wo Sie wollen. Der ganze Hof

ist entzückt über Ihre Erhebung; alles bricht in Lobeserhebungen über Sie aus, und ich wollte fast schwören, daß Sie am Hofe der Einzige sind, der keinen Feind hat.

Heimb. Ich gehe meinen geraden Weg, Herr Assessor, ohne vor noch hinter mich zu sehen. Die Erfüllung meiner Pflichten ist das Ziel, wornach ich strebe. Die Gnade meines Fürsten nehme ich mit dankbarem Herzen an: aber sie wird mich nie so stolz machen, zu vergessen, daß es Gnade war. Se. Excellenz haben befohlen — Ihr unterthäniger Diener!

(geht ins Zimmer des Ministers ab.)

Achter Auftritt.

Assessor von Moll und Kammerjunker von Bloch.

Ass. Nun was sagen Sie? Sehn Sie doch einmal, wie der neue Edelmann sich zu nehmen weiß! Scharmant! Mit welchem Air de Protection der junge Mensch das Kompliment aufnahm! — Geduld mon cher! Noch sitzen Sie nicht so fest im Sattel, daß Sie nicht herauszuheben wären.

Kamm. Möchte er doch immerhin zu den ersten Stellen hinaufsteigen: aber, daß er mir die Hoffnung entreißt, Amalien zu besitzen —

Aſſ. Ruhig Herr Kammerjunker! Ich wiederhole Ihnen nochmals: ich lege mein Haupt nicht sanft — Er soll sehen, was ein alter Praktikus vermag!

Kamm. Machen Sie sich nicht lächerlich! — Aber was hat er Ihnen gethan, daß Sie ihn verfolgen?

Aſſ. Mon Dieu! Scharmante Frage! Als wenn Sie den entsetzlichen Affront vergessen hätten, den er mir damals zuzog, als Serenissimus das Unglück hatten ins Wasser zu fallen.

Kamm. Ihnen?

Aſſ. Ich stand am Fluße, als Heimburg mit Sr. Durchlaucht unterm Arme ans Ufer schwamm. Alles drängte sich herzu: ich aber lief allen den Rang ab; stand sogar mit einem Fuße im Wasser, und breitete meine Arme aus, um Se. Durchlaucht zu empfangen: aber was that er? Stieß er mich nicht aufs unsanfteste weg, so daß ich zurücktaumelte, und beynahe selbst ins Wasser gefallen wäre?

Kamm. Nein; das that er nicht; Se. Durchlaucht selbst stießen Sie zurück.

Ass. Fort bien! Aber er war doch Schuld daran. Ich war über und über naß; ward obendrein noch ausgelacht, und konnte mich unter acht Tagen von der Alteration nicht erholen. — A ha! man kömmt schon wieder. — Allons Freund! — Ich werde für Sie arbeiten, und können wir ihn auch nicht stürzen: so wollen wir ihm doch eine Dosis Wermuth in den Freudenbecher tröpfeln. (Beyde ab.)

Neunter Auftritt.

Justizrath von Merbach und Geheimrath von Heimburg, (kommen beyde aus dem Zimmer des Ministers.)

Justizr. Alles geht erwünscht! Se. Excellenz sind ausnehmend zufrieden, und jeder brave Mann am Hofe gönnt Ihnen Ihr Glück.

Heimb. Fast muß ich mich schämen, Lobeserhebungen darüber einzuerndten, daß ich meine Pflicht zu erfüllen bemüht bin. Ist denn dies so etwas Seltnes?

Justizr. Ah Freund! wie glücklich wär der Fürst, wie glücklich das Land, dessen Diener alle treu, ihre Pflichten erfüllten! Doch jezt zu etwas Angenehmern! — Ihro Durchlaucht haben die Gnade gehabt, Sie mit Amt und Gütern zu begaben: aber dem alten Merbach war es aufbehalten, Ihr Herz zu beschenken.

(Heimburg stuzt ein wenig.)

Justizr. Ja, ich hab mich nun einmal zu Ihrem Vater aufgeworfen, und was ich thue, thu ich nicht halb. Ich habe für Sie gewählt. — Ja, sehn Sie mich nur immer an; es wird noch besser kommen! Daß Sie mit meiner Wahl zufrieden seyn werden, davon bin ich überzeugt.

Heimb. Herr Justizrath — in Wahrheit — ich bin —

Justizr. Entsetzlich ungeduldig? Glaubs Ihnen gern: aber liebster Sohn! dafür hab ich's Ihnen auch desto bequemer gemacht. Das Jawort der Mutter und Tochter ist da; und Se. Durchlaucht und der Minister, sind sehr zufrieden damit. Nun? hab ichs so recht und bequem gemacht?

Heimb. Herr Justizrath — meine Verlegenheit, mein Erstaunen —

Justizr. Wird erst kommen, wenn ich Ihnen sagen werde, daß das liebe Kind, das ihr Glück mit Ihnen theilen will, niemand anders ist, als meine Nichte Amalie.

Heimb. (Mit halb ängstlichem, doch mit unterdrückter Freude gemischtem Tone) Amalie? — O mein Gott! — — Herr Justizrath!

Justizr. Nicht wahr, das heißt mir ein Mädchen! Nun, nun lassen Sie das danken; ich kenne ja Ihr Herz!

Heimb. (der immer sprechen will) O mein Vater! Meine Verlegenheit — die Unruhe —

Justizr. Sollen bald aus aller Verlegenheit kommen! — Eben geh ich zur Baronesse; machen Sie sich gefaßt Ihre Aufwartung zu machen. Adieu! Adieu! nun bald wirklich mein Sohn!

(läuft hurtig ab.)

Heimb. (Ihm nachrufend) Halten Sie! Bleiben Sie!

Zehnter Auftritt.

Heimburg allein.

Was hab ich gehört! — Amalie! Ah! so ist es andem, daß auch zu vieles Glück unglücklich machen kann? Amalie, dieses himmlische Geschöpf soll die Meinige seyn, und kann es, darf es doch nicht seyn! — Wie? dürft ich es wagen, sie zu verwerfen? meinen Wohlthäter so zu betrüben? — Nein, das darf, das kann ich nicht! — Und doch, Verwegner, was wagst du zu denken? Eide zu brechen und ein Herz zu verrathen, das dir mit seiner Liebe alles gab? — O mein Gott! Leicht wurden mir die Pflichten meines Berufs: aber die Pflichten des Herzens sind schwerer. — Amalien verwerfen um einem Bauermädchen treu zu bleiben? — O Liebe! leite Du mich: denn ich stehe oder falle, meine Ruhe ist auf ewig dahin!

Ende des ersten Akts.

Zweyter Akt.

Erster Auftritt.

Zimmer in einem kleinen Gasthofe in der Vorstadt.

Ralff der Vater, Maria und Fritz, in reinlicher Bauerkleidung; Puff der Wirth, mit der Pfeife im Munde.

(Puff geht neugierig um die Ankömmlinge herum, und besonders reitzt das schöne Bauermädchen seine Aufmerksamkeit, so daß er, nachdem er sie in Augenschein genommen hat, sehr freundlich und geschmeidig wird.)

Puff.

Nun willkommen Leutchen, willkommen! Wollt Ihr denn etwas zu essen haben, oder ein Gläschen? Recht was Guts! Bey mir ist alles zu haben.

Ralff. Geb Er mir nur blos ein Gläschen Herr Wirth; ich bin ein wenig stark marschirt.

Puff. Je, zwey für eins; deswegen bin ich ja da. (er nimmt eine Flasche aus der Ecke.) Wo kommt Ihr denn her, Vaterchen, mit den lieben Kindern? (er greift Marien unters Kinn.) Ihr habt wohl was zu suchen in der Stadt?

Fritz. Er wills wohl wissen?

Ralff. Wir haben Verrichtung hier.

Puff. Je, je, seht doch Vaterchen! das glaub ich! Denn umsonst geht so ein Mann nicht nach der Stadt. — Da, da! das ist was Delikates! Hofwasser! Das trinken die Hofkavaliere bey mir; und spottwohlfeil! Einen Groschen das Gläschen; es ist Viere werth! Aber ich kanns nicht thun.

Fritz. Einen Groschen? Er ist ein theurer Mann!

Puff. Spasvogel! he, he, he!

Ralff. Die Hofkavaliere? Kommen denn Hofkavaliere zu Ihm?

Puff. Je ja, seht Ihrs Vaterchen, so zuweilen, wenn sich die Herren so zur Erholung des Geistes ein klein Plaisirchen

machen

machen wollen, da divertiren sie sich denn hier in meinem Gärtchen an der schönen Aussicht aufs Wasser.

Fritz. Hofkavaliere! zu Ihm? Das mögen die rechten seyn. Die Bedienten wird Er meynen.

Puff. Ey, ey mein Sohn! Er denkt wohl, unser eins ist gar nichts! Die vornehmen Herren geben sich gar zu gern mit mir ab; ich muß ihnen immer Spas machen.

Fritz. Er? Spas machen! Er sieht ja so dumm aus. Ich denke zum Spasmachen muß ein gescheiter Kerl seyn!

Puff. Er ist ja recht — offenherzig mein Söhnchen! (zu Marien) Aber das liebe Kindchen da, sitzt ja so still und einsam. Will Sie denn etwa einen Bissen essen mein Täubchen? oder ein Täßchen Kaffee?

Mar. Danke; wir haben schon draussen gegessen.

Puff. Schade, daß meine Frau nicht da ist, daß sie Sie ein Bischen herumführen könnte! Ach Jemine! wenn meine Frau so ein liebes Kind kriegen könnte, die ihr so an die Hand gehen könnte; hier könnte sie

was lernen, und wäre aufgehoben, wie im lieben Himmel!

Mar. Wo ist denn seine Frau? Ist sie denn krank?

Puff. Krank? Nein, krank ist sie nicht; — sie ist — jetzt abwesend.

Fritz. Sie ist Ihm wohl gar davon gelaufen?

Puff. Er ist ein loser Schelm! he, he, he! (bey Seite) Es läuft sich davon, zwischen vier Mauern! (laut) Nein, sie regulirt nur eine Erbschaft.

Ralff. Ist Er am Hofe bekannt?

Puff. Bekannt! Ich? Ach du lieber Himmel! bis auf den Stalljungen! Kommt denn nicht alles zu mir? Vaterchen, fragt Ihr bey Hofe, wen Ihr wollt, ob er den Wirth zum goldnen Lamme kennt: ob nicht alles freundlich lächeln und sagen wird: Ach ja, den Spasmann kennen wir!

Ralff. (am Fenster) Je, da hat er ja auch ein Obstgärtchen! Geht doch ein bischen hinaus Kinder, und seht Euch um.

Fritz.

Fritz. Ja komm hinaus Marie in die Luft; hier gefällt mirs so nicht.

(Fritz und Marie gehen hinaus.)

Zweyter Auftritt.

Ralff und Puff.

Puff. (vertraulich.) Wenn ich Euch etwa dienen kann bey Hofe Väterchen: Herzlich gern! Ich bin ein Mann wie ein Kind, und lasse mich zu allem brauchen. Habt Ihr etwa einen Prozeß bey Hofe?

Ralff. Nein, den hab ich nicht.

Puff. Oder wollt Ihr Eure Obrigkeit verklagen? Sagt mirs; sagt mirs! Was ich dabey thun kann —

Ralff. Nein, ich will Niemand verklagen.

Puff. Oder wollt Ihr mit Ihro Durchlaucht selbst sprechen? Ich will Euch behülflich seyn.

Ralff. Das könnte Er!

Puff. Ich? — He he! Seht Väterchen: Da kommen zuweilen die Kammerdiener der Herren vom Hofe mit allerley Kommissionen, und bringen zum Versetzen

und Verkaufen bald dies bald das; nun, ich bin ein gutherziger Narr und lasse mich zu allem brauchen; denn seht: es ist am Hofe auch nicht alles Gold, was gleißt: aber versteht sich: alles ehrlich, alles christlich! Nein, da muß keiner auftreten können. — Also, wie gesagt: wenn Ihr bey unserm gnädigsten Landesvater etwas zu suchen habt, sagt Ihr mirs; ich will Euch behülflich seyn.

Ralff. Nein, da hab' ich eigentlich nichts zu suchen: weil ich aber einmal da bin, so möcht ich auch den guten Herrn sehen.

Puff. Das könnt Ihr nirgends besser als hier.

Ralff. Hier?

Puff. Alle Morgen, die Gott läßt werden, reitet er hier vorbey auf die Jagd; da könnt Ihr ihn scharmant sehen.

Ralff. So! — Ist nicht hier am Hofe ein Sekretair Ralff.

Puff. O ja! Geheimer Kabinetssekretair! Habt Ihr etwas bey ihm anzubringen?

Ralff. Anzubringen eben nicht; nur etwas zu bestellen. Was ist er denn für ein Mann?

Puff. O ein großer Mann! ein gelehrter Mann! Ein Mann, der es noch weit bringen wird! Ein Liebling des Fürsten! Er hat ihm das Leben gerettet. Der Fürst fiel bey einer Lustfahrt ins Wasser; Ralff stand auf der Brücke; war mit einem Sprunge ins Wasser und ehe man sich besinnen konnte, brachte er Se. Durchlaucht glücklich ans Ufer.

Ralff. Ist er aber sonst ein Mann, der seine Pflicht erfüllt?

Puff. Seine Pflicht? Nur zu sehr!

Ralff. Wie meynt Er denn das? Kann man denn seine Pflicht zu sehr erfüllen?

Puff. Ja Vaterchen, das versteht Ihr nicht so. Ich meyne: Er ist zu gut, zu ehrlich; er macht sich Feinde: ich kann Ihm das nicht so sagen. Liebes Gottchen! wir wollen doch alle leben; alle können wir nicht ehrlich seyn! Man muß auch zuweilen durch die Finger sehen; der Himmel

läßt ja seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und die Sportelchen sinds Beste beym Aemtchen.

Ralff. So so! Das heißt Er also seine Pflicht zu sehr erfüllen?

Puff. Seht Väterchen, man meynt nur so. Was gehts mir an! Aber man hört doch so von den Hofleuten — Man pflegt zu sagen: gestrenge Herren regieren nicht lange! Wollt Ihr nicht noch ein Gläschen?

Ralff. Nein, es ist genug, verschaff Er mir doch einen Bogen Papier und Feder und Tinte.

Puff. Könnt Ihr denn schreiben?

Ralff. Ich nicht: aber mein Mündel, das Mädchen, das ich bey mir habe, kanns.

Puff. Also nicht Eure Tochter? Ein scharmantes Mädchen! Hört: Laßt sie doch in der Stadt; ich will sie zu mir nehmen. Da kommt sie doch unter Leute und versucht sich was in der Welt, und kann sich auch was verdienen.

Ralff. Das geht nicht; sie ist versprochen, und es kann kommen, daß sie bald heurathet.

Puff Je dazu wird in der Stadt auch Rath. Es hat manche schon bey mir ihr Glück gemacht.

Ralff. Die hat ihr bescheiden Theil. Will Er mir den Bogen Papier geben? Versteht sich, ich bezahls.

Puff. Ey warum denn nicht! Recht gern! (bey Seite, im Abgehen.) Der alte Fuchs läßt sich nicht auslocken.

Ralff. (allein) Gott Lob! das klingt gut. (ruft zum Fenster hinaus) Maria! Fritz! Kommt herein Kinder! — Es thut einem wohl, Gutes von seinen Kindern zu hören!

Puff (mit Papier, Feder und Tinte.) Da Vaterchen! Es ist freylich nicht alles im besten Zustande; hier schreiben wir alles mit Kreide.

Ralff. Schon gut; wir wollen schon zurecht kommen. (Puff geht ab.)

Dritter Auftritt.

Ralff, Fritz und Maria.

Ralff. Kommt Kinder, freut Euch mit mir! Karl ist gut geblieben!

Friz. Woher wißt Ihr denn das Vater?

Ralff. Der Wirth hier hat mirs erzählt.

Friz. Der Wirth? dem traut nicht Vater!

Ralff. Ja Kinder, ich kann ihm trauen, denn er war unzufrieden mit ihm. Er meynte: er wåre zu ehrlich; er machte sich Feinde. Und seht Ihr, daraus schließ ich, daß er in der That gut ist.

Maria. Nun warum soll er denn nicht gut seyn? Er ist ja immer brav gewesen. Etwa weil er lange nicht geschrieben hat? Was soll er denn immer schreiben? Daß er uns liebt, daß er mich noch immer liebt: je, das weiß ich lange und das hat er ja so oft geschrieben! Daß er noch gesund ist: je Fritz, da hast du Recht; das hått' er können schreiben. Er wird doch nicht krank seyn?

Ralff. Das würde der Wirth bald erzählt haben.

Fritz. (schelmisch) Oder: er wird doch nicht etwa Mariechen untreu geworden seyn?

Mar. (zufrieden lächelnd.) Nein, das weiß ich besser; untreu wird er nicht, und das hätt' er auch geschrieben.

Fritz. Ja, ja; trau du nur! Ey! über das große Unglück! Wenn er etwa ein ander Mädchen hätte: so ein vornehmes Stadtmädchen, die hübscher wäre, wie Mariechen.

Mar. (thränend.) O geh Fritz: mach' mir nicht Angst! Nicht wahr Vater, Fritz spaßt nur?

Ralff. Siehst du denn nicht, wie er heimlich lacht?

Mar. Du bist ein rechter Schabernack; du willst mich nur ängstigen. Aber nein; (ängstlich) es ist mir gar nicht Angst; da kenn' ich Karln besser!

Fritz. (altklug) Nun, wenn er nun eine Hübschere, oder eine Reichere gefunden hätte?

Mar. Ach Gott! wenn das wäre —

Ralff. Still Fritz! laß das seyn! Wer wird das arme Mädchen so quälen?

Fritz. Nun, sie wirds doch wohl merken, daß ich spaße?

Mar. (freudig auf ihn zu) Ach ja Fritz! das wußt ich gleich.

Ralff.

Ralff. Wißt Ihr was Kinder: wir wollen ihm eine heimliche Freude machen. Schreib du ein Briefchen, (zu Marien) als wollt' ihn ein Fremder sprechen, der ein Anliegen an ihn hätte. Denn da er gut ist und gern dient, wird er gewiß kommen. Fritz soll ihm den Brief hintragen.

Fritz. Ich? Aber wenn er mich nun kennt; da merkt ers ja.

Ralff. Wie sollt er dich denn kennen? Er hat dich seit deinem vierten Jahre nicht gesehen: und als er vor sechs Jahren zu Hause war, da warst du ja beym Grosvater.

Fritz. Da meynt Ihr: er wird mirs nicht gleich ansehen, daß ich sein Bruder bin?

Ralff. Sey ohne Sorgen; du hast dich seit der Zeit gar sehr verändert. Nun schreib Mariechen!

Mar. Ja Vaterchen.

Ralff. „Lieber Herr Sekretair!

Mar. Ich dächte: Mein lieber Herr Sekretair! Es klingt ein wenig freundlicher.

Ralff. Nun, meinetwegen! „Eine kleine Familie, die von Ihrem guten Herzen

„gehört

„gehört hat, möchte Ihnen gern ein Anlie-
„gen vortragen: wünscht aber Sie allein
„zu sprechen. Wollen Sie nicht so gut
„seyn, uns auf einen Augenblick zu besu-
„chen? Gott wird Sie dafür segnen!"

Mar. So Väterchen!

Ralff. Nun mach ihn zu und schreib drauf: An Herrn, Herrn Sekretair Ralff.

Mar. Ach! was er nur sagen wird? Ob er wohl kommen, ob er sich wohl freuen wird?

Ralff. Sorg doch nicht; ich kenne meinen Karl! — Da Fritz, trag den Brief hin: aber daß du dich ja nicht verräthst, sonst wäre die ganze Freude verdorben.

Fritz. Ich wills schon machen, daß er nichts merken soll; ich bin so dumm nicht; laßt mich nur gehn!

Mar. (klopft in die Hände) Ach! wenn ich nur mitgehen, wenn ich nur von weitem zusehen dürfte!

Fritz. Warum nicht gar! Wo denkst du denn hin? Dich kennt er ja! So was muß man pfiffig anfangen. — Ja, aber wo wohnt er denn?

Ralff. Warte! Der Wirth wirds wissen; ich will ihn fragen.

(Ralff geht hinaus.)

Vierter Auftritt.

Maria und Fritz.

Mar. Höre Fritz: gieb nur hübsch Achtung, ob er recht freundlich ist.

Fritz. Ja, aber so sehr darf ich ihn doch nicht ansehen, sonst merkt ers ja; das verstehst Du nicht.

Mar. Nun, wie wirst Du denn sprechen, wenn Du zu ihm kommst?

Fritz. Wie ich sprechen werde? Potz tausend noch einmal! das sollst Du gleich hören. Gott grüß Ihn Herr Sekretair, werd ich sprechen. Nun wie gehts? Sind Sie denn noch hübsch gesund? — Nun mußt Du mir antworten.

Mar. (nimmt eine gravitätische Miene an) Großen Dank mein Sohn! (Fritz lacht) Was will Er mein Freund?

Fritz. (halb lachend) Der Vater — läßt Ihn schön grüßen — Ach geh weg! Du machst mich zu lachen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen und Ralff und Puff.

Puff. Er kann gar nicht fehlen; Er darf nur nach der Schloßgasse fragen.

Fritz. Schloßgasse? Gut, gut: die will ich schon merken.

Puff. In der Schloßgasse ist ein Gasthof, der weisse Schwan —

Fritz. Weisse Schwan? Gut! Also im weissen Schwane.

Puff. Der Wirth im weissen Schwane, der ist mein sehr guter Freund, und der weiß, wo alle die Herren wohnen. — Aber halt! (sieht durchs Fenster) Dort kommt Jemand, ders uns gleich sagen wird. Pst! Pst! Monsieur Charles! Erlauben Sie doch einen Augenblick! — Der solls uns gleich sagen.

Fritz. Wer ist denn der Musje?

Puff. Mein sehr guter Freund; er ist auch vom Hofe! Es ist des Herrn Assessor von Molls Kammerdiener.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen und Charles.

Charles. Was beliebt? Hurtig, hurtig! Ich muß nach Hofe.

Puff. Nehmen Sie es doch ja nicht ungütig, mein theurer Monsieur Charles! — Sie befinden sich doch wohl?

Charles. (bläßt und nimmt Taback) So so! la la! Mein Gott! wer sind die gemeinen Leute?

Puff. Es sind Fremde, die hier etwas zu suchen haben. (bey Seite zu Charles) Das Mädchen könnte werden!

Charles. Aha! — Ich verstehe! (laut) Nun, was giebts denn?

Puff. Wissen Sie denn, wo der Herr Geheime-Sekretair Ralff wohnt?

Charles. Der Herr Geheime-Kabinets-Sekretair Ralff! O ja! was sollt ich nicht? Ich habe ja alle Tage bey ihm zu thun.

Ralff. So! Also kennt Er ihn mein Freund?

Charles. Mein Freund! Er! Hans Grobian! Ich bin nicht Euer Freund! Lernt erst Mores, wenn Ihr mit Leuten

vom Hofe sprecht! — Mein Freund! — Der Bauer da! —

Ralff. Nun, nun! Nehmen Sie's nur nicht übel! Das meynt ich nicht so.

Puff. Sie sind vom Lande die Leute, und da wissen sie —

Charles. Ja das merkt man.

Fritz. Wollen Sie denn also wohl so gut seyn mein Herr, und mir sagen, wo er wohnt?

Charl. Er kann mir nachkommen; ich gehe eben zu ihm hin: aber, immer sechs Schritte hinter mir! Serviteur!

(Charles ab.)

Fritz. Danke, danke! (bey Seite) Nun, Adieu Vater! Adieu Maria! (Fritz ab.)

Maria. Adieu Fritz! Nun komm ja bald wieder; ich zähle jede Minute, bis Du wiederkömmst.

Ralff. Der Himmel geleite Dich!

(Alle ab).

Siebenter Auftritt.

Saal des Geheimrath von Helmburg.

Heimburg allein; sitzt nachdenkend am Tische; steht dann auf.

Kein Ausweg! Umsonst schweifen meine Gedanken hin und her, ein Mittel auszufinden — O ich fürchte, mein Herz oder mein Verstand, eins wird unterliegen! — Meinem Wohlthäter alles entdecken; ihm sagen: Herr! ich muß Eure Nichte verwerfen; mein Herz ist versagt, an ein Bauermädchen versagt — Nein, das ist unmöglich! Soll ich ihn zum Gespötte des Hofs machen? — Das darf, das kann ich nicht! Aber werd' ich es wagen können, Amalien die Hand zu reichen, und, indem ich ihr ewge Treue schwöre, einem unschuldigen Mädchen das Herz zu brechen? O Gott! Wie könnt ich es wagen die Augen aufzuschlagen? Ihre reine, unschuldige Seele hegt keinen Gedanken an Untreue, und es würde ihr das Leben kosten! — Nieder also Stolz! Hinweg aus meiner Phantasie, reizendes Bild der himmlischen Amalie! — — (Er geht unruhig auf und nieder) Ha! das

das gab mir mein Engel ein! — Ja, ich will hinunter zu Amalien; ihr mein ganzes Herz entdecken. Sie muß mich verwerfen; eine unüberwindliche Abneigung vorgeben. — Mag dann der Schwarm ihrer Anbeter immer jubeln, daß sie mich verworfen hat; mag man immer mitleidig über mich lächeln: mein Herz hält mich schadlos dafür! Ja, ich will sogleich zu ihr hinunter; mein Entschluß könnte mich gereuen.

(Er geht ins Zimmer.)

Achter Auftritt.

Conrad und Fritz.

Fritz. Also das ist nicht der Herr Sekretair Ralff?

Conrad. Nein mein Freund, nicht mehr! Jetzt heißt er, Herr Geheimrath von Heimburg.

Fritz. Da bin ich unrecht. Ich wollte zum Herrn Sekretair Ralff.

Conrad. Schon recht; sonst hieß er so.

Fritz. Hieß er so? Nun, er wird doch seinen ehrlichen Namen nicht ablegen? Das wäre mir was! Er ist ja so getauft!

Conrad. Freund! laß Ers nur gut seyn; das versteht Er nicht.

Fritz. Ey, was werd ich nicht! Das wäre kurios!

Conr. Nun, was will Er denn bey ihm?

Fritz. Ich muß selber mit ihm reden.

Conr. Muß? Hör Er mein Freund: hier läuft man nicht so gerade zu; weiß Er das? Er ist nicht zu Hause.

Fritz. So? Nun da wart ich, bis er heim kommt. Wo ist er denn zugegangen?

Conr. Er ist mir ein kurioser Patron! Es ist vermuthlich ein großes Geheimniß, was Er ihm anzuvertrauen hat?

Fritz. Will Ers etwa wissen?

Conr. (lachend) Nein, nein; behalt Ers nur für sich! Ich kann mirs schon einbilden, daß es etwas sehr Wichtiges seyn wird.

Fritz. Nun, von mir wird Ers auch nicht erfahren.

Conr. (für sich) Ich muß ihn nur melden: denn der geht nicht von der Stelle.

(Conrad ins Zimmer ab.)

Fritz. (allein, lachend) Der war abgeführt! Der dachte wohl, er wollte mich so

aus-

aushorchen! Ja, guten Morgen! da kennt ihr Fritzen nicht! — Nun das ist mir aber doch kurios, daß er seinen christlichen Namen soll abgelegt haben? Er wird sich doch nicht seines Namens schämen? — Ach du lieber Gott! wenn das wäre: da würd er sich des armen Bauerburschens wohl auch schämen! Es fällt mir aller Muth, wenn ich daran denke! Was würde der arme Vater, was würde Marie sagen? — Doch nein! Karl thut das nicht. Ey pfuy! das wäre ja nicht einmal christlich, sich der Seinigen zu schämen! — Nun, was kommt denn da für ein vornehmer Herr?

Neunter Auftritt.

Fritz, Geheimrath von Heimburg und Conrad.

(So wie Heimburg herauskommt, zieht sich Fritz schüchtern zurück.)

Heimburg (zu Conrad.) Melde mich sogleich bey der Baronesse Amalie von Weilau. (Conrad ab.)

Fritz. (für sich) Ach du lieber Gott! Der wirds doch nicht seyn? Es wird mir angst und bange, daß ers etwa ist!

Heimb. Will Er mich sprechen, mein lieber Freund?

Fritz. Ja Ihr Gnaden, wenn Sie der sind, den ich suche.

Heimb. Er hat nach dem Sekretair Ralff gefragt? Der bin ich!

Fritz. (freudig) Ach du lieber Gott! Ja? Nun da seht einmal das Lügenmaul an! Der Monsieur draußen wollte mir doch weismachen, Du — Sie hätten Ihren christlichen Namen abgelegt und sich umgetauft.

Heimb. Das laß Er nur gut seyn, mein Sohn! Was hat Er denn bey mir anzubringen?

Fritz. Da hab ich ein Briefchen! — Aber es wird wohl nichts seyn! Wir haben uns nicht eingebildet, daß Sie so ein vornehmer Mann sind, sonst —

(er giebt schüchtern den Brief hin; indem ihn dieser ließt sagt:)

Fritz (bey Seite) Ich möcht' ihm so gern um den Hals fallen und möcht's ihm sagen: ich bin Dein Bruder Fritz: aber ich getraue mirs nicht; er möcht' es übel nehmen.

Heimb. (nachdem er den Brief gelesen) Wenn ich helfen kann, will ichs gerne thun. Lieber aber wär mir es, lieber Freund, wenn Ihr zu mir kämt.

Fritz. Der Vater traut sichs nicht, und — ich will Dirs — — Sie's nur sagen; aber — ich solls nicht sagen: Sie wollen Dir eine heimliche Freude machen, und da haben Sie mich abgeschickt, ich solls recht pfiffig machen. Der Vater ist da; Mariechen ist da, und ich bin auch da!

Heimb. Wer? mein Vater? Maria! Und Du bist Bruder Fritz?

Fritz. Ja du lieber Gott, ich bins! und ich muß Dir einen Kuß geben, es mag werden wie's will!

(er wirft den Hut weg, und umarmt seinen Bruder.)

Heimb. Mein lieber, guter Bruder!

Fritz. Ach! es fällt mir wie ein Stein vom Herzen, daß Du noch so gut bist und mich Deinen Bruder nennst. Es lief mir eiskalt über den Leib, wie ich sah, daß Du so vornehm geworden bist. Es ist mir gar nicht, als ob ichs glauben sollte, daß Du noch mein Bruder bist!

Heimb. Gute liebe Seele! Wie konntest Du das von mir denken?

Fritz. Also ists wahr? Du liebst mich noch; Du schämst Dich meiner nicht? Ach lieber Gott! das ist ein Glück, das ist ein erstaunendes Glück! Wenn ichs doch nur der ganzen Welt sagen könnte: der vornehme Herr ist mein Bruder.

Heimb. Aber wo ist denn mein Vater? Und Marie sagst Du, ist auch da?

Fritz. Je, da drüben im goldnen Lamme. Was werden die für Freude haben, wenn sie Dich sehen werden, daß Du so vornehm bist und doch so lieb und gut. Ach! die Freude wird mich noch drehend machen! Nicht wahr: nun heurathest Du Marien und ziehst zu uns aufs Land, denn nun bist Du reich. Höre, lieber Bruder, ich will einen Spaß machen. Ich will Marien weismachen, Du hättest Dich in eine andre verliebt; da wirst Du einmal sehen, wie sie thun wird!

Heimb. (etwas betroffen) Nein guter Junge; thu das nicht; es möchte sie betrüben.

Fritz. Je davon stirbt sie nicht gleich.

Heimb. Ist denn mein guter Vater gesund?

Fritz. Gesund ist er: aber ein wenig marode.

Heimb. Gott sey Dank, daß er gesund ist! Bring ihm indeß diesen Kuß; in einer halben Stunde bin ich bey ihm.

Fritz. (etwas betrübt.) Willst Du denn nicht gleich mitgehen?

Heimb. Nein lieber Bruder; ich habe noch etwas Nothwendiges zu thun: aber ich komme bald.

Fritz. Bald? Ach! es kommt mir vor, als wenn Du Dich gar nicht recht freutest, daß wir da wären.

Heimb. Du thust mir unrecht lieber Fritz; ich habe den Kopf voll Geschäfte, und —

Fritz. Nun ja, ich wills glauben; unser einer weis das nicht so — Aber Bruder, fragen muß ich doch etwas: aber nicht wahr, Du nimmst mirs nicht übel?

Heimb. Lieber Junge! wie kannst Du so fragen?

Fritz. Ach! es ist, als wenn mirs Herz noch immer zu Dir fehlte, weil Du nicht meines gleichen bist. Sag: ists wahr,

daß

daß Du Deines Vaters Namen abgelegt hast?

Heimb. Nein, ich nicht: aber Ihro Durchlaucht haben mich mit einem Rittergute beschenkt, dessen Namen ich führen muß.

Fritz. So? Also wahr? — Nun so ists schon gut! (er will fort.)

Heimb. (hält ihn zurück) Was willst Du denn?

Fritz. Ich sage Dir, und wenn Du noch so vornehm bist: das ist schlecht von Dir; das thut kein guter Christ! Und siehst Du: nun mag ich nicht einmal Dein Bruder seyn!

Heimb. Schwärmst Du Fritz?

Fritz. Ja, ja! — Ach du lieber Gott! was wird der arme Vater sagen?

Heimb. Fritz! (faßt ihn bey der Hand und sieht ihm ernst und wehmüthig ins Gesicht.) Findest Du ein Vergnügen daran, Deinen Bruder zu kränken?

Fritz. (herzlich und gerührt) Ach Gott! ich lief ja für Dich ins Feuer: aber —

Heimb. Nun so quäle mich nicht mit Vorwürfen, die meinem Herzen wehe thun,

und

und laß Dich erst von Dingen belehren, die Du nicht beurtheilen kannst.

Fritz. (steht in einiger Entfernung wie beschämt und schüchtern.) Es kann seyn!

Heimb. Wenn Du mich liebst Fritz, so beunruhige meinen Vater nicht etwa mit Erzählungen: er soll alles aus meinem Munde selbst hören.

Fritz. (ängstlich, halb weinerlich) Nein; ich will ihm nichts sagen.

Heimb. Du weinst, Fritz? Hab ich Dich beleidigt mein guter Bruder? Das wollt ich nicht; aber Du fuhrst so hastig auf; und bedenk es selbst: Du wolltest mein Bruder nicht seyn: Das kam nicht aus Deinem Herzen! Nicht wahr Fritz?

Fritz. Ach lieber Karl, vergieb mir! Du beschämst mich!

Heimb. Komm in meine Arme! Dieser Kuß soll den Bruder wieder mit dem Bruder versöhnen. Leb wohl Fritz! Bald komm ich nach.

Fritz. Leb' wohl Herzensbruder! Vergieb mir, wenn ich Dir weh gethan habe, und sags dem Vater ja nicht, daß ich so dumm gewesen bin. (will fort, kehrt aber wieder um, und sagt in seinem naif treuherzi-

gen

gen Tone) Und bleib nur nicht lange, hörst Du? denn lange kann ichs nicht verschweigen. (Fritz ab.)

Zehnter Auftritt.

Heimburg allein.

Gute, ehrliche Seele! — Ach! in der Einfalt deines Herzens hast du einen Stachel in meine Seele gedrückt, der, ich fühl' es, mich tief verwundet hat. — — Mein Vater hier? Maria hier? Dieser Besuch, ich kanns nicht bergen, hat mich überrascht; — in der That, darauf war ich nicht vorbereitet. Ihn zu mir kommen lassen, ihn für meinen Vater bekannt machen: das darf, das kann ich jezt nicht. Noch weniger kann ich jezt daran denken, Marien mein Wort zu halten. Erst will ich mein Ziel erreichen; erst will ich dein Vorurtheil zu Schanden machen, ehrlicher Justizrath, daß die aus dem Staube empor gestiegne Kreatur, daß der geadelte Bauer nicht auch wahren Seelenadel besitzen könne — (nachdenkend) — Doch, handl' ich wirklich aus ächter, reiner Liebe zum Guten, oder ist mirs mehr darum zu thun, meinen Karakter auf

Kosten

Kosten meines Herzens glänzen zu lassen? Mags doch seyn, daß mein schwaches Herz mich zuweilen irre führe, die Quelle ist doch rein und gut! — Jezt zu Amalien! — zu Amalien? — Gott! was werd ich ihr sagen? — Wie werd' ich ihr gestehen können — O mein Herz! unterstütze mich, daß nicht die Macht der Liebe meine Sinne betäube, und ich einem unschuldigen Mädchen das Herz breche! (ab.)

Eilfter Auftritt.

Zimmer der Baronesse Amalie von Weilau.

Amalie. allein.

Noch ist mir's wie ein Traum! Einen Wunsch erfüllt zu sehen, den ich kaum zu denken wagte? — Der Mann, den ich schon lange im Stillen bewunderte, den ich liebte, auf den ich mir, weil er so weit unter mir war, nie Hoffnung machen durfte, soll der meinige seyn? — Nein, es ist nicht so; es ist eine süße Täuschung! — Aber — ob er mich liebt? — Man hat mich ihm angetragen. Er konnte mich aus Dankbarkeit gegen meinen Onkel nicht ausschlagen;

gen; diese Verbindung schmeichelte vielleicht blos seinem Ehrgeize. — — Doch nein! Sein Auge, sein offner Blick, das schüchterne Erröthen, wenn unsre Blicke sich zuweilen begegneten; das sichtlich strebende Verlangen, näher um mich zu seyn, sagt mir deutlich, daß auch ich ihm nicht gleichgültig bin. — Ja Mann, wenn dein Gesicht der Spiegel deiner Seele ist; wenn dein Herz eben so heiß für dein Weib, als für deinen Fürsten schlägt: o! so bin ich ein glückliches Weib!

Ein Bedienter. Herr Geheimrath von Heimburg!

Amalie. Er ist mir willkommen.

(Bedienter ab.)

Amalie. Ich will mich verstellen; will ihn ein wenig ausforschen. — Armes Mädchen! Verstellen?

Zwölfter Auftritt.

Amalie und Heimburg.

Heimb. Gnädiges Fräulein! mein Wohlthäter, Ihr gütiger Onkel, hat mir die Erlaubnis gegeben —

Amalie.

Amalie. Sie sind mir willkommen, Herr Geheimrath, auch ohne die besondre Erlaubnis meines Onkels willkommen!

(ein Bedienter sezt Stühle und geht ab.)

Heimb. (verbeugt sich stillschweigend; sie setzen sich) Ihr gütiger Onkel, unermüdet in Beweisen seiner Liebe gegen mich, hat durch seine Verwendungen den Fürsten bewogen, mich mit Rang und Gütern zu beschenken, zu welchen sich nie, auch meine kühnsten Hoffnungen erhoben hätten!

Amalie. Ihre Bescheidenheit macht Sie ungerecht gegen sich selbst. Der Fürst sucht nur blos Ihnen einigen Ersatz zu machen; Ihren Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Heimb. Wenn das Bestreben, seinen Pflichten genug zu thun, Verdienst genannt zu werden verdient —

Amalie. Setzen Sie sich nicht selbst herab! Für den Eifer, die rastlose Thätigkeit; die freywillige Aufopferung Ihres Lebens, ist dies, was Ihnen der Fürst gab, nur ein schwacher Ersatz —

Heimb. Oder vielmehr Aufforderung, meinen Pflichten auch künftig getreu zu seyn. — Aber gnädiges Fräulein, der Zusatz,

mit dem Ihr gütiger Onkel, die Summe seiner Wohlthaten für mich krönt, überfliegt so sehr alle meine Erwartungen, daß ich beschämt vor Ihnen stehe und — —

Amalie. Wenn mein Onkel wirklich glaubt, durch die Anbietung meiner Hand etwas zur Erhöhung Ihrer Zufriedenheit beyzutragen: so müssen Sie das als gutgemeynt aufnehmen: denn in der That werden Sie ihn wohl nicht für so eingebildet halten, als wollte er Ihnen den Besitz meiner Hand als eine Belohnung anrechnen.

Heimb. O mein Fräulein! der Mann, der mit Ihrer Hand zugleich Ihr Herz und Ihre Liebe empfängt, ist in der That ein sehr hoch belohnter Mann! Daß ich dieser Mann nicht bin, nicht seyn kann: das sagt mir mein Herz.

Amalie. Wirklich?

Heimb. Wenn Rang und Geburt mich Ihnen gleich gemacht hätten; Sie frey und ohne Rücksicht Ihre Hand verschenkten; dann würde ich es vielleicht auch wagen, mich unter die Zahl Ihrer Verehrer zu mischen: aber, fern sey es von mir, Sie zum Opfer zärtlicher Pflichten für einen Mann zu machen, der nur mein Glück im Auge

hat, ohne vielleicht Ihr Herz zu Rathe zu ziehen.

Amalie. Ich bewundre Ihre Delikatesse, und danke Ihnen für die zärtliche Besorgnis für mein Herz. Wenn ich Sie aber von dieser Seite völlig beruhigen kann; wenn mein Onkel doch Rücksicht auf mein Herz genommen hätte; wenn es Pflichten gäbe, durch deren Erfüllung man sich selbst belohnte —

Heimb. Nein, das ist nicht möglich! Ihr edles Herz, zu groß, um nicht alles, selbst seine Ruhe aufzuopfern, will durch diese Zurückhaltung meiner nur schonen. Sagen Sie frey und ohne Schonung meiner; ohne Rücksicht auf Ihren Onkel und die obwaltenden Verhältnisse zwischen mir und dem Fürsten: hätte der arme Ralff es jemals wagen dürfen, seine Augen bis zu Ihnen zu erheben? Reden Sie frey, reden Sie Wahrheit mein Fräulein! Ich bitte, ich beschwöre Sie!

Amalie. Herr Geheimrath, Sie —

Heimb. Halten Sie ein, mein Fräulein! sprechen Sie noch nicht! O Gott! an Ihrem Ausspruche, er sey auch wie er wolle, hängt namenloses Weh! — O! blicken Sie

 mich

mich nicht mit so vieler Güte an; jeder Ihrer Blicke vergrößert nur die Wunde und macht mich nur noch elender! — Doch ja; reden Sie, reden Sie nur! Ihr Ausspruch entscheidet mein Schicksal!

Amalie. Wenn ich mir zu meinem Gatten einen glühenden Schwärmer wünschte, einen leidenschaftlich Verliebten, der blos an meinen Blicken hienge, und den ich mit meinen guten oder schlimmen Launen, wie ein Kind am Gängelbande führen könnte, so hätten Sie mich durch die Aeußerung Ihrer Leidenschaft, die ich bey Ihnen für wahr halte, zu der Ihrigen gemacht: aber Herr Geheimrath, ich bin so leicht nicht zu befriedigen; ich fordre mehr.

Heimb. (bey Seite) O Gott! sie verwirft mich!

Amalie. Ich erwarte in meinem Gatten nicht allein den treuen Gefährten meines Lebens, den wahren Freund: ich erwarte auch in ihm den vorurtheilfreyen Mann mit männlicher Seele und viel umfassendem Geiste; den Mann, dessen eifriges Bestreben dahin gehet, so viel Gutes zu wirken, als er kann; nicht auf der vorgeschriebnen Bahn stehen zu bleiben; sondern

dern kühn, mit Hintansetzung seines eignen Glücks, alles für das Glück seiner Brüder wagt; der seine Würde und seinen Rang in seinem Herzen, in seinem Weibe seine Führerin; in ihrem Kusse seine Belohnung, und im Schooße seiner Familie, seine Erholung findet.

Heimb. Gott Amalie! Welch ein Bild!

Amalie. Ich habe Sie beobachtet; bin Ihnen still und schweigend auf Ihrem Wege gefolgt; habe Ihre Seele in Ihren Augen, Ihr Herz in Ihren Handlungen gefunden. Lange schon folgte Ihnen mein Blick, oft schon sah ich Sie in meinen Träumen, und Sie nur waren das Ziel meiner heissesten Wünsche. Nehmen Sie dann mit meinem ungetheilten Herzen meine Hand, und lassen Sie uns versuchen, ob wirklich das wahre Glück des Lebens in Uebereinstimmung der Herzen, und dem Glück unsrer Brüder zu finden sey?

Heimburg (sinkt zu ihren Füßen und ruft im Tone wehmüthiger Freude:) Ists möglich? O Gott Amalie! Nein das ist zu viel! Das erwartete ich nicht!

Amalie. (hebt ihn auf) Guter, lieber, nun mir ewig theurer Mann! O Sie wissen nicht, wie glücklich Sie mich in diesem Augenblicke machen! Auf so viel hatte ich bey unsrer Verbindung nicht gerechnet. Lassen Sie uns denn versuchen, ob wir das Ideal, das sich der Schöpfer durch Mann und Weib vorgezeichnet hatte, erreichen können. Was ein Weib geben kann, geb ich Dir gern: im ganzen großen Umfange des Worts: Liebe um Liebe!

Heimb. Amalie!

(er ergreift ihre Hand, und es entstürzen ihm Thränen.)

Amalie. Thränen? O ihr süßen Zeugen der Liebe! So ist es wahr: die Freude hat auch ihre Thränen! — Nun hurtig zu meinem Onkel!

Heimb. Nein Amalie, bleiben Sie! O Gott! wenn Sie wüßten —

Amalie. Sammeln Sie sich guter Mann. Ich fühle es selbst, ich habe Sie ein wenig überrascht. Bald sehen wir uns wieder! (Amalie ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Heimburg allein; starrt in stummen Erstaunen ihr nach.

Ueberrascht? Ja bey Gott Amalie, das hast Du! Fürchterlich schön überrascht! — Was hab ich gethan — O Gott! was hab ich gethan? — O Amalie! großes, göttliches Mädchen, wie schrecklich hast du dich getäuscht! Du nahmst diese Thränen für Zeugen der Liebe; es waren Zeugen der Schuld und des Verbrechens! — Entsetzlich! entsetzlich! Ich komme hieher, ihr mein Herz zu eröfnen; sie flehentlich zu bitten, mich zu verwerfen, und kette mich nur fester an sie! — Gott! wie soll das enden! — O ich fühl es, ich bin auf immer elend, und der süße Traum meines Glücks ist auf ewig verschwunden!

Ende des zweyten Akts.

Dritter Akt.

Erster Auftritt.

Das vorige Zimmer im Wirthshause.

Maria allein, steht am offnen Fenster.

Ach Gott! Fritz bleibt so lange, und mir ist so angst, so bange — Wenn er krank, wenn er todt, oder gar mir ungetreu geworden wäre? Ach! das würde mein Tod seyn! — Nein, das thut er nicht; sein Herz ist gut; er hintergeht mich nicht; er kann nicht untreu werden! — Freylich, wenn er eine Hübschere, eine Vornehmere gefunden hätte — Fritz mochte wohl wissen; und die arme Marie wäre vergessen. — Doch nein, Karl ist nicht so! — Er hat mirs ja versprochen, mich immer zu lieben, und hats sogar geschworen, und seinen Schwur bricht er gewiß nicht, Fritz mag sagen was er will! — Aber sechs Jahr uns

doch

doch nicht einmal zu besuchen — ja, da könnt er mich doch wohl vergessen haben!

Zweyter Auftritt.

Maria und Puff.

(Maria eilt Puffen entgegen, in der Meynung, es sey Fritz.)

Maria. Ach Fritz!

Puff. Ey, ey, mein schönes Kindchen! so in tiefen Gedanken? Nun, ich heiße auch Fritz.

Maria. Hat Er ihn etwa gesehen? Wird er nicht bald kommen?

Puff. Er wird schon kommen mein liebes Täubchen; lasse Sie sich nur die Zeit nicht lang werden! Je nun, wenn er auch nicht käme, wir sind ja da; wir wollen Ihr schon Zeitvertreib machen.

Maria. Sollte ihm ein Unglück zugestoßen seyn?

Puff. Ach bewahre! Was sollt' ihm denn zugestoßen seyn? Aber so ein junger Bursche, der gafft hierum und darum, und bey Hofe läuft man auch nicht so gerade zu. Also, was zu bestellen hat er bey dem Herrn

Sekretair? Je, seh Sie doch, seh Sie! Vermuthlich was zu bitten? ein Suplikchen! — Sie sollte die Sächelchen bestellen, mein Kindchen: da würd' es gehen! Die Herren am Hofe habens gern, wenn so ein hübsches, frisches Landmädchen was anzubringen hat: da gehts noch einmal so hurtig!

Maria. Wie meynt Er denn das?

Puff. Nun, was gehts mir an? Schweig stille! Schwache Menschen sind wir alle! Aber Kindchen, wenns etwa so nicht gehen wollte, da könnten wirs ja so machen, daß der Herr Sekretair das liebe Kindchen, so in der Dämmerung auf ein Wörtchen spräche: Was gilts, Ihr schlägt er nichts ab!

Maria. (wie in Gedanken) Ach ja! er wird mich besuchen.

Puff. So? Ey da kennt Sie ihn ja schon! Je, seh Sie doch, seh Sie doch! Ey das ist ja scharmant! Nun, was gehts mir an? Es ist ein rechter lieber Mann der Herr Sekretair!

Maria. Nicht wahr?

Puff. Ein scharmanter Mann! Und ein schöner Mann!

Maria. Ist er noch so hübsch, wie vor sechs Jahren?

Puff. Hübscher noch Kindchen! — Aber, wie ich merke, ist das ja schon eine alte Bekanntschaft! Der Tausend! Der Tausend! Scharmant! So was freut mich! Vermuthlich ist Sie mit dem Herrn Sekretair ein wenig verwandt? Nicht wahr? Je nun, man weiß ja wohl, die Herren vom Hofe haben hie und da Verwandte, und Sie ist ein so liebes, scharmantes Kind! Was das für ein Paar Bäckchen sind; wie ein Paar Röschen! — Ach! was gäb mancher große Mann drum, wenn er so ein hübsches Weibchen kriegen könnte.

Maria. Er kennt ihn also auch?

Puff. Je nun ja, ich kenn' ihn, so — wie man die Leute kennt. Lieber Gott! man kennt den, man kennt jenen; man sieht, man sieht nicht! — Freylich, Sie kennt ihn vielleicht besser — Nun, was gehts mich an! Sie könnte ja in die Stadt ziehen, und wenn er auch heurathen sollte.

Maria. Heurathen! Heurathen will er? (bey Seite) Ach Gott! (laut) Hat Er was gehört?

Puff. Gehört? Nein! — Aber das kann nicht fehlen! Sie nimmt sich ja der Sache recht an! Nun, lasse Sie ihn immer heurathen; das thut nichts: hier in der Stadt nehmen wirs nicht so genau! Im Vertrauen gesagt: wenn alle Ehemänner hier die Hand aufs Herz legen sollten — Schweig stille! He, he, he! Sieh, sieh, da kommts Väterchen, oder Pflegeväterchen: was weiß ichs? Nicht wahr Täubchen? Nun Adieu derweile; ich muß einen Gang weggehn. (Puff ab.)

Dritter Auftritt.

Ralff und Maria.

Maria. Ach lieber Vater!
(fällt ihm in die Arme)

Ralff. Was ist Dir Kind?

Maria. Fritz kommt nicht; auch Karl kommt nicht, und es wird mir so angst —

Ralff. Er wird schon kommen; Du hörst ja, daß er gesund ist. — Du weinst?

Maria. Ach Vater! der Wirth sprach vom Heurathen — Ich dächte, hier blie-
ben

ben wir nicht lange; der Mann führt so wunderliche Reden.

Ralff. Gedulde Dich nur, bis Fritz kommt, und bis wir Karln gesprochen haben.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen und Fritz, der hastig zur Thüre hereinstürzt und dem Vater um den Hals fällt.

Maria. Ach Fritz!

Fritz. Vater!

Maria. Nun? Hast Du ihn gesprochen? Kommt er? Liebt er mich noch? Hat er nach mir gefragt? O so rede doch!

Fritz. Ja; ich will reden —

Ralff. Was hast du denn Fritz?

Maria. Ach du lieber Gott! Du weinst? Ist er todt? Rede, rede! Ich bitte Dich Fritz: sprich doch!

Fritz. So sey doch nur still und laß mich reden!

Maria. Nun, so reiß mich doch nur aus der Angst —

Fritz. Er lebt; er liebt Dich noch; er wird kommen —

Ralff. Er lebt? Gott sey gelobt!

Maria. Er liebt mich noch? er wird kommen? O Vater, o Fritz! er liebt mich noch! Ach Gott! nun bin ich recht glücklich!

Ralff. Gutes Mädchen!

Maria. Aber Fritz, so erzähle doch! Du redst ja gar nicht. Freute er sich denn recht, als er Dich sah? Was sagte er denn? — Sieht er noch eben so lieb und freundlich aus, wie sonst? O so sprich doch!

Fritz. Nun gut ja, ich will alles sagen. Ihr gabt mir doch den Brief, und da sollt ich doch thun, als kennt ich ihn nicht: nicht wahr?

Ralff. Ja, ja. Las er ihn denn? Wollte er denn kommen? wollte er helfen?

(Maria steht immer um ihn herum, als könne sie nicht erwarten, bis er spricht.)

Fritz. Nun so hört doch nur! Nun gieng ich also hinter dem hochnäsigen Monsieur her; da kam ich an ein schönes Haus, da wies der Windbeutel mit der Hand hin und schrie: da Haus, da wohnt er! Ich gehe also hinein. Wie ich die Treppe hinan komme, kommt mir wieder so ein grober Monsieur entgegen. „Wo will Er hin?" Ich nahm meinen Hut ab, und sagte ganz

höflich:

höflich: wohnt hier der Herr Sekretair Ralff? „Ja mein Freund: er heißt aber nicht mehr Ralff, sondern Geheimrath von Heimburg.“ So? sag ich, da bin ich unrecht; er kann nicht anders heißen, und da wollt ich wieder fort. Der Monsieur aber, der sagte: ich wäre doch recht; ich verstünde den Teufel davon, und nun wollte er gar wissen, wer ich wäre und was ich wollte? Aber da kam er blind! Ich wurde böse und kam ihm grob: da gieng er endlich in die Stube und ruft' ihn heraus.

Maria. Nun?

Fritz. Nun Vater, Ihr könnt mirs glauben: ich dachte ich sollte in die Erde sinken. Kam da ein kostbar geputzter Herr heraus, in einem seidnen Kleide, den ich gar nicht kannte.

Maria. Siehst Du, da warst Du unrecht!

Fritz. Nun höre nur! Ich bückte mich tief, und das Herz schlug mir wie eine Windmühle. Da fragte mich der Herr endlich recht freundlich: will Er mich sprechen, mein lieber Freund? Ach du lieber Gott! da kannt ich ihn an der Stimme. Er wars! Er wars!

Maria.

Maria. Er wars doch? Ach!

Ralff. Und Dich kannte er nicht?

Fritz. Nein. Nun sagt ich: wenn Sie der Herr Sekretair Ralff sind: da soll ich hier das Briefchen an Sie abgeben.

Maria. Und da las Ers?

Ralff. Und wollte kommen und helfen?

Fritz. Wie er nun das Briefchen las und ich so an der Seite stand und ihn ansah: Ach du lieber Gott! da mußt ich mir rechte Gewalt anthun, daß ich ihm nicht um den Hals fiel; nur war mirs immer, als wenn mir einer das Herz zuschnürte, und ich schämte mich, daß er so vornehm war. O Marie! Du wirst ihn nicht kennen, wenn Du ihn siehst: Er hat eine so feine weiße Haut, und sieht noch viel schöner als unser Junker.

Mar. (klopft in die Hände) Ach der liebe Karl! der liebe Karl!

Fritz. Wie er nun den Brief gelesen hatte, sagte er: ich will gern helfen, wenn ich kann: aber lieber Freund! sagte er und da nahm er mich recht leutselig bey der Hand; lieber Freund! sagt' er, lieber wär mirs, Ihr kämt zu mir. Nun da, wie er mich so bey der Hand faßte: da wurd ich

konfus und hieß ihn Du; und nun konnte ich nicht mehr an mich halten und platzte heraus! Ich weiß wohl Vater, ich habs dumm gemacht: aber ich konnte mir nicht helfen; es gieng nicht länger.

Mar. Also weiß ers?

Fritz. Nun schrie er laut auf: mein Vater ist da! Maria ist da? Und Du bist Bruder Fritz? Ja das Gott erbarm! sagte ich: ich bins! Nun fragte er nach Euch: was Ihr machtet; ob Ihr gesund wärt?

Mar. (traurig) Und nach mir fragte er nicht?

Fritz. Da muß ich Dir einen Spas erzählen: da sagt ich doch zu ihm: ich wollte Dir weiß machen, ich hätte eine schöne Mamsell bey ihm angetroffen; die wäre seine Braut gewesen.

Mar. Seine Braut?

Fritz. Nun hörst Du denn nicht, daß ich spaßen wollte.

Mar. Ach geh Fritz; das ist ein trauriger Spas!

Fritz. Er wollte auch nicht: Nein, sagte er, sie möchte sich betrüben.

Mar. Ach der gute Karl! Siehst Du, der hat mehr Mitleid mit mir.

Fritz. Je nun, Du würd'st nicht gleich gestorben seyn.

Mar. Nun aber, kam er denn nicht gleich mit?

Fritz. (etwas weniger lustig) Nein; er — er wollte nachkommen. — Darnach fiel er mir um den Hals und sagte: (thränend) Da, bring meinem Vater diesen Kuß!

(er küßt den Vater.)

Ralff. Ich danke Dir, ehrlicher Junge!

Mar. (betrübt) Und für mich gab er Dir keinen mit?

Fritz. Den wird er Dir wohl selber geben; das würde sich ja auch nicht schicken, daß ich sein Mädchen küßte. — Nun — und hernach — (stockend) nun ists gut; nun weiß ich weiter nichts. (sieht verlegen auf den Boden und spielt an dem Hute.)

Ralff. Was hast Du denn Fritz? Rede doch!

Fritz. Vater, seyd nur nicht böse! Ich kann mir nicht helfen: ich habe einen dummen Streich gemacht.

Ralff. Du? Wie so?

Fritz. Aber seht; ich meynt' es nicht so böse. Ich habe mich mit Bruder Karln gezankt.

Mar. und Ralff. } (zugleich) Gezankt?

Fritz. Ja, aber es ist schon alles wieder gut; wir haben uns schon wieder versöhnt. Es war freilich dumm von mir: aber es fuhr mir so heraus. Seht nur, wie's war: Ich fragt' ihn doch, obs wahr wäre, daß er seinen ehrlichen Namen abgelegt und sich umgetauft hätte? Und da sagt' er: Er hätt' ihn zwar nicht abgelegt, aber der Fürst hätt' ihm Titel und Güter geschenkt, und da hätt' er müssen den Namen mit annehmen. Nun verdroß mich doch das, wies doch jeden Christenmenschen verdrüßen würde, wenn einer so ein Heyde seyn und seinen christlichen Namen ablegen kann, und da — überlief michs in der Bosheit; und da — sagt ich — freylich wars dumm von mir: aber — ich meynt' es doch christlich.

Ralff. Nun, was sagtest Du denn? (hitzig.)

Mar. (ängstlich) Nun Fritz?

Fritz. Seht nur: ich sagte — aber wie gesagt: ich war auch dumm vor'm Kopfe; ich sagte: das wäre schlecht von ihm,

und nun möcht' ich nicht einmal sein Bruder seyn!

Ralff. Wie? unbesonnener Junge! Das hast Du ihm gesagt? ihm, der uns so viel Gutes gethan hat?

Mar. O Fritz! das war sehr hart von Dir!

Fritz. Nun sag ichs doch: ich bin ein erzdummer Junge gewesen: aber seht nur: es lief mir auch über die Leber, wenn einer sich seines Vaters Namen schämt.

Ralff. Einfältiger Tropf! Schämt? Hat er ihn denn freywillig abgelegt? Du hörst ja, daß ihn unser gnädigster Herr als eine Belohnung seiner treuen Dienste damit beschenkt hat; das ist ja eine hohe Gnade!

Mar. Nun wird er böse seyn und nicht kommen, und daran bist Du schuld.

Ralff. Mach ich mir so eine Freude, wie ich ihn überraschen will und Du plumpst da so heraus! Hätt' ich mirs doch denken können, daß etwas Einfältiges herauskommen würde: denn Du bist Hans oben naus!

Fritz. Daß ich herausplatzte Vater, mein Seele! dafür kann ich nicht. Und wenns mein Leben hätte kosten sollen, ich

hätt'

hätt' ihm müssen um den Hals fallen: aber das letzte, das ist wahr, das war entsetzlich dumm von mir. Wißt Ihr was Vater: gebt mir ein Paar Ohrfeigen, darnach bin ich ruhig: denn mit Karln ist schon alles wieder gut; er hat mir's wieder abgebeten.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen und Assessor von Moll und Puff im Hintergrunde.

Puff. Sehn Sie gnädiger Herr; das sind die Leutchen; 's Mädchen ist nicht übel: aber noch ein Gänschen! Sie nimmt sich seiner sehr an; ich vermuthe, es ist so was Extra; denn sie thun sehr geheimnisvoll.

Ass. Wir wollen ihnen doch ein wenig auf den Zahn fühlen; so ein Geschichtchen ließe sich benutzen. (sie kommen nun hervor.)

Ass. Wie gehts denn alter Puff! Brav zu thun? Viel Zuspruch! (er lorgnirt das Mädchen; sie bemerkt es und dreht sich um.)

Puff. Je nun, Gott sey Dank! Der Zufriedne hat immer genug! Wenn der

Herr Assessor uns fleißiger besuchten — (zu Ralff) Das ist ein Herr vom Hofe! (sie grüßen ihn).

Ass. Gott grüß Euch Vater! Schön Dank, mein Töchterchen! (laut zu Puff) Wer sind denn die ehrlichen Leutchen? Verwandte von Ihm, Puff?

Puff. Nein, Ihro Gnaden! Sie haben etwas an den Herrn geheimen Kabinetssekretair Ralff zu bestellen.

Ass. Sieh doch! Meinen würdigen Freund! Aber nicht mehr geheimer Kabinetssekretair; nein: seit gestern, Geheimrath von Heimburg.

Ralff. (freundlich) So? Ey sehn Sie doch! Das ist ja wohl ein großes Glück für den Menschen?

Ass. Kurfürstliche Gnade!

Ralff. Und auch geadelt?

Ass. Nobilitirt! (mit Nachdruck) Auch seit gestern!

Mar. (heimlich zu Ralff) Ach! also ist er nun ein Edelmann? Nun bin ich nicht mehr gut genug für ihn!

Fritz. Was Du nun redst! Desto eher muß er ja Wort halten.

Ralff. Nun sagen Sie mir doch gnädiger Herr: Verdients denn der Mensch wirklich, daß ihm Se. Durchlaucht so wohl will?

Mar. Wie Ihr nun fragt Vater! Freylich muß ers wohl verdienen: denn der Fürst ist gar ein weiser Herr und kennt ihn gewiß.

Puff. (zum Assessor) Merken Sie was Ihro Gnaden?

Ass. Schön gesagt, mein liebes Kind! Allerdings sind Se. Durchlaucht ein weiser Herr: aber Sie sind auch eben so gnädig und gütig. Freylich, alle kann er nicht befördern, wie er wohl wünscht; einer steigt schnell, der andre langsam; einer weiß sich hervorzudrängen, der andre tritt aus Bescheidenheit zurück. Das Glück muß auch dabey im Spiele seyn, und Vorsprecher muß man haben: sonst gehts freylich nicht so im Galopp!

Fritz. Also meynen Ihro Gnaden, daß ers nicht verdient hätte, daß Sie ihn zum Edelmanne gemacht hätten; daß Sie's nur so aus Gnade und Barmherzigkeit gethan hätten?

Aſſ. Ueber das artige Bürſchgen! Recht naif! (klopft ihn auf die Achſel) Merk Er ſich das mein Sohn! Verdienen kann man ſo etwas nie; beſchenken kann einen damit die Landesherrliche Gnade.

Ralff. Aber doch immer als eine Belohnung der Verdienſte?

Aſſ. Hübſch bemerkt Vaterchen, und recht fein diſtinguirt! Ihr intreßirt Euch ja recht wie ich ſehe, für den neuen Edelmann? Und das liebe Mädchen da auch? Ihr kennt ihn vermuthlich genau?

Ralff. Nein, wir haben nur etwas bey ihm zu thun, und da haben ſie ihn uns ſo brav beſchrieben.

Aſſ. Ah! das iſt er. Ein recht lieber Mann! Wenn Ihr etwas bey ihm zu ſuchen habt, ſagt mirs nur; ich bin ſein Buſenfreund; mir ſchlägt er gewiß nichts ab.

Ralff. Sie ſind alſo ſein Freund?

Aſſ. O ja! ob er mir gleich jetzt einen Streich geſpielt hat, der gar nicht freundſchaftlich iſt. Indeß man muß vergeben und vergeſſen; wers Glück hat, führt die Braut nach Hauſe.

Mar. (ängſtlich) Die Braut?

Fritz. Alſo will er heurathen?

Ralff. Was meynen Sie denn damit gnädiger Herr? Wohl nur so sprichwörtlich?

Ass. Ich weiß nicht Kinder: Ihr nehmt so vielen Antheil an dem Herrn —

Puff. (bey Seite zum Assessor) Ein Amourettchen, bey meiner Ehre! Nun hab ichs weg.

Ass. (zu Puff) So eine alte Liebe, wie wir noch Schreiber waren.

Mar. (zu Ralff) Ach Vater! wenn das wahr wäre?

Fritz. Das wäre schlecht!

Ralff. Seyd doch nur ruhig Kinder!

Ass. Nun, er hat sichs auch recht angelegen seyn lassen, sich Freunde auf dem Lande zu machen. Bey dem letzten Tumult wäre mancher nicht so gut weggekommen, wenn er nicht so — warm für sie gesprochen hätte. Ein recht braver Mann!

Ralff. Gott Lob! das ist er. — Aber gnädiger Herr; was hat er Ihnen denn für einen Streich gespielt? (faßt ihn bey der Hand).

Ass. (vertraulich) Nun Vaterchen, nicht geradezu einen Streich gespielt: aber doch — wie gesagt: Wers Glück hat, führt die

 Braut

Braut nach Hause! (Maria steht in ängstlicher Erwartung mit eingeschlagnen Händen; Fritz will immer reden: aber Ralff hält ihn zurück).

Ralff. (wärmer) Ich bitte Sie gnädiger Herr; Sie erzeigen mir einen Gefallen, wenn Sie sich näher darüber erklären.

Aff. Nun das ist weiter kein Geheimniß: aber doch, seht Vaterchen, er ist mein Freund: also — blos meinetwegen: den Finger auf den Mund!

Mar. O ja, ja! reden Sie nur; wir wollen nichts sagen.

Aff. Wir haben hier eine junge Dame am Hofe, eine Baronesse von Weilau; ein Engel von einem Mädchen! von ächtem, altem, reinem Adel! Ich liebte sie — O mon Dieu! ich komme außer mir, wenn ich nur daran denke! — Sie liebte auch mich!

Mar. (ängstlich) Und diese?

Aff. Entreißt er mir — (Maria steht mit gefalteten Händen, und sieht starr auf den Boden).

Ralff. Um sie zu heurathen?

Aſſ. Um ſie zu heurathen! O, es iſt zum verzweifeln! (Bey dieſen Worten ſinkt Maria kraftlos in den Stuhl).

Fritz. Der Niederträchtige!

Mar. Ach Vater! Bruder!

Aſſ. Was iſt dem lieben Kindchen? Ey, da iſt ja wohl gar das Herzchen im Spiel?

Puff. Ja, der Tauſend! der Tauſend! Da, da! einen Schluck Meliſſengeiſt!

Aſſ. Hier iſt mein Flakon! So, ſo! Das muß ich ſagen: nicht übel gewählt! — Erhohl' Sie ſich Kindchen! Sollte mir leid ſeyn; wenn durch meine Erzählung —

Ralff. Es iſt doch wahr gnädiger Herr, was Sie da von — dem Herrn Ralff erzählt haben?

Fritz. Und Sie getrauen ſich doch Herr, ihm das ins Geſicht zu ſagen?

Ralff. (zu Fritz) Still Fritz! (zum Aſſeſſor) Wenn es ſo wäre, wie Sie ſagen, gnädiger Herr —

Aſſ. Nun? Ihr werdet doch wohl nichts dawider haben?

Mar. Nicht wahr gnädiger Herr, es iſt nicht ſo? Sie haben nur ſo geſagt?

Aſſ. Bedaure liebes Mädchen! aber leider iſt es ſo!

Mar. Nun, so bin ich unglücklich!

Fritz. Nein Herr, das ist nicht wahr!

Ass. Ey, ey, junger Herkules! Er wird sie doch nicht heurathen wollen?

Mar. Ach Vater!

Ass. Vermuthlich ist hier so ein arkadisches Liebesbündniß im Spiele. Das wäre nun eben kein nobler Zug von dem braven Manne. Vielleicht auch blos eine kleine Galanterie; so eine Liebe zur Erholung.

Ralff. Galanterie?

Mar. Nein; er versprach, mir ewig treu zu bleiben!

Ass. Also Ernst? Nun, das wäre ja recht schlecht! Und affektiren da mit Gerechtigkeitsliebe; prunken mit unsern Grundsätzen. Pfuy! über solche Heucheley. Ja ja, so geht es, wenn wir so schnell aus dem Staube gehoben werden! (bey Seite) Davon wollen wir doch Gebrauch machen.

Fritz. Vater! wenn das wahr ist — ich vergreife mich an ihm. Hat mirs doch mein Herz schon gesagt! Es war, als zög michs mit Gewalt von ihm zurück.

Ralff. Gnädiger Herr! ich bitte, sagen Sie: ist alles strenge Wahrheit? Denn wenn es wahr ist, sind wir alle sehr elend.

Die-

Dieses Mädchen ist mein Mündel; er verband sich mit ihr, wie er noch arm und noch nichts war. Sie glaubte ihm, und mißtraute nie seinen Worten.

Ass. Ey ey! das arme Kind! Thut mir recht leid; müßt Euch aber doch drein finden. Heurathen kann er sie nun doch nicht; er ist ja nun geadelt, und eine Kreatur des Ministers, vielleicht gar noch etwas mehr; und — ein Bauermädchen — seht das geht nicht! Hier ist also weiter nichts zu thun, als den Heuchler zu verachten, wie ers verdient.

Ralff. Verachten? O mein Sohn!

Ass. Klagbar könnt Ihr indeß immer werden, das kann nicht schaden; da muß er sich doch mit dem Mädchen abfinden und Ihr habt doch das Vergnügen, den Heuchler entlarvt zu sehen.

Ralff. Um Gottes Willen, schweigen Sie! Sie brechen mir das Herz! Kommt Kinder, kommt! fort, fort von hier! Ich mag das ausgeartete Kind nicht sehen; von nun an, bist Du mein einziger Sohn; und Du sollst seinen Platz bey mir ersetzen. (faßt Fritz in seine Arme).

Aff. Wie? was hör ich! Der Vater? Ihr seyd sein Vater? und das ist sein Bruder?

Fritz. Ja, ich war sein Bruder, aber ich bins nicht mehr. Wer so Eid und Schwur brechen kann, verdient keines ehrlichen Menschen Bruder zu seyn.

Aff. (bey Seite) Eine neue Entdeckung! (laut zu Fritz) Brav mein Sohn! schön gedacht! (zu Ralff) Also Euer Sohn! Je, je! was ich höre!

Ralff. Ja Herr, ich bin sein Vater! Ach! bis hieher war ich stolz darauf sein Vater zu seyn: aber von nun an —

Aff. Was ich da für eine entsetzliche Entdeckung mache! Nein, das wäre zu schlecht! — Und doch — nach der Probe zu schließen —

Ralff. Was giebts noch mein Herr? Sagen Sie; ich bin auf alles gefaßt!

Aff. Nein, ich will den armen Vater nicht noch mehr betrüben; es würde Euch zu tief beugen: Besser, ich schweige!

Ralff. Ich bitte, reden Sie! O dieses Schweigen ist fürchterlich für das Vaterherz! Was ists noch?

Aff. Nur gelassen Vater! ich kann mich irren. Sagt mir: wart Ihr immer ein Landmann?

Ralff. Immer.

Aff. Wart niemals ein Rechtsgelehrter?

Ralff. Nie! Ich bin ein Bauer, dreyssig Meilen von hier zu Hause und bauete von Kindesbeinen an das Feld; verlor aber vor drey Jahren durch einen unglücklichen Brand all das Meine, das mir aber eben dieser Sohn durch reichliche Geschenke wieder ersetzte. Aber wozu diese Frage gnädiger Herr? Es ist doch wohl kein Verbrechen ein Bauer zu seyn?

Aff. Verbrechen? Guter, ehrlicher Vater! Ich schätze, ich liebe diesen ehrwürdigen Stand, und Se. Durchlaucht nicht minder. Auch Euer Sohn schien sich vor einiger Zeit dafür zu interessiren.

Ralff. Nun Herr! was ists nun mit dem Bauer?

Aff. Je nun seht Kinderchen — aber — Ihr müßts nicht so nehmen, als hätt' er sich Eurer geschämt.

Ralff. Geschämt?

Fritz. Wie so? geschämt? unsrer geschämt? Ich schäme mich seiner!

Ass. Nun ja, seht — daß er sich für den Sohn eines Rechtsgelehrten ausgegeben —

Ralff. (sinkt in den Stuhl) O mein Gott! (Marie kniet zu seinen Füßen).

Fritz. Was Herr? — Vater, laßt mich hin! laßt mich zu ihm hin! Ich will ihn öffentlich vor all den Herren und Gnaden so brandmarken, daß er daran denken soll, daß ein Bauer sein Bruder war! Seinen Vater verleugnen?

Mar. Vater! Fritz! Ach Gott! ich bitte: faßt Euch! Das ist gewiß nicht so! Nein, das hat Karl nicht gethan!

Ralff. Ach Gott! Alle meine Hoffnung hatt' ich auf diesen Sohn gesetzt; das ist nun vorbey! — Kommt Kinder, fort! Ich mag, ich kann ihn nicht sehen. Mag er dann steigen oder fallen: ich kenn' ihn nicht mehr!

Fritz. Nein Vater, ich muß es ihm unters Gesicht sagen, daß wir ihn, seine Titel und seine Güter verachten, und daß er sich nie unterstehen soll, unsern Namen zu nennen!

Aff. Nein Kinder! das ist nicht der rechte Weg; man kann ihn schon auf andre Art demüthigen.

Puff. Da kommen der Herr Geheimrath selbst die Straße herauf —

Aff. So? — Nun seyd nur ruhig Kinderchen, und seht, was er Euch sagen wird? Adieu indessen! Ich besuch' Euch wieder. (Zu Fritz) Geh Er ein wenig bey Seite, mein Sohn; Er ist zu hitzig! (Der Assessor und Puff gehen durch eine andre Thür ab).

Ralff. Geh hinaus Fritz und laß uns allein!

Fritz. Gut: aber ich werde kein Wort verlieren. (Fritz ab).

Sechster Auftritt.

Ralff, Maria und Heimburg; hernach Fritz.

Heimburg (fällt seinem Vater um den Hals). Mein Vater! mein guter, lieber alter Vater! Seyd Ihrs wirklich? — Und Maria! meine liebe Maria! Willkommen! herzlich willkommen! (er faßt sie bey der Hand).

Ralff. (mit halb abgewandtem Gesicht, auf welchem man Unwillen und väterliche Liebe kämpfen sieht; thränend) Ach mein Sohn! (Maria zieht die Hand zurück und schlägt die Augen nieder).

Heimb. Wie gehts Euch Vater? Seyd Ihr gesund? Ihr werdet ängstlich gewesen seyn, daß ich so lange nicht geschrieben habe; nicht wahr liebes Mädchen? Aber doch nicht böse? Der Brief war schon angefangen; aber man wird so mit Geschäften überhäuft, so in den Wirbel von Zerstreuungen hineingezogen — Ach liebes Mädchen! wie schön Du geworden bist! Du bist mir doch noch ein wenig gut? — — Wie? Du weinst Maria? Und Ihr seyd so stumm mein Vater? Was soll ich davon denken? (bey Seite) O Gott! Darf ichs wagen, sie anzusehen?

Ralff. Sieh, das arme Ding bildet sich ein, da Du nun so vornehm geworden bist, sey sie nun zu schlecht für Dich. Ich habe ihr schon zugeredt und ihr gesagt: so schlecht könne mein Sohn nicht an ihr handeln und sein Wort brechen: aber sie ist doch ängstlich und wills nicht glauben. Sags ihr doch selbst!

Heimb.

Heimb. Ach Maria!

Ralff. (mit halb erstickter Stimme) Da haben sie ihr auch weißmachen wollen: Du hättest Dich mit einem vornehmen Fräulein verlobt und das arme Bauermädchen vergessen; hättest Deinen Vater verläugnet; Dich seiner geschämt: Doch nein; ich habs nicht geglaubt! Nein, das hast Du nicht gethan mein Sohn!

Heimb. (stürzt zu seinen Füßen und umfaßt seine Knie) Vater! Marie! Hört mich! Verdammt mich nicht ungehört!

Ralff. Komm, komm Maria! wir wollen fort; nach unserm Dörfchen zurück! — Ich habe keinen Sohn mehr! — Ach Gott! vergieb ihm, und behalt ihm diese Sünde nicht!

Heimb. Um Gottes Willen Vater, hört mich! Der Anschein ist wider mich: aber so wahr Gott über mir lebt! ich bin nicht so schuldig, als Ihr glaubt. Maria! wenn Du mich jemals geliebt hast: hilf mir bitten, daß er mich höre! — Wo ist Fritz? wo ist mein Bruder?

Fritz. (kommt aus dem Kabinet) Zurück Niederträchtiger! Rühre diesen Mann nicht an! Ich kenne Dich nicht; ich habe keinen

Bruder mehr! Dieser arme alte Mann ist ein Bauer und mein Vater! Geh hin zu Deinesgleichen; hier kennt Dich Niemand!

Heimb. Auch Du? Das ist hart! Aber bey Gott! Ihr thut mir unrecht! Maria! ich bitte Dich: höre mich nur an!

Fritz. Hört ihn nicht! Seine Worte sind falsch, wie seine Schwüre! Sag: ist es wahr, daß Du Dich mit einer andern verlobt?

Heimb. Ja, man hat mir —

Fritz. Ist es wahr, daß Du Dich Deines Vaters geschämt und für den Sohn eines Rechtsgelehrten ausgegeben hast?

Heimb. Das letztere ja: aber —

Fritz. Wahr? O so geh, geh! Daß sich der arme Vater nicht an Dir versündige und Dir fluche. Reich und vornehm bist du freylich geworden: aber Dein Herz ist schlecht; und daß Du's weißt: ich verachte Dich!

Heimb. Bruder! das ist grausam von Dir; höchst grausam!

Fritz. Geh nur hin mit Deinen Gütern und Titeln! Du wirst schon sehen, was das heißt,

heißt, wenn man sein gutes Gewissen verloren hat. Keine Ruhe wirst Du haben, Tag und Nacht; dastehen wirst Du, beben und zittern und Dich vor Dir selbst schämen. Und wenn der alte Vater todt seyn wird, da wird die Reue kommen und Du wirst verzweifeln müssen! Wer Vater und Mutter verläugnet und die Schwüre der Liebe bricht, der verdient ausgestoßen zu werden, von guten Menschen.

Heimb. Bruder! Du kränkst mich unaussprechlich: aber mein Gewissen ist rein. Darum hört mich! Maria — Vater — hört Euren Sohn! (Er sucht den Vater und Maria an seine Brust zu ziehen, diese sind auch geneigt ihn anzuhören: aber Fritz faßt sie in seine Arme und stößt ihn zurück).

Fritz. Weg, weg! Du hast keinen Vater! Hier sind seine Kinder, die sich seiner nicht schämen. Wir wollen bey Dir bleiben Vater, bis Deine Augen brechen. Dein letzter Segen soll unser Reichthum seyn, und in diesen Armen sollst Du sterben! (er faßt sie Beyde in seine Arme und eilt mit ihnen fort).

(Ralff und Maria strecken die Hände nach Heimburg aus)

Ralff. Ach mein Sohn! mein lieber Sohn!

Mar. Mein Karl!

Heimb. Vater! Bruder! Maria!

Ende des dritten Akts.

Vierter Akt.

Erster Auftritt.

Amaliens Zimmer.

Amalie allein; einen Brief lesend.

Welche Entdeckung! Sehr edel: aber für mich sehr schmerzhaft! — Ach! so seyd ihr denn dahin ihr schönen Träume! — Wie freut ich mich, meine fast romanhaften Ideen, mehr zum Glück der Menschheit beytragen zu können, als mir in meinem beschränkten Kreise möglich war, in Wirklichkeit übergehen zu sehen! Vereint an der Hand eines edeln Mannes, Elend zu lindern und Gutes zu verbreiten. Dahin, der längst ersehnte Wunsch meiner Seele, meine Hand nur mit meinem Herzen zu verschenken! — Und doch fühl ich, ist er mir nun noch theurer und werther!

Ein Bedienter. Der Herr Assessor von Moll —

Amalie. Von Moll? Was der bey mir wollen mag? — Er mag kommen.

Zweiter Auftritt.

Amalie und Assessor von Moll.

Ass. Gnädigste Baronesse! Ihr ganz Unterthäniger!

Amalie. Ihre Dienerin Herr Assessor!

Ass. Ew. Gnaden haben mir die gütige Erlaubnis gegeben, Ihnen aufwarten zu dürfen —

Amalie. Kann ich Ihnen worinnen dienen? (der Bediente giebt Stühle.)

Ass. Ganz Unterthäniger! — Der Antheil, meine gnädige Baronesse, den ich an allem was Sie betrift, so recht mit ganzer Seele nehme, und die Pflichten der Freundschaft, die ich, weiß Gott! so gern erfülle, veranlassen mich, Ew. Gnaden eine für Ihre Ruhe und Zufriedenheit höchst wichtige Entdeckung mitzutheilen, wofür, wie ich mir schmeicheln darf —

Amalie. (lächelnd) Der Eingang sollte mich fast etwas Wichtiges erwarten lassen, wenn ich nicht des Herrn Assessors Humor kennte,

kennte, Kleinigkeiten den Anstrich von Wichtigkeit zu geben.

Ass. Nun diesmal möchten diese Kleinigkeiten wohl ziemlich wichtige Folgen haben, meine gnädige Baronesse!

Amalie. Darf ich bitten —

Ass. Zu Befehl! — Man trägt sich bey Hofe mit der Neuigkeit einer Verbindung von Ew. Gnaden mit dem Herrn Geheimrath von Heimburg, meinem sehr würdigen Freunde —

Amalie. Wirklich?

Ass. Ob ich gleich, die Wahrheit zu sagen, ein wenig frappirt darüber war —

Amalie. Waren Sie das, in der That?

Ass. Wie jeder Kavalier, der das Glück hat, Ew. Gnaden zu kennen — so empfand ich doch über das seltne Glück meines Freundes ein recht inniges Vergnügen.

Amalie. Dafür mag Ihnen Ihr Freund danken.

Ass. So schmerzlich nun auch diese Verbindung meinem Herzen seyn würde: so bewunderte ich doch das vortreffliche Herz

Ew. Gnaden, sich den Grillen eines gutmüthigen Onkels aufzuopfern.

Amalie. Zur Sache, wenn ich bitten darf!

Ass. Augenblicklich! — Als ich nach Hause komme, erzählt mir mein Bedienter eine komische Ambassade, die er hieher zu dem Herrn Geheimrath habe führen müssen, und wollte sich halb todt darüber lachen.

Amalie. Herr Assessor! ich sehe nicht ein —

Ass. Erlauben Ew. Gnaden; Sie werden sogleich sehen — Mein Charles geht von ungefähr vor dem goldnen Lamme, einem nicht zum besten berüchtigten Hause vorbey, als ihn der Wirth hinein ruft. Er findet darinnen einen alten Bauer mit einem jungen Burschen und einem frischen, hübschen Bauermädchen, die nach dem Quartier des Herrn Sekretair Ralff fragen. Man hatte dem jungen Burschen ein Briefchen zur Bestellung an den Herrn Sekretair gegeben, und mein Charles nimmt ihn mit, ihn hieher zu führen. So verschwiegen nun auch der arme Tropf sich angestellt hatte; so kriegte mein Charles, der ein pfiffiger Spitzbube ist, doch so viel weg, daß

das hübsche Bauermädchen so ein Amou-rettchen des nunmehrigen Herrn Geheim-raths war.

Amalie. Herr Assessor —

Ass. Gedulden sich Ew. Gnaden nur; es kommt interessanter. Wie glühendes Feuer fuhr es durch mein ganzes Blut, und ich stand ganz sinnlos vor Erstaunen, daß der Geheimrath zu einer Zeit, da er den Gi-pfel seines Glücks beinahe erreicht zu haben schien, sich mit einer Galanterie befassen sollte —

Amalie. Kürzer mein Herr Assessor, wenn ich bitten darf, und ohne Dero Re-flexionen!

Ass. Ich entschließe mich also, aus Ach-tung für meinen Freund sowohl, als für die Ruhe Ew. Gnaden, mit Hintansetzung meines eigenen guten Namens, die Sache selbst zu untersuchen; gehe wirklich in die-ses Haus und finde die Familie glücklich beysammen. Das Mädchen, deren Schön-heit mich, ich muß es gestehen, wirklich frap-pirte, verrieth sich, so geheimnißvoll man auch thun wollte. Um der Geschichte nä-her auf die Spur zu kommen, erzähle ich, da man sich sehr ängstlich nach dem Herrn

Geheim-

Geheimrath erkundigte, die Nouvelle du Jour, die Verbindung Ew. Gnaden mit dem Herrn von Heimburg, als das Mädchen mit einem Schrey zu Boden sinkt.

Amalie. So! Wahrhaftig?

Ass. Zu Boden sinkt! — Man heult, man schreyt; man bestürmt mich; der Bauerjunge sagt mir Grobheiten; man fällt zu meinen Füßen; beschwört mich die Wahrheit zu sagen, und man gesteht mir endlich unter Thränen und Verwünschungen, daß der Herr Geheimrath durch Eyd und Schwur mit dem Mädchen verbunden sey.

Amalie. In der That?

Ass. Ich komme in eine entsetzliche Wuth, daß ein Mensch, der so wie ein Feldschwamm in die Höhe geschossen —

Amalie. Nochmals: ohne Dero Reflexionen, bitt' ich!

Ass. Also geb ich den armen Leuten den Rath, ihn so wie ers verdient zu verachten: als ich — und nun bitt' ich Ew. Gnaden, sich zu fassen: denn bey der Entdeckung die nun folgt —

Amalie. Ich bitte, mich nicht länger zu quälen.

Aſſ. Als ich höre, daß der Bauer ſein Vater, der Bauerjunge ſein Bruder, und das Bauermädchen die Braut des Herrn Geheimraths iſt!

Amalie. Dieſe Entdeckung Herr Aſſeſſor — ich ſehe nicht ein; ein Bauer iſt —

Aſſ. Ein Menſch, ſo gut wie ein Aſſeſſor, da haben Ew. Gnaden ganz Recht; und wir ſind ſo weit aufgeklärt, daß es uns gleichviel iſt, in eine Familie von altem Adel, oder in eine Bauerfamilie zu heurathen.

Amalie. Das war alſo die fürchterliche Entdeckung?

Aſſ. Ich bilde mir Anfangs ein, der Vater ſey etwa ein verarmter Gelehrter oder ſo ein Philoſoph à la Rouſſeau: höre aber zu meinem Erſtaunen, daß der Vater von Kindheit an ein Bauer geweſen. Und nun folgte die entſetzliche Entdeckung: daß der Sohn ſich ſeines Vaters geſchämt und für den Sohn eines Rechtsgelehrten ausgegeben hat. Nun, wie gefällt Ihnen der Zug?

Amalie. Ein Beweis, daß auch der edelſte Mann Schwächen hat —

Aſſ. Schwächen? Edelſte Mann? Ums Himmels Willen mein gnädiges Fräulein! wie

wie können Sie mit so vieler Schonung von einem so verabscheuungswürdigen Menschen sprechen? Laut, im Angesicht Sr. Durchlaucht selbst will ich es sagen: ein Mensch, der sich seines Vaters schämt, und um Rang und Ehre willen ein ehrliches Mädchen durch falsche Schwüre betrügt, ist ein Bösewicht und ein höchst gefährlicher Mensch!

Amalie. Vergessen Sie nicht, daß dieser Mann Ihr Freund ist.

Ass. Gewesen, meine gnädige Baronesse; gewesen! Gott bewahre mich! der Freund eines Mannes zu seyn, der —

Amalie. Aber ich darf doch auf Ihre Freundschaft rechnen?

Ass. Gnädigste Baronesse —

Amalie. Gut denn: wenn Sie mein Freund sind, so beweisen Sie es dadurch, daß Sie sich für mich dieser Sache unterziehen. Gehen Sie hin, bereden Sie die Familie, daß sie gleich wieder abreißt. Bieten Sie dem Mädchen Geld, daß sie ihn seiner Verbindungen entläßt; was Sie, wieviel Sie wollen!

Ass. Das geht nicht, theureste Baronesse; geht auf meine Ehre nicht! Das

Mäd-

Mädchen ist viel zu verliebt; da ist nicht daran zu denken.

Amalie. Bitten Sie; drohen Sie: nur machen Sie, daß sie abreisen.

Ass. Das thun sie nicht meine Gnädige! es ist grobes ungeschliffnes Bauervolk; ich riskire dabey.

Amalie. Aber Sie sehen doch, daß mir alles daran liegen muß, die Sache zu unterdrücken!

Ass. Das ist zu spät mein gnädiges Fräulein! Der Wirth, mein Charles und ich selbst habe, obgleich in ganz unschuldiger Absicht, das Skandal erzählt, und Sie wissen wohl: das Gerücht hat eine geläufige Zunge. Ueberdieß will ich doch nicht im Ernste glauben, daß Sie nach dieser entsetzlichen Entdeckung nur noch einen Augenblick an diesen Menschen denken werden?

Amalie. Sie wollen also nicht die Hand bieten, die Ehre Ihres Freundes zu retten?

Ass. Mein Gewissen, meine eigne Ehre erlauben mir es nicht. Ich riskire meinen ganzen Karakter, meine ganze Reputation. Nein mein Fräulein, ich halte es vielmehr für meine Pflicht, dem Fürsten die Augen

zu öffnen, einen solchen Heuchler zu entlarven!

Amalie. Aber wo bleibt Ihr gutes Herz?

Ass. (die Achseln zuckend) Bedaure recht sehr mein Fräulein: aber, wie ich schon die Gnade gehabt habe, zu versichern —

Amalie. Sie wollen also mit an seinem Falle arbeiten?

Ass. Der muß ja ohne mein Zuthun erfolgen.

Amalie. Schön, mein gewissenhafter Herr! Ich bewundre die Delikatesse Ihres Gewissens eben so sehr, als Ihr vortreffliches Herz, und danke Ihnen, daß Sie mir es in seiner wahren Gestalt haben sehen lassen.

Ass. Mein Fräulein —

Amalie. Sie sind zu tief unter Heimburgs Karakter, und ich würde mich auf seine Rechtfertigung gegen Sie, gar nicht einlassen: aber es würde mir schon wehe thun, dieses braven Mannes Ehre nur eine Stunde länger, einem so entehrenden Verdachte auszusetzen.

Ass. Mon Dieu! Versteh ich Sie mein Fräulein?

Amalie. So wissen Sie denn mein Herr: daß Heimburg zwar meinem Onkel und den übrigen Herren vom Hofe, seine wahre Herkunft verschwiegen hat: daß er sie aber vor fünf Jahren dem Minister und Sr. Durchlaucht selbst entdeckt hat; und daß Ihro Durchlaucht ihm selbst gerathen, des Vorurtheils und seiner eignen Ruhe wegen, solches noch nicht zu thun.

Ass. Das wäre zwar —

Amalie. Wissen Sie ferner mein Herr, daß er all seinen Verdienst seinem armen abgebrannten Vater zugeschickt hat; daß er mir seine Verbindung mit diesem Bauermädchen selbst entdeckt, und lieber meiner Hand entsagt, als sein Wort bricht.

Ass. Das hätt er Ihnen wirklich entdeckt?

Amalie. Hier, lesen Sie! und dann gehen Sie und entlarven den Heuchler, den gefährlichen Menschen.

(sie giebt ihm den Brief; er überliest ihn mit sichtlicher Verlegenheit.)

Ass. In der That meine gnädige Baronesse — wer konnte wissen — freylich, nach dem zu schliessen — — Ich selbst konnte es anfangs nicht glauben, daß —

Amalie. Daß er ein ehrlicher Mann seyn könne! O der edeln vortrefflichen Menschen! Wie gierig sie sind, einen verdienstvollen Mann zu stürzen; mit welcher hämischen Schadenfreude sie sich schon über seinen Fall kützelten!

Ass. Wenn die Sache sich aber so befunden hätte, meine gnädige Baronesse: so war doch allerdings —

Amalie. Das mußten Sie ja erst genauer untersuchen, ehe Sie den guten Namen eines Mannes brandmarkten; und, mußten Sie denn der erste seyn, der es bekannt machte? Sie wollten den Heuchler entlarven: aber Sie haben sich entlarvt; und Heimburg, der Minister und Se. Durchlaucht selbst, sollen Sie kennen lernen, wie Sie es verdienen! Nun gehen Sie hin, breiten Sie aus: daß der arme Bauernsohn zwar nicht Amaliens Hand erhalten könne: daß sie ihn aber nach dieser Entdeckung nur desto höher schätze, und seiner zukünftigen Gattin, dem Bauermädchen, nun das seyn werde, was sie ihm nicht seyn konnte! Ihre Dienerin Herr Assessor!

(Amalie geht ab, und läßt ihn verblüfft stehen.)

Dritter Auftritt.

Assessor von Moll allein.

Vortrefflich! Ganz vortrefflich! Ah Malheureux, Malheureux! — Daß meine verdammte Hitze mir doch immer solche Streiche spielt! Nun stehe ich da gebrandmarkt; mein nobler Karakter, mein gutes Herz ist zum Teufel! Wer konnte aber auch das denken? — — Verdammt! — Was nun zu thun? — Wie meinen Karakter restituiren? das Hohngelächter meiner Feinde, den Unwillen Sr. Durchlaucht abwenden? — Laß sehen! — — Va! — Allerliebster Gedanke! — Ich erschieße mich! Das macht eclât! — Ich hinterlasse ein Billet, worinnen ich alles auf mein hitziges Temperament schiebe, und so errege ich Mitleid, gebe dadurch Satisfaktion und rette mein gutes Herz! Vortrefflich! das geht! — Wir streifen uns ein wenig das Ohrläppchen, oder durchschießen uns den Rock — Mon Dieu! der Arm zitterte uns — und retiriren uns mit honneur! Allons!

(will fort)

Vierter Auftritt.

Assessor von Moll und Kammerjunker von Bloch.

Kamm. Sie hier? und allein?

Ass. Fragen Sie mich nicht! Halten Sie mich nicht zurück! Ich bin in Wuth, ich kenne Sie nicht Herr Kammerjunker; ich kenne mich nicht! Ich sehe nichts; ich höre nichts!

Kamm. Sagen Sie nur: ist es wahr? —

Ass. Was ist wahr? was soll wahr seyn? Kuriose Frage! Freylich, leider ist wahr! Sagen Sie mir: wie kommen Sie jezt hieher Herr Kammerjunker?

Kamm. Eben so kuriose Frage mein Herr Assessor! Doch wohl mit dem nemlichen Rechte, wie Sie? Und wenn Sie es denn wissen wollen? Amalien meine Aufwartung zu machen. Denn wenn die skandalöse Geschichte wahr ist, die Sie von dem Geheimrath erzählt haben —

Ass. Haben Sie auch gehört, daß ich sie erzählt habe?

Kamm. Sie haben sie ja laut und umständlich genug in der Antichambre ausgeschrien.

Ass. Geschrien? Das sagt mir mein Feind nach! Vertraut, ins Ohr geflüstert hab ichs ein Paar guten Freunden, als ein Gerücht, als ein bloßes unzuverläßiges Gerücht: ja, das hab ich!

Kamm. Unzuverläßiges Gerücht? Geflüstert? Scharmantes Geflüster, das dreyßig bis vierzig Menschen zugleich hören können! Und sagten Sie nicht laut genug: ich bürge mit meinem Kopfe für die Wahrheit; ich habs aus des Vaters, aus des Mädchens Munde!

Ass. So? sagt ich das? Wirklich sagt ich das? Meine verdammte Hitze! Aus des Vaters, aus des Mädchens eignem Munde hab ichs; das ist wahr; darauf kann ich einen Eyd ablegen!

Kamm. Nun so leidet ja die Sache keinen Zweifel?

Ass. Nein, nicht; Zweifel nicht: das Faktum hat seine Richtigkeit.

Kamm. Er ist mit dem Mädchen versprochen?

Aſſ. Ja das iſt er; verſprochen iſt er: das iſt wahr: aber —

Kamm. Nun ſo kann er ja Amalien nicht erhalten, und meine Hoffnung lebt wieder auf.

Aſſ. Hoffnung? So? Nun ja, mit Amalien iſts aus, das iſt wahr; das hab ich eben aus ihrem Munde.

Kamm. (umarmt ihn) O allerliebſter Herr Aſſeſſor! iſts möglich? Aus ihrem Munde? O ich lebe wieder auf!

Aſſ. Und ich bin hin, total, rein geliefert!

Kamm. Aber ich begreiſe gar nicht — Vorhin frohlockten und jubelten Sie doch ſo über Heimburgs vermuthlichen Fall; und nun —

Aſſ. Frohlockte, jubelte ich? Nein! hätt' ich das?

Kamm. Ein wenig zu ſehr mein Herr Aſſeſſor! Sie konnten ja Ihre Freude gar nicht verbergen. Ich weiß nicht, Sie waren wie außer ſich! Wenn man ſo etwas auch gern ſieht, ſo muß man doch —

Aſſ. Das war mein gutes Herz, das mir wieder den ſchlechten Streich ſpielte.

Kamm. Nun sagen Sie nur, was haben Sie denn? Ist denn die Sache wahr oder nicht wahr?

Ass. Beydes; wahr und nicht wahr!

Kamm. Ah! vielleicht so eine sinnreiche Erfindung Ihres guten Herzens! Herr! wenn das ist: so soll Ihnen der Teufel auf den Kopf kommen! Ich gehöre nicht zu Heimburgs Freunden: aber so eine Schändlichkeit von einem ehrlichen Manne zu verbreiten, verdiente —

Ass. Herr Kammerjunker! hören Sie auf; Sie bringen mich zur Verzweiflung! Hören Sie und erstaunen Sie! Es ist wahr, daß Heimburgs Vater ein armer Bauer ist; wahr, daß er es verschwiegen und sich für den Sohn eines Rechtsgelehrten ausgegeben hat.

Kamm. Nun, wenn es wahr ist —

Ass. Ja, aber warum? Das vermaledeite Warum! Sr. Durchlaucht und Sr. Excellenz dem Minister, hat ers damals wohl entdeckt; und Se. Durchlaucht selbst haben ihm gerathen, es zu verschweigen. Er kenne das Vorurtheil das man wider den Mann von niedrer Herkunft hege, und sein Protektor, der alte Merbach selbst, sey

in diesem Punkte ein schwacher Mensch. Wer in der Welt konnte so was errathen? Wie?

Kamm. Da hätten Sie behutsamer seyn sollen. Einen Mann, den Se. Durchlaucht schätzen und lieben, so zu beschimpfen! — Aber mit dem Bauermädchen?

Ass. Das ist richtig: aber auch das hatte er der Baronesse schon selbst entdeckt.

Kamm. O vortrefflich! Nun, so geht ja alles nach Wunsche! Meine Aussicht erheitert sich wieder, und Heimburgs Karakter ist gerettet.

Ass. Aber der meinige ist zum Henker! Was nun zu machen? Wie mich restituiren? Rathen Sie! Helfen Sie!

Kamm. (zuckt die Achseln) Da siehe Du zu!

Ass. Gut! ich sehe, mit mir ists aus; ich bin hin! Mein schöner guter Name todt: auch ich will nicht leben.

Kamm. Sind Sie bey Sinnen?

Ass. Lassen Sie mich! Halten Sie mich nicht etwa zurück! Jezt bin ich in Wuth, gerade so, wie man zu so einem gräßlichen Vorhaben seyn muß.

Kamm. Ich will nicht hoffen —

Aſſ. Nichts mehr zu hoffen! — Sie ſollen von mir hören! Ich will dem Hofe einmal ein Beyſpiel geben.

Kamm. Sie wollten im Ernſte —

Aſſ. Meinen guten Namen, meinen nobeln Karackter ſalviren: ſterben! — Sie ſollen von mir hören!

Kamm. Herr Aſſeſſor!

Aſſ. Herr Kammerjunker! Adieu, für dieſe Welt!

Kamm. Beſter Herr Aſſeſſor!

Aſſ. Beſter Herr Kammerjunker! A l'honneur!

(umarmen ſich zärtlich und gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Heimburgs Zimmer.

Heimburg allein.

Das konnte ich erwarten! Nachtheilige Gerüchte verbreiten ſich ſchnell, indeß das Gute nur langſam von Ohr zu Ohr ſchleicht. Ha! wird man mit hämiſchen Naſerümpfen in den Cercles und Aſſembleen ausrufen: ſeht doch den aufgeblasnen Günſtling des Fürſten, den man den Söhnen unſrer erſten Häuſer vorzog! Schöner Zug des

Herzens, sich seines armen Vaters zu schämen! — Mögen Sie mich doch verdammen, bin ich doch vor meinem Gewissen und vor meinem Fürsten gerechtfertigt! — Nein Vater, nein Maria; Karl ist kein Verräther. — Zwar wird mich dieser Sieg viel kosten! Amalien vergessen! — Vergessen? Nein! Das heilige Bündniß der Freundschaft soll unsre Herzen vereinigen. — Still, still mein Herz! Je schwerer der Kampf: desto rühmlicher der Sieg!

Sechster Auftritt.

Heimburg und Justizrath
von Merbach.

Heimb. Mein verehrungswürdiger Freund! Mein Vater!

Merb. (umarmt ihn) Lieber Herzenssohn! Alles vergeben; alles vergessen!

Heimb. Ich gestehe, ich habe gefehlt —

Merb. Mehr Zutrauen Kind! — Doch nun ist mirs eben so lieb: denn ich bin ein alter kurioser Mann, und wer weiß, vielleicht wär der Herr Geheimrath noch lange Sekretair geblieben. Aber das hat mir gefallen, ist recht hübsch, daß Sie das blos

gethan

gethan haben, Ihren alten Vater desto kräftiger unterstützen zu können. Davon aber hätten Sie mir doch auch etwas sagen können; ich hätte gern auch etwas gethan: doch, vielleicht war dies nicht in Ihrem Plane, und nun ists so gut.

Heimb. Wird aber der Hof und die Stadt eben so urtheilen?

Merb. Das würden sie nun freylich nicht: aber Se. Excellenz der Minister werden schon dafür sorgen. Heute ist große Assemblee und da wird er denn die Sache erzählen, wie sie ist. Das wird ein Triumph für mich seyn! Man höhnte mich schon, daß ich wieder einen Undankbaren hervorgezogen hätte. — Ja Freund, das ist nun alles recht lieb und gut: aber das Geschichtchen mit dem Bauermädchen, das geht nicht; das ist nichts!

Heimb. Sie hat mein Wort; wollen Sie, daß ich es breche?

Merb. Schön, gut: aber Kind, Sie machen sie nicht glücklich! Lieber Gott! ein gutes, ehrliches Bauermädchen am Hofe! Freund! das geht nicht; Sie kennen ja das. Ja, wenn wir alle billig dächten, alle nur nach Verdienst beurtheilten; aber — nun

bringen

bringen Sie sie nur unter die Hofdamen —

Heimb. Desto zufriedner wird sie im häuslichen Cirkel ihrer Familie leben.

Merb. Schön, recht gut für den Privatmann, der nur sich allein lebt. Aber Freund, Sie müssen weiter denken; der Beyfall des Fürsten darf Ihnen nicht fehlen. Wir sind schon zu weit; wir dürfen nicht stehen bleiben.

Heimb. Wird mein Fürst verlangen, daß ich mein Wort breche?

Merb. Nein; das wird er nicht! Er wird die Achseln zucken und sagen: der Heimburg ist ein ehrlicher braver Mann; aber ich wünschte, er hätte sein Mädchen aufgegeben. Und Freund, das läßt sich machen; dafür will ich sorgen, zur allgemeinen Zufriedenheit sorgen. Lassen Sie mich machen.

Heimb. Nein Herr Justizrath, thun Sie das nicht! Ich will, ich muß Wort halten; ob ich gleich fühle, daß ich Marien viel aufopfre; daß ich ihr in meiner Lage nie ganz die Zufriedenheit verschaffen kann, die sie verdient. Aber meine Ehre, die Rechtschaffenheit erfordert es, mein Wort

zu halten, selbst wenn es auf Kosten meiner Ruhe geschehen sollte. Seht ihr den Heuchler! würde man sagen: das arme Bauermädchen ist ihm zu schlecht; sie wird abgefunden; er kauft ihr seine Eide mit Gelde ab und opfert sie seinem Stolze auf!

Merb. Kind! Sie sind ein guter, braver Mann, besser als ich; machen Sie, was Ihrem Herzen gut dünkt, meine Einwilligung, meinen Seegen haben Sie. Auch Amalie schäzt Sie nun doppelt, und mit Thränen im Auge gestand sie mir: sie fühle nun, was sie verlöre.

Heimb. O Gott, mein Vater! Amalie?

Merb. Daß Sie das nicht irre macht Freund! Auch sie ist der Meynung, daß Sie Marien Wort halten müssen. Im Vertrauen gesagt: sie ist hin zu Ihrer Familie, will ihnen alles erzählen, und wird sie vermuthlich hieher bringen. Auch der Minister will Ihren alten Vater sehen; Ihro Durchlaucht selbst wollen ihn sehen.

Heimb. Zu viel Glück!

Merb. Ah sieh, da kommen sie schon!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Ralff und Fritz.

(Ralff und Heimburg eilen einander in die Arme; Fritz küßt ebenfalls bald seinen Bruder, bald dem Justizrath Mund und Hände.)

Heimb. Mein Vater! mein lieber Bruder!

Ralff. Mein lieber Sohn!

Heimb Alter, guter Vater! Bin ich nun wieder Euer Sohn? Und Bruder Fritz: Du bist doch auch wieder gut?

Fritz. Herzens lieber Bruder! Ach du lieber Gott! wie wollen wir denn das alles wieder gut machen, was wir Dir angethan haben? Und nun bist Du so gut und nicht einmal böse und ich habe Dich doch so bitter gekränkt, und war so hämisch und garstig gegen Dich. (fällt ihm um den Hals) Ach Du lieber, vortreflicher Bruder! Ja, ich wills in der ganzen Welt ausschreyen, so einen Bruder giebts gar nicht mehr! Leg mir eine Strafe auf; thu mir was an, daß wir nur wieder ins Gleiche kommen: denn sonst schäm ich mich zu tode!

Heimb. Guter, ehrlicher Fritz! Fühl in dieser brüderlichen Umarmung, ob ich Dich bestrafen kann.

Ralff. Nein Kind! in Wahrheit, wir haben Dir zu viel gethan; wir hätten unsern guten Karl, der uns so viel Gutes gethan hat, nicht für so schlecht halten sollen.

Fritz. Ich bin schuld; ich bin an allem schuld, und ich habe Dir doch so viel zu danken! Es ist himmelschreyend von mir; ich kann mich nicht mehr leiden; ich bin ein häßlicher, garstiger Bursche! (zu Merbach) Lieber, gnädiger Herr! oder, wenn Sie etwa mehr sind, da nehmen Sie mirs nicht übel: denn heute mach ich einen dummen Streich über den andern: sagen Sie doch auch ein Wörtchen dazu! Nicht wahr, der Herr Bruder darf das nicht leiden? Ich hab ihn desperat beleidigt, und da er nun Edelmann ist, so darf ers mein Seele nicht sitzen lassen! Lassen Sie mich ausprügeln; der Buckel juckt mir ordentlich darnach.

Merb. (zu Heimburg) Nun Freund! soll ich dem Burschen da eine Strafe diktiren?

Heimb. Gut Fritz! weil Du doch nun einmal bestraft seyn willst — (er nimmt den

Vater

Vater in seine Arme) Das soll Deine Strafe seyn: Du läßt mir meinen guten Vater hier, und ziehst allein, in Frieden nach Hause.

Fritz. (läßt erschrocken den Hut fallen) Den Vater? Meinen alten Vater? Nein Bruder, das ist zu hart; das kannst Du mir nicht zumuthen. Ach du lieber Gott! was sollt' ich denn anfangen? Ich wär ja wie verwayst auf der Welt. Den Vater verlieren! Marien verlieren! Ja, Du hast hier alles voll und genug: aber mein alter Vater ist mein Reichthum, und ohne ihn bin ich ein geschlagner Mensch. Gnädiger Herr! reden Sie zu; haben Sie selbst ein Einsehen! Bruder, thu das nicht an mir! Vater! um Gotteswillen, verlaßt mich nicht!

Heimb. (führt den Vater Fritzen wieder zu) Da Du ehrlicher Junge! hast Du das Kostbarste was ein Bruder dem andern geben kann; Du verdienst einen solchen Vater! Nun ist die Reihe an mir auszurufen: wo giebts einen braveren Bruder und besseren Sohn, als Fritz Ralff! (er küßt ihn)

Ralff. O Gott! ist ein Vater reicher als ich? O ich kann mit Wahrheit ausrufen:

fen: wen Gott glücklich machen will, dem giebt er gute Kinder!

Heimb. Mein Vater! ich bin reicher als Ihr; ich habe zwey Väter! Euch dank ich mein Leben und mein Herz; diesem edlen Manne alles was ich bin und habe: denn alles was ich Euch gab mein Vater, hab ich durch ihn.

(Ralff und Fritz wollen ihm zu Fuße fallen: er verhindert es aber und nimmt sie treuherzig bey den Händen rc.)

Ralff. Gott vergelt es Ihnen! Danken kann ich Ihnen nur mit meinem Gebet und mit meinen Thränen.

Fritz. Aber ich lieber gnädiger Herr, ich kann Ihnen besser danken. Hier haben Sie mich; brauchen Sie mich wozu Sie wollen; ich will nur Ihnen angehören. Ach du lieber Gott! wie mach ichs nun, daß ich Ihnen etwas Gutes erzeige? Wenn Sie nur so arm wären daß ich Sie ernähren müßte, da sollten Sie einmal sehen! Nun, man kann nicht wissen; Sie können sehr alt werden und das müssen Sie; das wird mir der liebe Gott schon zu Gefallen thun! Da will ich Sie auf meinen Händen tragen!

Merb. Ihr guten Menschen! wollt Ihr mich alten Mann denn beschämen? Euer Sohn hier hat mir schon durch sein Herz alles reichlich bezahlt. (sieht nach dem Fenster.) Ah sieh! da kommt meine Nichte mit Eurem Mündel gefahren. Kommt Kinder, wir wollen die Liebesleute allein lassen. Ich führe Euch indeß zum Minister und vielleicht gar zu Sr. Durchlaucht selbst! Er will Euch sehen; Er will den ehrlichen alten Vater sehen, dessen Sohn ihm das Leben gerettet hat.

Ralff. Ach lieber Herr! Ach mein Sohn!
(er küßt Heimburg.)

Merb. Du mußt auch mitkommen, Fritz!

Fritz. Will Er mich denn auch sehen?

Merb. Ja wohl!

Fritz. Da sieht Er was Rechts!

Merb. Ey, Er hat ja von Dir gehört!

Fritz. Das wird nicht viel Kluges seyn: denn heute hab ich lauter dumme Streiche gemacht.

Merb. Er hat von Deinem Eifer, deiner Wärme gehört, mit der Du Deinen Bruder hast zurecht weisen wollen.

Fritz. Das war aber doch was Dummes, was ich da gemacht habe?

Merb. Du meyntest es aber gut, und das hat Ihm gefallen.

Fritz. Ach du lieber Gott! da wollen sie wohl gar was aus mir machen? Gnädiger Herr! geben Sie das nicht zu, denn aus mir wird nichts.

Merb. Komm nur, komm!

Fritz. Vater! gebt nur auf mich acht, daß ich nicht wieder einen dummen Streich mache! (Merbach, Ralff und Fritz ab.)

Achter Auftritt.

Heimburg allein; hernach Maria.

Amalie! Marie! O halte dich mein Herz, und laß mich nicht an mir selbst zum Verräther werden. — — Doch nein! Dir Mädchen meiner ersten Liebe, Dir Maria gehört mein Herz!

Maria. (eilt ihm in die Arme.)

Heimb. Maria!

Maria. Ach Karl!

Heimb. Mein gutes Mädchen!

Maria. Ist es denn wahr? Hab ich Dich wieder? Ach Gott! es ist wohl ein Traum!

Heimb. Konntest Du glauben, daß ich so treulos an Dir handeln würde?

Maria. Nein, das hab ich nicht von Dir gedacht. Mein Herz sagte mir immer: sie werden ihn wohl dazu gezwungen haben.

Heimb. Gutes, trugloses Geschöpf! Aber, wenn es wahr gewesen wäre; wenn ich Amalien wirklich die Hand gereicht hätte?

Maria. Ehe ich Amalien kannte, würd' ich mich darüber zu Tode gegrämt haben: aber jezt, da ich sie kenne —

Heimb. Nun Maria?

Maria. Jezt würd' ich Dir vergeben! Denn wenn ich sie ansehe, wird mir so angst ums Herz, und ich denke: nun Karl Amalien gesehen hat, kann er Marien nicht mehr lieben.

Heimb. Maria!

Maria. Ja, sie ist so schön und so gut — Ach Gott! ich glaubte einen Engel vor mir zu sehen. Wie sie mich ansah, mir freundlich zulächelte, mich an ihr Herz drückte — ich dachte, ich sollte in die Erde sinken und konnte kaum die Augen auf-

schla-

schlagen. Darnach sagte sie so sanft und leutselig: liebes unschuldiges Geschöpf! ja, so mußte das Mädchen seyn, das einen Mann wie Heimburg fesseln konnte. Nimm diesen Kuß der Liebe von dem Munde Deiner Freundin; bring ihn Deinem Karl und sey glücklich! (sie küßt ihn)

Heimb. Ja Maria, das sollst Du seyn! — O Maria! wie freu ich mich, daß auch Du es fühlst, wie edel und groß dieses vortrefliche Mädchen ist. O Amalie, möchte Dein großes Herz einen Gefährten finden, der ganz Deiner würdig ist. Ach! und — möchtest Du nie den Mann vergessen, der einst —

Maria. Was ist Dir Karl? Dein Auge ist ja voll Thränen?

Heimb. Thränen des Danks; Thränen der Trennung! Ja Maria, ich gestehe Dirs; ich liebte sie; o Gott! wer wollte sie nicht lieben? Lange im Stillen bewunderte ich sie, mit der Ehrfurcht, mit der man ein höheres Wesen verehrt. Wenn ich so sah, wie ihr ganzes Streben nur dahin gieng, Quellen des Elends zu stopfen; mit welcher Sanftmuth und Güte sie dem Bedrängten entgegen trat; mit welcher

Schonung sie die Fehlenden beurtheilte und zurecht wies — O! und was sie liebte, was sie einmal rein und gut befunden hatte: wie warm umfaßte sie den Gegenstand ihrer Liebe, und hätte alles für ihn hingegeben!

Maria. Ach Karl! nun wein ich mit Dir!

Heimb. Amalie! Dir sey diese Thräne des Danks geweiht; Deinem Beyspiele verdank ich die Bildung meines Herzens. Lebe froh und sey glücklich!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen und Amalie.

Amalie. (die die leztern Worte gehört hat, tritt hervor und faßt sie bey der Hand.)

Amalie. Seyd glücklich!

Heimb. (sinkt zu ihren Füßen) O Gott! Amalie! (der Vorhang fällt.)

Ende des vierten Akts.

Fünfter Akt.

Erster Auftritt.

Großer Garten an Merbachs Hause.

Amalie und Maria.

(Amalie in einer Laube mit Maria Thee trinkend.)

Amalie.

Warum denn so traurig liebes Mädchen? Du weinst?

Maria. Ach gnädiges Fräulein! ich bin nicht glücklich. Das Herz ist mir so beklemmt; es ist mir so bang —

Amalie. Die Freude, gutes Kind; die rasche Veränderung —

Maria. (faßt ihre Hand und drückt sie an ihr Herz.) Ach mein Fräulein! Sie könnten mir helfen, wenn Sie wollten.

Amalie. Ich? Von ganzem Herzen!

Maria. Wollen Sie? Ach! da müssen Sie mir eine Bitte nicht abschlagen!

Amal. Wenn ich Dich dadurch beruhigen kann —

Mar. Ach ja, ja! Ich fühle es, daß ich dann ruhiger seyn werde. Versprechen Sie mirs, gnädiges Fräulein! ich bitte: versprechen Sie mirs! (hängt schmeichelnd an ihr.)

Amal. Gutes Mädchen! Nun ja; ich will sie Dir gewähren, wenn sie Dich glücklich machen kann. Rede nur!

Mar. Ach Fräulein! ich danke Ihnen herzlich! (thränend) Sie machen mich unaussprechlich glücklich! Ach! die Freude läßt mich nicht sprechen.

Amal. Freude, Maria? Und diese Freude ist mit Thränen vermischt? Du weinst und drückst mir zitternd die Hände? Wenn das Freude ist Maria: o so ist sie von der traurigen Art und verdient meine ganze Theilnahme.

Mar. Nein, mein Fräulein! ich weine nicht; es sind Thränen, die mir die Freude auspreßt.

Amal. Nimm Dich in acht Kind, daß Dein Herz Dich nicht täusche und Dein Glück auf Kosten Deiner Ruhe gegründet werde!

Mar. Ach Gott! wenn Sie mir's nur nicht falsch auslegen. Es ist mir angst, daß Sie mich für ein kaltes, undankbares Geschöpf halten, die ihr Glück nicht fühlt, nicht einmal verdient: aber nein, — nein das bin ich nicht Fräulein! Gott weiß es, ich liebe ihn! Halten Sie mich ja nicht für unempfindlich! — Ach! diese Thränen müssen es Ihnen ja sagen, daß ich es nicht bin.

Amal. Gott, mein Kind! versteh ich Dich?

Mar. Nehmen Sie Karln von meiner Hand an! Mit Ihnen ist er glücklicher als mit mir! Sie sind besser als ich!

Amal. Maria?

Mar. O machen Sie mir die Freude! es ist uns dann Beyden geholfen. — Zwar — ich fühl' es, es kostet meinem Herzen viel: aber er wird denn doch glücklich!

Amal. Wie Maria? Liebst Du ihn denn nicht?

Mar. Ach Gott weiß, ich wollte mein Leben für ihn geben! Aber mein Herz sagt mir: jetzt kann er mit mir nicht mehr glücklich seyn! Ja sonst, wie er arm und mir gleich war: aber nun — Ich hab ihm nichts als ein Herz und Liebe zu geben, und

das, fühl ich wohl, kann ihm jetzt nicht mehr gnügen. — Er würde sich mir aufopfern; ich würde es sehen und mir in stillem Grame das Herz abzehren.

Amal. Maria! liebes, vortreffliches Mädchen! Du dringst mir Bewunderung ab und beschämst mich. Aber Du weißt nicht, was Du forderst; Dein Herz verführt Dich. Du willst sein Glück auf Kosten des Deinigen befördern. Nein mein Kind; besinne Dich! Du würdest bald mit Schrecken fühlen, was Du verloren hättest. Reue würde in Dein Herz kommen; heimlicher Gram an Deinem Leben nagen, und ich und Dein Karl, wir würden mit Dir unglücklich seyn.

Mar. Nein, mein Fräulein; das würden wir nicht! Ich bin nur glücklich, wenn er es ist, und nur Sie können ihn glücklich machen. Ach! in Ihnen findet er ja alles doppelt wieder, was ich ihm geben konnte. Sie können ihn unterstützen und an seiner Hand noch manches Gute thun, was das arme, einfältige Bauermädchen nicht vermag.

Amal. Maria — je mehr ich Dich höre — Mädchen, Du beschämst mich! Sag mir,

mir, wo hast Du das her? Diese Gesinnungen —

Mar. Auch das dank ich ihm, daß ich ein wenig gebildeter als ein Bauermädchen bin. Und eben darum fühl ich es mein Fräulein, daß ich ihn nicht glücklich machen kann. Wäre ich ganz unwissend, würde mich der Glanz des Hofes blenden und ich mich in dem vornehmen Schimmer glücklich wähnen: aber nein, ich bin nur für die einfachen Freuden der Natur und der Einsamkeit gemacht; beschämt würde ich schüchtern neben ihm stehen und kaum wagen, die Augen aufzuschlagen, und nur zu bald würde er fühlen, daß wir nicht für einander gemacht sind. Darum mein Fräulein, geben Sie ihm Ihre Hand! Mein Glück, meine Zufriedenheit hängt von Ihrer Einwilligung ab.

Amal. (küßt sie) Edles, grosmüthiges Mädchen! Ich sollte Dich im Taumel Deines trunknen Herzens um die Ruhe Deines Lebens betrügen? Nein Maria, das fordre nicht! Auch Dein Karl würde nicht einwilligen.

Mar. O ja, er wird! In seinem Auge, in seiner umwölkten Stirn hab ich es gelesen.

sen. Aber er ist zu gut, zu ehrlich gegen mich, als daß er mir es merken lassen sollte: ich hab' es aber doch gemerkt! O Sie hätten ihn nur sehen sollen, wie er von Ihnen sprach: ach! die hellen Thränen standen ihm im Auge. Er liebt Sie; er liebt Sie gewiß!

Amal. Aber Du hast ältere Ansprüche auf sein Herz, willst Du, daß er meineidig an Dir werde? Der Taumel der Liebe wird verfliegen und zu spät würden Vorwürfe und Reue die Freuden unsrer Tage verscheuchen. Nein gutes Mädchen, so sehr ich ihn auch liebe, so werd ich doch nie —

Mar. (einfallend) Nun so bin ich wirklich unglücklich und so sind wir es Beyde! Ach Fräulein! daß Sie mir diese Freude verderben; ich hatte mich so darauf gefreut. — (Thränend) Leben Sie wohl! (küßt ihre Hände) Ich gehe auf mein Dörfchen zurück und Sie sehen mich nie wieder!

(sie will fort.)

Amal. Maria!

Mar. O mein Fräulein!

Amal. Du hast mich überwunden!

Mar.

Mar. O Gott sey gelobt! Er ist glücklich! Mein Karl ist glücklich! (küssen sich und gehn Arm in Arm ab).

Zweyter Auftritt.

Puff (kommt schüchtern hervor und ruft halb leise Marien nach).

Puff. Pst! Pst! Jungfer! Mamsellchen! — Fort war sie! Das ist ein verwünschter Streich! Wenn sie dem geheimen Rath alles erzählt, so bin ich ein ruinirter Mann und muß Stadt und Land meiden! Wer soll aber auch hinter einem Bauermädchen die Braut eines geheimen Raths suchen? Eine kuriose Mariage! Was gehts mir an? Wenn ich nur aus der Patsche wäre! — Was ist das? Der Assessor! Ein Pistol in der Hand! Gilt das mir? Gott behüte mich! der hat nichts Guts in Willens! (er steckt sich hinter die Bäume) Retirir Dich Puff! Weit davon ist gut für den Schuß!

Drit=

Dritter Auftritt.

Puff versteckt und Assessor von Moll mit einem Pistol in der Hand.

Ass. (sieht sich immer nach den Fenstern um, ob man ihn bemerkt) (sehr laut) Ha! so ist es denn dahin gekommen, mein Leben meiner Ehre zu opfern und der Welt zu zeigen, daß — (in seinem natürlichen Tone, doch ein wenig leise) Weiß der Henker, ich kann gar nicht im Desperationston kommen. Wie's nur die Kerls anfangen müssen, die sich da so mit kaltem Blute eine Kugel durch den Kopf jagen. Weiß Gott! ich zittre über und über und es ist doch nur Spaß. Ha, sieh! Dort geht das Fenster auf; das ist Heimburg; er kann mich sehen. Nun frisch das Pistol geladen! das wird er sehen; auf mich zukommen; ich brenne los; schieße über mich hin; er kommt dazu; richtet mich auf und mein Karakter ist reparirt! (Er geht nach der Laube und fängt an mit vielen Umständen das Pistol zu laden. Puff macht ein Geräusch, das er bemerkt.)

Ass. (bey Seite) Aha! Hier steckt Jemand: desto besser! Das giebt eclat; der

ganze

ganze Hof wird davon sprechen! (laut) Ja Heimburg, Du sollst gerächt werden! Ich habe Dich beleidigt, zwar blos aus Uebereilung: aber doch immer beleidigt! Mein Tod soll Dich versöhnen! — Ha wenn denn in der Stunde der Mitternacht ein Geist Dir blutig erscheinen wird: o so denke, daß es der Schatten des unglücklichen Assessors war, der seinen Fehler mit seinem Leben bezahlte! — Ha! nun so kommt Furien der Hölle, Wuth und Verzweiflung und macht dem Leben — (er setzt an, zittert und hält das Pistol so, daß es gerade auf Puff zielt, dann läßt er den Arm wieder sinken und sagt mit gebrochner Stimme) Und ihr, gute, sanfte Seelen, die ihr einst euren Freund liebtet, schenkt seinem Andenken eine Thräne!

Puff. Was ist das? Der zielt auf mich! Halt, halt! ich bin des Todes!

Ass. Wer, was ist hier? Wer will mir wehren, meinem verhaßten Leben ein Ende zu machen?

Puff. Wollen Sie denn sich erschießen?

Ass. Seht Ihr nicht! Geht, geht! Haltet mich nicht zurück! Bringt mich

nicht aus der Desperation; ruft nicht um Hülfe!

Puff. Gott bewahre! das fällt mir gar nicht ein. Was gehts mir an? Wer nicht leben will, mag sterben!

Aff. Gut gesagt! recht hübsch gesagt Puffchen! Sterben? Ja da habt Ihr vollkommen Recht.

Puff. Aber nehmen Sie mirs nicht übel gnädiger Herr: Sie fangen es kurios an. Sie hielten ja die Pistole dahin; sehn Sie: Hier müssen Sie sie ansetzen, da gehts scharmant!

Aff. Hier? Gott behüte mich! da zerschmettre ich mir ja die Kinnlade. Nein, das wollen wir nicht.

Puff. Und haben Sie denn eine Kugel hineingeladen?

Aff. Eine Kugel? Nein — ja — Ihr habt einen mörderisch schwarzen Karakter! — Es ist gar nicht nöthig; ich habe auch keine.

Puff. Da kann ich mit aufwarten. Ich habe eben welche für meinen Schwager mitgebracht, morgen geht die Jagd auf. Da nehmen Sie! Sie werden sich doch nicht mit Schrot erschießen wollen?

Aff.

Aſſ. Ich danke Euch mein Freund! (bey Seite) Verdammt iſt Deine Dienſtfertigkeit! (laut) Nun geht, ſagt dem geheimen Rath, daß ich die Beleidigung, die ich ihm zugefügt hätte, mit meinem Leben bezahlte.

Puff. Schön! vortrefflich! das will ich recht gern thun. (Puff bleibt ſtehen.)

Aſſ. Nun, warum geht Ihr nicht?

Puff. Nein, ich verlaſſe Sie nicht eher, bis Sie todt ſind; ich will Ihnen die Augen zudrücken; laſſen Sie mir das Vergnügen!

Aſſ. Geht, verlaßt mich! Ihr ſeyd mir fatal!

Puff. Gut, ich will Sie in Ihrem chriſtlichen Vorhaben nicht ſtören. Aber da Sie doch nun einmal dieſe Welt verlaſſen wollen und ich die Ehre habe dabey zu ſeyn: ſo dächt ich, hinterließen Sie mir ein Andenken.

Aſſ. Den Galgen für Euch!

Puff. Den Galgen! Du lieber Himmel! Nun ſterben müſſen wir alle; der Aſ-

fessor und der Wirth zum goldnen Lamme, und auf die Façon muß es einem gescheiten Manne nicht ankommen! Ich wünsche glückliche Reise! (Puff geht ab.)

Ass. Schlechter Kerl. Malizieus und grob dazu! Mich mit sich in Parallel zu stellen! Wart Patron, das wollen wir Dir merken! Deine liederliche Wirthschaft bringt Dich ins Zuchthaus; noch sind wir da!

Puff. (hat zugehört) Ich bin auch noch da, gnädiger Herr.

Ass. Was?

Puff. Wie können Sie nun so was übel nehmen? Im Tode sind wir alle gleich, meynt ich nur. Daß Sie sich nur so zum Spaß erschießen wollen, das hab ich weg, und wenn ich nun so malizieus wäre, wie Sie — mich halten, so könnte ich Sie ja blamiren: aber — schweig stille! eine Hand wäscht die andre! Daß an mir nicht viel Sonderliches ist, weiß ich leider wohl, und es kommt mir selber manchmal vor, als ob ich besser seyn könnte: es fehlt mir auch nicht an gutem Willen: aber, es ist als wenns nicht seyn sollte. Wider meine

Wirth-

Ehrlichkeit wäre freylich manches zu sagen; aber was kann man machen? leben wollen wir alle; der treibts im Großen, jener im Kleinen.

Aff. (bey Seite) Ich muß schon einlenken; der Kerl könnte mich ridikül machen. (laut) Kommt her Puff; Ihr seyd ein gescheiter Mann. Seht: der Geheimrath ist durch mich beleidigt; Ihro Durchlaucht schätzen ihn; ich habe Feinde. Schlagen kann ich mich nicht mit ihm; ich zähle vier und zwanzig Ahnen und er ist erst seit gestern nobilitirt: das seht Ihr ein.

Puff. Nun das thut nichts, wenn ichs auch nicht einsehe.

Aff. Um mir nun die Satisfaktion so bequem als möglich zu machen, erschieß ich mich nur so pro Forma. Aber den Finger auf den Mund! (er giebt ihm Geld.)

Puff. Scharmant!

Aff. Nun macht Ihr Lärmen — Ah seht! dort geht die Thüre auf; man kommt heraus. (laut) Nichts! nichts! Da gieb

 dem

dem geheimen Rath diesen Brief; sag ihm —

Puff. Zu Hülfe! zu Hülfe! Mord! Mord! (Der Assessor tritt bey Seite, schießt das Pistol in die Luft und stürzt nieder.) Er ist todt! er ist todt!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Kammerjunker von Bloch, Heimburg und Bediente.

Kammerj. Was ist hier? Wärs möglich?

Puff. Möglich? Ach gnädiger Herr Kammerjunker, es ist noch mehr als möglich: es ist beynahe wahr!

Heimb. Der Assessor sich erschossen? Nimmermehr! So was sieht ihm gar nicht ähnlich.

Kammerj. Er sprach zwar vorhin davon: aber ich hielts für Spaß.

Heimb. Aber weswegen denn?

Puff. Desperation Ihro Gnaden; die pure helle Desperation! Ich habe Thränen vergossen; gefleht: schonen Sie nur Ihre arme Seele; an dem Leibe ist weiter nichts gelegen: aber nein, schrie er: er muß Satisfaktion haben! Und da gab er mir das Briefchen und weg war er! (Puff giebt Heimburg das Billet, der es liest. Der Kammerjunker und die Bedienten sind um den Assessor beschäftigt.)

Heimb. Seltsam! Sollt ich mich in dem Manne geirrt haben?

Puff. Ach es war ein seelenguter Herr! Er war eine meiner besten Kunden, und bezahlte wie ein Kavalier. Ich hab ihn aber auch bedient, nun er wird mirs noch in der Erde nachrühmen.

Kammerj. Nun man spürt ja keine Wunde! Wo hat er sich denn hingeschossen?

Puff. Ganz gewiß hat er sich durch und durch geschossen! Todt ist er; todt muß er seyn!

Kammerj. Er seufzt; hebt ihn doch auf! (sie richten ihn auf.)

Aff. Wo bin ich? Wer ist um mich?

Puff. Lebt? Nun das ist etwas Entsetzliches!

Kammerj. Wo ist denn die Wunde?

Puff. Sie wird sich finden; nur fort! zum Chirurgus; zum Doktor! (sie führen ihn ab.)

Fünfter Auftritt.

Heimburg allein.

Geh Heuchler! Mich täuschest Du nicht; ich kenne Dich besser! — O die Thoren! mich zu beneiden! Bin ich denn glücklich? — In den Augen der Welt: ja! — Ich habe die Gunst meines Fürsten, die Liebe vieler meiner Brüder; einen Freund — aber hier ist ein Wurm, der an meinem Innern nagt. O Amalie! daß ich Dich nie gesehen hätte!

Sechster Auftritt.

Heimburg und Amalie.

Amal. So allein? und so in tiefen Gedanken?

Heimb. Ach mein Fräulein! bedauern Sie mich: ich bin sehr unglücklich.

Amal. Unglücklich! Sie?

Heimb. Mögen Sie mich treulos oder wahnsinnig nennen; ich muß mein Bekenntniß in Ihre Brust legen. Ich habe Marien mein Wort gegeben; ich muß es halten: aber Amalie; ich kann ohne Sie nicht glücklich seyn!

Amal. Was hör ich?

Heimb. Längst schon waren Sie das Ziel meiner heißesten Wünsche: aber die weite Kluft, die damals zwischen uns lag, kühlte meine glühende Leidenschaft ab. Aber jetzt mein Fräulein, da Ihr Onkel, da Sie selbst so gütig mir entgegen kamen — o Gott! da mahnt mich mein Herz fürchter-

lich an meine Pflicht und — O Amalie! Helfen Sie; trösten Sie!

Amal. Armer, lieber Schwärmer! Nur nicht gleich verzagt. Dein guter Engel ruft Dir zu:

Hoffe, wenn die Sterne schwinden,
Auf ein beßres Morgenroth!

Heimb. Ja Amalie; dahin muß es mit mir kommen!

Amal. (faßt ihn bey der Hand) Wie, wenn nun der gute Engel schon erschienen wäre?

Heimb. Fräulein!

Amalie. Maria hieße —

Heimb. Gott!

Amalie. In Dein Herz gesehen hätte —

Heimb. Amalie!

Amalie. Grosmüthig und edel zurückträte —

Heimb. Ich erstaune —

Amalie. Freywillig Dir entsagte und mir Deine Hand aufgedrungen hätte —

Heimb. O mein Gott!

Amalie. Ich dem edlen Mädchen nicht hätte widerstehen können; sie angenommen hätte und Dir die meinige entgegen brächte? —

Heimb. O Gott! wärs möglich? Sie mein? Amalie mein? Und durch Dich Maria? O nun sind alle meine Wünsche erfüllt! Amalie! wie soll ich Ihnen danken? was soll ich Ihnen sagen? die Freude macht mich drehend —

Amalie. Schwärmer! Nicht mir diesen Dank, hier kommt das edle Mädchen, die uns beyde so glücklich macht!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen und Maria.

Heimb. Maria! was hast Du gemacht? Beschämt steh ich vor Dir und wag es kaum, die Augen aufzuschlagen. Ich verdiene Deinen Zorn, und Du sorgst nur für mein Glück. Nein, es ist zu viel; Du opferst Dich auf.

Maria. Lieber Karl! Laß mir doch das Vergnügen, Dich glücklich zu machen, das war ja mein einziger Wunsch. Ja, auf unserm Dörfchen, in unsrer kleinen Hütte, da würden wir sehr zufrieden gewesen seyn: aber jezt Karl — nein, an dieser Hand bist Du glücklicher!

Amalie. (küßt sie) Freundin! liebes gutes Mädchen! laß Dir diese Thräne danken.

Heimb. O Maria! ist es möglich? kannst Du mir vergeben? — Theures, geliebtes Mädchen, o hasse mich nur nicht!

Maria. Dich hassen? Ach! ich gäb mein Leben für Dein Glück.

Achter Auftritt.

Die Vorigen, Justizrath Merbach, Ralff und Fritz.

Heimb. Herr Justizrath! Vater! Bruder! Bewundert die seltne Großmuth dieses vortrefflichen Mädchens. Sie tritt freywillig zurück und dringt darauf, daß ich dem Fräulein meine Hand reichen soll.

Merb. Sehr edel, bey meiner Ehre!

Ralff. Wie Maria? Du selbst giebst den Mann auf, der so lange von Dir gewünscht ward?

Maria. Lieber Vater! ich bin nur glücklich, wenn er es ist. Laßt mir doch die Freude, etwas dazu beygetragen zu haben.

Fritz. Sie machts recht! Mein Seele, sie machts recht! Ich an ihrer Stelle hätts gerade so gemacht. Maria ist zwar ein

recht

recht gutes Mädchen und auch gescheut: aber freylich für den Bruder schickt sie sich nun nicht mehr. Ich sehe nur wie mirs geht: ich denke doch, ich bin auch nicht dumm: ach du lieber Gott! da hat uns jezt der gnädige Herr zum Minister geführt; da ist mirs brühheiß vorm Kopfe geworden, und ich habe da gestanden, wie ein hölzerner Peter! In das Hofleben findet sich unser eins sein Lebtage nicht.

Merb. Kümmre Dich darum nicht Fritz; Du bist dem Fürsten so lieb als der Minister. Der redliche und fleißige Landmann ist ihm so viel werth, als der Edelmann. Wenn ihr fleißigen Leute nicht für uns arbeitetet, so müßten wir ja unsre Felder selbst bestellen.

Fritz. Ach das Gott erbarm! Das würde Ihnen eben so kurios vorkommen, wie mir das Ministerwerden. Bleiben wir also, was wir sind! Nicht wahr gnädiger Herr?

Merb. Brav Fritz! Aber nun, wie stehts denn sonst mit Dir Fritz? Du siehst nun Deinen Bruder als Bräutigam; kommt Dir die Lust nicht auch an?

Fritz.

Fritz. Wenns nur auf die Lust ankäme gnädiger Herr: aber es gehört mehr dazu! Und darnach bin ich auch noch zu jung; ich bin ja erst zwanzig Jahr.

Merb. Aber Du wirst doch immer älter.

Fritz. Das ist wohl wahr. Wenn ich Sie aber die aufrichtige Wahrheit sagen soll: von unsern Mädeln zu Hause gefällt mir keine; sie sind mir zu dumm.

Maria. Ey, ey Fritz! was war das?

Fritz. Du bist Schuld daran; Du hast mich verwöhnt. Denn Bruder, ich muß Dirs nur sagen: wenn sie nicht an Dich versprochen gewesen wäre, und Du nicht mein Bruder warst: mein Seele! ich hätte sie Dir längst abspänstig gemacht.

Heimb. Wie? wärs möglich Fritz? Du liebst sie?

Fritz. Ja, da kannst Du den Vater fragen, ob ichs nicht hundertmal zu ihm gesagt habe.

Heimb. Maria! könntest du wohl den Bruder mit dem Bruder vertauschen?

Fritz. Ja Mariechen, wenn Du mich willst, hier bin ich! Ich bin zwar nicht so hübsch wie der Bruder: aber Du mußt aufs Herz sehen: nun Du kennst mich ja! Weißt Du was: thu es ihm zum Possen; er ist Dir ja so untreu worden, und es bleibt in der Freundschaft.

Maria. Nun, ich will mirs überlegen, wenn ich nach Hause komme.

Fritz. Ueberlegen? Ach du lieber Gott! das Heurathen muß man nicht lange überlegen. Gnädiges Fräulein! reden Sie ihr doch zu, daß sie es gleich überlegt.

Maria. Sieh Fritz: Karl hat nun einmal mein Herz, und ich kann keinen andern, als einen Karl lieben (schelmisch) Wenn Du Dich aber umtaufen und Karl nennen wolltest: vielleicht könnte mit der Zeit —

Fritz. Umtaufen?

Maria. Ja, da würd ich mir vielleicht einbilden, als wenn Du der Bruder wärst.

Fritz. Je, wenns weiter nichts ist, von Herzen gern! Nenne Du mich meinethalben Hans oder Peter, wenn ich Dich nur habe.

Ralff. Ey, ey Fritz! Du wolltest so ein Heide seyn, und Deinen christlichen Namen ablegen?

Fritz. Ach Vaterchen! um so eines Mädchens willen würd ich gar ein Türke.

Ralff. Und doch verdammtest Du Deinen Bruder deswegen? Sieh Fritz: den Splitter in Deines Bruders Auge sahst Du: aber —

Fritz. (hält dem Vater den Mund zu) Das war einer meiner dummen Streiche, und Karl hat mir ihn vergeben. Nicht wahr Bruder?

Heimb. Von Herzen! Was etwa noch zu vergeben wäre, das will ich mit Deiner künftigen jungen Frau abmachen.

Fritz. Jungen Frau? Ach! wenns doch schon so weit wäre: aber nein Herr Bruder, wir marschiren wieder auf unser Dörf-

chen

chen zurück. Es könnte dem Herrn Bruder der alte Rummel einmal wieder einfallen.

Amal. Laß das gut seyn Fritz: da vergelten wir ihm Gleiches mit Gleichem!

Fritz. Nun, wenn das wäre, da drückt ich ein Auge zu!

Ende.

Die

II.

Die Erbschaft aus Ostindien.

Ein Lustspiel in vier Akten.

Personen:

Rabe, ein Dorfschulmeister.

Röschen, seine Tochter.

Conrad, sein Sohn.

Martin, ein Bauer.

Peter, sein Sohn, Röschens Liebhaber.

Lottchen, seine Tochter, Conrads Geliebte.

Doctor Finte, ein alter Rechtsgelehrter.

Dubius, sein Schreiber.

Herr von Rabenfeld, ein benachbarter Edelmann.

Kalick, ein alter Sklav.

Ein Schneider } aus der Residenz.
Ein Sattler }

Bauern, Sklaven und Bediente.

Die Szene ist auf dem Dorfe, wo Rabe Schulmeister ist.

Erster Akt.

Erster Auftritt.

Platz vor des Schulmeisters Hause, wo unter einer Laube ein Tisch und Bänke gesetzt sind.

Conrad in einem simpeln, aber reinlichen Rocke, weißen Westchen, Schuhen mit Bändern; runden Hute und abgeschnittnem Haar, sitzt mit untergestüztem Arme am Tische.

Conrad.

Ach! wie mir das Herz schlägt. Es ist mir so bang, als wenn ich ein Schelmstück vorhätte! — Mit dem fatalen Studiren! Da soll ich nun auf die Universität: denn unterm Superintendent thuts der Vater gar nicht, da kenn' ich ihn schon! Wenn ich nur Lottchen mitnehmen könnte; da möchts noch gehen: denn wenn heute oder

morgen einer kommt und schnappt mir sie weg: da sitz ich hernach!

Zweyter Auftritt.

Conrad und Lottchen.

Lottchen. (mit einem Strauße. Da sie ihn so in Gedanken sitzen sieht, schleicht sie sachte hinzu, zieht ein Paar Blumen heraus, und will sie nach ihm werfen.)

Da sitzt er! — Warte, warte! — Nein, ich wills doch nicht thun; er könnte erschrecken. — Guten Morgen Conrad!

Conrad. Ach mein gutes Lottchen! (weinerlich)

Lottchen. Nun, was fehlt Dir denn? Ich glaube gar, Du weinst!

Conrad. Ach Lottchen! mit unsrer Liebe hats am längsten gewährt. Ich muß nun auf die Universität; eben hat mirs der Vater angekündigt.

Lottchen. Nun so geh auf die Universität. Was sollst Du denn dort machen?

Conrad. Superintendent soll ich werden.

Lottchen. Nun so werde Superntend; da wirst Du nicht lange zubringen.

Conrad. Ja, das geht nicht so hurtig; das verstehst Du nicht!

Lottchen. Warum werd ichs denn nicht verstehen! Unserm Pachter sein Sohn ist gar Doktor geworden, und da haben sie früh angefangen und zu Mittag ist er fertig gewesen.

Conrad. Nun hör ich, daß Du es nicht verstehst. Muß man denn nicht erst examinirt werden?

Lottchen. Nun, wie lange währt denn das?

Conrad. Ach! der Vater spricht: unter drey Jahren dürft ich gar nicht daran denken!

Lottchen. Drey Jahr? Nein, so lange wart ich nicht, das sag ich Dir gleich. Derweile würden wir ja alle beyde alt.

Conrad. Freylich und das geht mir eben im Kopfe herum.

Lottchen. Laß den Examen weg!

Conrad. Ja, das geht nicht!

Lottchen. Und da mußt Du auf alles antworten, was sie Dich fragen?

Conrad. Freylich: sonst schicken Sie mich wieder fort und geben mir den Repuls, und da schämt ich mich zu Tode!

Lottchen. Weißt Du, wie Du's machen kannst: Laß Du Dirs den Tag vorher sagen, was sie Dich fragen wollen: da gehts! Dumm bist Du doch nicht, und hast nun schon so lange beym Vater studirt —

Conrad. Eben darum! Mir liegt gar nichts daran: aber läßt sich denn der Vater abbringen?

Lottchen. Nun höre, ich will Dirs gleich sagen, wie lange ich warten will. Was haben wir denn heute? Heute ist Johanni, auf Weynachten mußt Du fertig seyn, und auf den großen Neujahrstag muß die Hochzeit seyn.

Conrad. Ach! ich hör es schon, mit uns ists vorbey: Du liebst mich gar nicht recht!

Lottchen. Wie Du nun redst! Das kannst Du mir doch nicht zumuthen, so lange zu warten? Was hab ich denn von Deinem Studiren? Meinetwegen brauchst Du nicht zu studiren; Du gefällst mir so eben so gut. Nun, und am Ende blendete Dich

der Teufel wohl gar und brächtst eine aus der Stadt mit: da säß ich!

Conrad. Garstges Mädchen! So was mir zuzutrauen!

Lottchen. Ach! Du wärst wohl der erste: hats denn dem Magister seiner nicht eben so gemacht? — Wenn sie nur einmal unter die Stadtmamsells kommen! — Nun, was simulirst Du denn?

Conrad. Ach liebes, bestes Lottchen! da fällt mir was ein! Das geht, das geht! — Gieb mir ein Küßchen!

Lottchen. Nun?

Conrad. Da bleib ich Dir treu und Du bleibst mir treu, und da können wir beständig beysammen seyn, und —

Lottchen. Was hast Du denn?

Conrad. Siehst Du, in der Stadt hat Dir jeder Student einen Stubenburschen, der bey ihm wohnt und mit ihm studirt.

Lottchen. Nun?

Conrad. Du sollst mein Stubenbursche werden!

Lottchen. (schmunzelnd) Ach geh; mach mich nicht zu lachen!

Conrad. Du ziehst Mannskleider an; ich gebe Dich für meinen Landsmann aus und da gehn wir mit einander ins Kollegium —

Lottchen. Da müßt ich ja mit studiren?

Conrad. Ja: aber Du studirst nur so zum Spaß.

Lottchen. Aber Herr Jemine! wenn sie mich nun examinirten und ich könnte nichts, und sie gäben mir den Repuls —

Conrad. Je Du brauchst Dir ja daraus nichts zu machen. Der Vater sagte: zu seiner Zeit hätten vornehmer Leute Kinder den Repuls gekriegt; sie lebten immer noch.

Lottchen. Oder sie machten mich etwa zum Dokter: da lacht ich mich zu Tode!

Conrad. Weißt Du was: wir wollen dem Vater eine heimliche Freude machen. Komm mit zum Junker Louis; dem wollen wirs erzählen und der soll Dir ein Kleid leihen, er ist in Deiner Größe; und da geb ich Dich gerade für einen Studenten aus; er wird Dich gar nicht kennen.

Lottchen. Nun das hätt ich mir nicht im Schlaf einfallen lassen, daß ich noch studiren sollte! (gehn ab)

Zweiter Auftritt.

Rabe und Herr von Rabenfeld
(kommen aus Rabens Hause)

Rabe. Spatzieren Ihr Gnaden nur; aus dem Antrage kann nichts werden. Sehn Sie sich anderwärts nach einer Haushälterin um: mit meiner Tochter ists nichts.

Hr. v. Rab. Aber Er hat vielleicht nicht überlegt —

Rabe. Eben weil ich überlegt habe. —

Hr. v. Rab. In einem Hause wie das meinige, kann eine solche Person etwas vor sich bringen.

Rabe. Ja, ja, das kann sie!

Hr. v. Rab. Alle meine Haushälterinnen sind wohl versorgt von mir gekommen.

Rabe. Und reichlich gesegnet: das ist bekannt.

Hr. v. Rab. Ueberdieß macht so ein Mädchen in einem adlichen Hause Connoissancen mit Standespersonen, die ihr einmal in der großen Welt sehr nützlich seyn können.

Rabe. Meine Tochter braucht keine Connoissancen, am wenigsten mit Standespersonen.

Hr. v. Rab. Und ein Mann, wie Er, Herr Schulmeister, der sich so kümmerlich behelfen muß, sollte es für eine große Gnade halten, wenn ein Mann meines Standes sich so weit herabläßt, für seine Kinder zu sorgen.

Rabe. Mein Herr vom Stande, nun hab ichs ihm satt! Ich hab' den Henker von Ihrer Gnade und Ihrer Herablassung. Ich bin ein gebohrner Mensch wie Sie mein Herr vom Stande, bin ein ehrlicher Mann und der gilt bey mir so viel, wie ein Edelmann. Arm bin ich: aber doch reicher wie Sie: denn ich stecke nicht bis über den Kopf in Schulden wie Sie; und hiermit Gott befohlen!

Hr. v. Rab. Diese Grobheit halt ich Ihm zu gut Herr Schulmeister. Man kennt die Sprache des gemeinen Mannes, der immer nur mit seiner Ehrlichkeit prunkt, weil er sonst keine Verdienste aufzuweisen hat, und aus Neid über die Ueberlegenheit der Vorzüge der Geburt und des Standes solche gern herabwürdigen möchte.

Rabe. Nun an dem Verdienste Ihrer Geburt sind Sie wahrhaftig sehr unschuldig; auch beneide ich Sie gar nicht darum.

Hr. v. Rab. Aber Er sieht doch ein, daß diese Vorzüge uns ein entscheidendes Uebergewicht in der menschlichen Gesellschaft geben?

Rabe. Einsehen kann ich es nicht: aber leider sehe ich, daß der größte Theil der menschlichen Gesellschaft nichts weniger als Philosophen sind.

Hr. v. Rab. Zum großen Glück für die Welt! Sollen wir nicht etwa gar in eine Tonne kriechen? Mein guter, ehrlicher Schulmeister! man kennt die Art Philosophen schon. Zum Glück sind es fast lauter arme Schlucker: aber gebt ihnen nur Geld: sie werden bald anders reden.

Rabe. Was Geld! das sind Schimären! Hier sitzt unser Glück (zeigt auf Kopf und Herz) Ich danke dem Himmel für meine Armuth und tausche mit keinem Reichen!

Hr. v. Rab. Nur gemeine und niedrige Seelen wünschen immer im Staube zu bleiben: große Geister aber streben höher hinauf.

Rabe. Ja, eben weil sie nichts in sich selbst haben, suchen sie es außer sich. Hier bin ich Herr und König, und alles Uebrige ist Tand und Rauch für mich! Sehen Sie

mein

mein gnädiger Herr, so denkt der wahre Philosoph! Heute hat meine Tochter Verlobung mit Petern und wenn ich heute noch hunderttausend Thaler reich würde, und ein Prinz käme und sie haben wollte: es kriegte sie doch Niemand wie Peter!

Hr. v. Rab. Das ist vermuthlich auch ein Philosoph?

Rabe. Ein gebohrner Philosoph! Wenn er gesund ist und arbeiten kann, und ihm sein Mädel kein schiefes Gesicht macht: so kann die Welt neben ihm untergehen, er kümmert sich nicht darum.

Hr. v. Rab. Es ist also sein Ernst, seine Tochter einem Bauer zu geben?

Rabe. Mein völliger Ernst, und wenn Sie der Verlobung beywohnen wollen, die Gäste werden gleich kommen.

Hr. v. Rab. Schade um das artige Mädchen, daß sie eine Bauerfrau werden soll! Er steht sich im Lichte mein Freund; wer kann für sein Herz stehen? wer weiß —

Rabe. Ja darum ist mir eben bange, daß ihr Herz vielleicht einen dummen Streich machen könnte: denn sie ist ein Mädchen; und darnach stünd ihr Peter vielleicht nicht mehr an.

Hr. v. Rab. Nun warum läßt Er aber den Sohn studiren, wenn Er es nun für das höchste Glück in der Welt hält, ein Bauer zu bleiben? Das reimt sich nicht mit Seinem System.

Rabe. O mein gnädiger Herr, fehl geschossen! Der soll eben das Rüstzeug werden, mein System allgemeiner zu machen. Als Bauer lacht man ihn aus und sein Wirkungskreis erstreckt sich höchstens auf sein Dörfchen: aber als Superintendent! — In zehn Jahren wollen wir wieder mit einander reden! — Ich empfehle mich zu Gnaden!

Hr. v. Rab. Er dauert mich mein lieber Schulmeister! Adieu, Herr Philosoph!

(Hr. v. Rabenfeld ab.)

Dritter Auftritt.

Rabe allein, hernach Martin und Peter.

Rabe. Bedaure den armen Schelm! Sich auf solche Armseligkeiten etwas einzubilden! — Aber was machts? Man hat keine Festigkeit, keinen Karakter? Man klebt an der Schaale, und läßt sich von jeder

Thor-

Thorheit wie ein Rohr hin und her bewegen. Nein, dem Himmel sey Dank! da sind wir fester. — Nun, ich hoff es noch zu erleben, daß der König und der Bauer sich dutzen und als Brüder umarmen werden. Das ist das wahre goldne Alter, das rechte patriarchalische Leben! — Ach sieh! Mein künftiger Schwiegersohn!

Rabe. Guten Morgen Vater! willkommen! Guten Morgen Peter.

Mart. Guten Morgen Schwager!

Peter. Guten Morgen Herr Schulmeister!

Rabe. Laßt mir doch den Titel weg; Ihr kennt mich ja; vor Gott sind wir alle gleich.

Mart. Ja, ich habs ihm schon gesagt: aber er schämt sich und denkt, Ihr nehmts übel.

Rabe. Lernt mich doch kennen! Wir sind alle Brüder! Hier gilt kein Amt, kein Stand, kein Ansehen der Person.

Peter. Nun wenn Ers denn so haben will; so will ich so grob seyn. Also: Gott grüß Ihn Vater!

Rabe. Großen Dank mein Sohn! Nun was hast Du denn anzubringen?

Peter. Er weiß doch schon, was ich will? — Sieht Ers: wenns nun sein und des Himmels Wille wäre, und Er wollte mir seine Röse geben, da wollten wir alle beyde das Jawort mitnehmen; wenns Ihm gelegen ist?

Rabe. Ist dieß Dein ernstlicher Wunsch und Wille?

Peter. Ja, mein Seele!

Rabe. Und seyd Ihr Vater Martin, es zufrieden?

Mart. Mein Wille ist es, wenn es Gottes Wille ist.

Rabe. Röse! Komm heraus! Sie mag nun selbst reden; sie hat ihren freyen Willen. Frey und ungezwungen müssen die Ehen auf Erden geschlossen werden, ohne Ansehen der Person und Vermögen: denn wir sind alle gleich!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen und Röschen.

Rösch. Hier bin ich Väterchen; was soll ich denn? — Ach je! Peter? J guten Morgen Peter! Guten Morgen Vater Martin!

Rabe. Höre meine Tochter und merke auf: Hier ist dieser junge Mann mit seinem Vater zu mir gekommen und verlangt Dich zum Weibe. Willst Du sein Weib werden? Mit ihm arbeiten und das Feld bauen? bey ihm bleiben in Noth und Tod und mit ihm theilen Glück und Unglück? — Sage Ja oder Nein! Denn Du bist ein freygebohrnes Geschöpf und kannst handeln wie Dein Herz es wünschet.

Rösch. Wenn Ihr nichts dagegen habt Vater?

Rabe. Er ist ein Mensch wie ich und mein Bruder; was sollt ich wider ihn haben? Du allein hast hier zu entscheiden: denn des Menschen Wille ist frey!

Rösch. Nun so will ich ihn haben, wenns sein Vater zufrieden ist.

Mart. Es ist mein herzlicher Wunsch.

Peter. Nun so wärs richtig!

Rösch. Ich werde Deine Frau!

Rabe. So gebe der Himmel seinen Segen zu Eurer Ehe! Liebet einander; ertraget einander! (er vereiniget ihre Hände) Nun wollen wir uns erquicken mit Speiß und Trank, daß wir fröhlich werden! Bring heraus Röse, was Küche und Keller vermag!

mag! hier unter dieser alten ehrwürdigen Eiche, unter freyem Himmel, wollen wir den heutigen Tag feyern! (Röse geht ins Haus, bringt Schinken, Kuchen, Brandwein ꝛc.)

Mart. Das ist wahr Schwager: Ihr seyd der rechte Schlag vom Manne; so geradezu, so gemein, gar nicht hochmüthig auf Euren Stand und Gelehrsamkeit: es freut einen recht mit Euch umzugehen.

Rabe. Hochmüthig? Ey, ey, Martin! wo denkt Ihr hin? Wir sind alle Menschen, hoch und niedrig, arm und reich, einfältig oder gelehrt: es gilt einer so viel wie der andre. Ach seht! da kommt mein Sohn, der geht heute auf die Universität.

Mart. Soll er also wirklich noch studiren?

Rabe. Der muß mir Superintendent werden, und darnach erst sollt Ihr einsehen, was Rabe für ein Mann ist.

Mart. Er ist meiner Lotte gut: es ist Euch doch recht?

Rabe. Wenns ihm recht ist, so ist mirs auch recht. Er hat seinen freyen Willen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen und Conrad.

Conr. Guten Morgen Vater Martin.

Mart. Nun Conrad! schon reisefertig?

Conr. Ja, nach Tische gehts fort!

Rabe. Nun so kommt Kinder, setzt Euch, und esset und trinket! Zuerst und vor allen Dingen aber, trinkt auf das Andenken des ehrlichen Altvaters, der diesen Baum gepflanzt hat, unter dessen Schatten wir diesen für uns merkwürdigen Tag begehen, ein volles Glaß. Er sey nun, wo er wolle, er höre es oder nicht: wir bringen ihm mit diesem vollen Glase unsern Dank! (Sie stoßen die Gläser an.) Nun laßt Euchs schmecken und langet zu! Bevor aber Du mein Sohn Dich überfüllest: so höre und merk auf, was ich Dein Vater Dir sagen werde. Dann wähle! thu es oder thu es nicht, je nachdem Dir Dein Verstand rathen oder Dein freyer Wille es bequem finden wird. Du gehst heute auf die Universität, um Deine Studia zu vollenden, die Du hier bey mir angefangen hast. Ich finde für nöthig Dir einige Verhal-

tungsregeln mitzutheilen, die ich aus Erfahrung gesammelt habe! Geld kann ich Dir nicht geben; aber, so viel als der Mensch braucht, um seine Maschiene zu erhalten, soll Dir werden. Vor allen Dingen, lerne so viel Du kannst, wenn auch viel alter Sauerteig darunter seyn sollte, der sich mit Deiner Vernunft nicht vertragen will: schluck ihn hinunter: es ist doch wenigstens nöthig, daß Du es weißt. Bücke Dich vor Niemanden und bleib meinem System getreu! wir sind alle gleich; hungre lieber! Bringt Dir aber ein Freund etwas entgegen: so sey kein Kostverächter, lange zu! Häng Dich an keine liederliche Dirne, und gieb auf Deine Gesundheit acht: übrigens mache was Du willst! Spielen darf ich Dir nicht verbieten, das verbietet sich von selbst, wenn man kein Geld in der Tasche hat. Suche keine Händel: aber thun laß Dir nichts: wer Dir was zu nahe legt, den schmeiß hinter die Ohren: das wird Dich bald in Respekt setzen. Wenn Du predigen kannst, so predige: aber bringe Deine eigenen Gedanken zu Markte und bete keinem nach! Dumme Streiche wirst Du übrigens wohl machen: denn ich habe

ihrer auch gemacht: davon nehm ich keine Notiz: mit Schaden wirst Du wohl klug werden. Nun komm, trink und stoß an: auf glücklich Wiedersehn!

Conr. Danke lieber Vater! Ists Ihm denn recht Vater, wenn ich einen Stubenburschen mitnehme?

Rabe. Wenn er Dir recht ist: meinethalben! Wer ist er denn?

Conr. Es ist ein rechter hübscher Mensch! Sieh, da kommt er!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen und Lottchen als Student.

Lottch. Bonjour ihr Leutchen!

Rabe. Serviteur Monsieur!

(Martin, Peter und Röschen gucken sie an.)

Rabe (zu Conrad). Wer ist denn der Gelbschnabel?

Lottch. Was Herr! Gelbschnabel? Das will ich Ihm weisen! Ich bin ein alter Student, und habe mich schon auf sechs Universitäten herumgehauen. Respekt oder — (sie legt die Hand an den Degen.)

Rabe.

Rabe. Gott sey mir gnädig! das ist ja ein rechter Haudegen.

Lottch. (geht auf Röschen zu und küßt sie) Guten Morgen mein schönes Kind! Nun, will Sie mit studiren?

Peter. Herr! das Küssen laß Er bleiben, das bitt ich mir aus: sonst reden wir ein Wörtchen mit einander.

Lottch. (klopft ihn etwas derb auf die Schulter) Ruhig Monsieur Peter! sonst will ich Ihm Mores lehren!

Peter. Was? Herr mit Ihm nehm ichs auf! ich mache mir den Teufel aus Seinem Degen; ich will Ihn zusammendreschen, Er soll daran denken!

Mart. Still doch Peter!

Rabe. Das ist ja ein rechter Renomist! Wo Teufel kommt denn der Bursche her? (Röschen erkennt sie; sie reden heimlich zusammen, und dann thut Röschen sehr freundlich mit ihr und küßt sie.)

Peter. (setzt sich in Positur, ballt die Hände, u. s. f.) Hör er Monsieur: nun marschir Er; nun hab ichs ihm satt: oder mein Seele! Er soll an Petern denken. Und Du schämst Dich nicht Röse, mit so einem Windbeutel da?

Lottch. Armes Knäbchen! Du dauerst mich; retirir Dich: oder ich spieß Dich, wie einen Frosch!

Peter. (den Rabe und Martin zurückhalten) Nun laßt mich los; laßt mich über ihn!

Rabe. Röse! so schäm Dich doch! Conrad! Schaff mir den Kerl weg! das wird ja Mord und Todschlag! (Röschen und Conrad lachen; Lottchen nimmt den Hut ab und giebt sich zu erkennen.)

Rösch. Je, es ist ja Lottchen! kennt Er sie denn nicht?

Lottch. Ich thue keinem Menschen etwas; ich kann kein Blut sehen. (Peter steht wie verblüfft da.)

(zu Petern) Gieb Dich zufrieden Brüderchen; ich will Dir nichts thun!

Rabe. Wettermädel! Ich habe mich ordentlich alterirt!

Peter. Ich Dummkopf! daß ichs nicht gleich gesehen habe!

Rabe. Aber Du siehst närrisch genug aus; ich hätte mich beynahe selbst vor Dir gefürchtet. Also Du willst sein Stubenbursche werden?

Rösch. Ja; nicht wahr Vater, Ihr habt nichts dawider?

Mart. Bist Du nicht gescheut. Warum nicht!

Rabe. Je nun, wenn sie Lust zum Studiren hätte, und man Fleisch und Blut trauen könnte: man hat der Exempel —

Mart. Wo denkt Ihr denn hin Gevatter? Wenns nun auskäme —

Rabe. Ja, ja Martin, Ihr habt Recht, es giebt da so viel lose Vögel; da könnte das Stubenbürschgen ins Gedränge kommen.

Conr. Ach sorgt nicht Vater: ich will mich schon in Autorität setzen. (er ballt die Faust.)

Rabe. Nein, nein, das geht nicht; das ist wider die guten Sitten. Wenn es bekannt würde und käm vor den Rektor: Du kriegtest nimmermehr ein Amt. Das Geleite kannst Du ihm geben und des Spaßes wegen kannst Du das Habitchen noch anbehalten: darnach aber hats Renommiren ein Ende.

Lottch. Siehst Du Conrad: es war nichts! Nun denk nur immer an mich, daß Du mir nicht untreu wirst.

 Conr.

Conr. Aller acht Tage besuch ich Dich!

Rabe. Das wird sich schon geben! Nun jetzt kommt Kinderchen, setzt Euch! Eßt, trinkt, seyd frölich! Heute ist für Euch alle ein merkwürdiger Tag!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen und hernach Doktor Finte, der hinten zuhört.

Rabe. (singt)

Nun trinket, seyd frölich; der Herr hats gegeben;
Und freut Euch des Lebens, beym Safte der Reben!
Zufrieden macht glücklich, zufrieden macht reich:
Wir alle sind Fürsten, wir alle sind gleich!

Chor. Zufrieden macht glücklich, zufrieden macht reich,
Wir alle sind Fürsten, wir alle sind gleich!

Rabe. Laßt Große, laßt Reiche mit Gütern sich blähen,
Sie sind ja nur Menschen und müssen vergehen.

Nicht

Nicht Reichthum macht glück-
lich, zufrieden macht reich,
Wir alle sind Brüder, wir alle
sind gleich.

Chor. Nicht Reichthum macht glücklich,
zufrieden macht reich:
Wir alle sind Brüder, wir alle sind
gleich!

Achter Auftritt.

Die Vorigen und Doktor Finte.

D. Finte. Sieh da, hier gehts ja recht lustig zu! Gott grüß Euch lieben Freunde!

Rabe. Schönen Dank! (die übrigen grüßen ihn auch.)

Finte. Laßt Euch nicht stören Kinderchen! Bey Leibe nicht! Ich will kein Freudestörer seyn; ich mache mit, wenn Ihrs nicht übel nehmt. — Aber — Himmel! wärs möglich! was seh ich? — Mein alter Universitätsfreund —

Rabe. (mit ihm zugleich) Nein — seh ich recht? — alter Kommerzbruder Finte? Du hier? (sie schütteln sich die Hände) Jé wo führt Dich denn das heilige Donnerwetter

zu mir? Lebst Du noch? Ich habe gedacht, Dich hat der Teufel lange geholt!

Finte. Ja guten Morgen Herr Bruder! He, he, he! Weg damit, das ist nix für mich! Der alte Kommerzbruder hat zu der großen Reise noch nicht den mindesten Appetit. Ich bin ein hübscher, alter, fideler Mann und mache noch mit, was Du willst. Ein bischen Husten, ein wenig Reißen, Zucken in der Fußzehe, das muß man nicht estimiren; das haben wir noch von der Universität mitgebracht. Du weißt ja. — Nun das ist wahr; wir waren ein Paar rechte Brüder! Himmel tausend sa sa! was haben wir für Streiche gemacht! Es kommt mir in alle Glieder, wenn ich nur daran denke! — Aber Du siehst ja so halb und halb, wie ein Stück von der Geistlichkeit aus. Bist Du denn etwa gar —

Rabe. Schulmeister im Dorfe.

D. Finte. Du Schulmeister! He, he, he! Das hast Du gut gemacht!

Rabe. Noch mehr Herr Bruder: ich bin Philosoph nebenher.

D. Finte. Philosoph! Du? Das ist ein Desperationscoup. Gewiß stehts um

Deine

Deine Finanzen schlecht, daß Du Deine Zuflucht zur Philosophie genommen hast. Aber Kinderchen, laßt Euch nicht stören, ich sehe, Ihr habt ein kleines Fest —

Rabe. Es ist ein Verlobungsfest; das wird ein junges Brautpaar.

D. Finte. Ist das etwa Deine Tochter?

Rabe. Meine Tochter!

D. Finte. Ein scharmantes Mädchen; ein recht liebes Kind! Tausend sa, sa, was ist das für ein allerliebstes Kind! Und ist das der Bräutigam?

Rabe. Das ist mein Sohn, der geht heute auf die Universität.

D. Finte. Ein hübscher Mensch; ein scharmanter, hoffnungsvoller junger Mensch! Das muß ich sagen: recht liebe Kinder! Und der kleine Patron da?

Rabe. Der soll sein Stubenbursche werden.

D. Finte. Ein lieber, holder Knabe; ein recht artiges Bürschgen!

(die jungen Leute lachen.)

Rabe. Meynst Du? (lacht.)

D. Finte. Nun? warum lachst Du denn?

Rabe.

Rabe. Je Herr Bruder! siehst Du denn nicht, es ist ja ein Mädchen!

D. Finte. Ein Mädchen! Der kleine verwogne Haudegen! ein Mädchen! Je hübsch! scharmanter Einfall! Das ist mir ein Stubenbürschgen!

Rabe. Es ist sein Mädchen; und damit Er ihr nicht untreu werden soll, da will sie mit.

D. Finte. Recht! das macht sie gut! Wißt Ihr was Kinderchen: Ihr könnt bey mir logiren; ich hab ein scharmantes Zimmerchen für den jungen Patron, mit einer Aussicht aufs Wasser, und für Ihn eins (auf Conrad zeigend) in der hintern Etage, das ist so recht fürs Studiren gemacht; so still, so heimlich — da sieht und hört Er nichts; das will ich Euch geben Kinderchen; umsonst, für nichts, für gar nichts! Essen und Trinken sollt Ihr auch haben; ich bin gar nicht intreßirt. Ich bin ein alter hübscher Mann, hab einen Karakter wie ein Kind: habe schönes Vermögen — (zu Röschen) Das liebe Kind da, das kommt mir nicht aus den Augen! Schöner, edler Gedanke! Lieben Kinder! was mir da für ein Einfall kommt! Euer Glück ist gemacht; ich

ich bin recht zur glücklichen Stunde gekommen. Kinderchen! laßt mich einmal ein bischen allein mit Eurem Vater: Ihr sollt Dinge hören —

(alle bis auf Rabe und D. Finte ab)

Neunter Auftritt.

Rabe und D. Finte.

D. Finte. Sag mir einmal Brüderchen! was bringt Dir Dein Schulmeistern ein?

Rabe. Was ich brauche, um glücklich zu seyn.

D. Finte. Glücklich? Ho, ho! Ist die Stelle so gut?

Rabe. Die Stelle? bewahre! Sie sichert mich kaum vor dem Hunger.

D. Finte. Wie Teufel machst Du das? Du bist doch ganz hübsch bey Leibe.

Rabe. Das kommt von meinem Stiefbruder, der ist in Ostindien, und sicher ist ers, der mir alle Jahre einen Zuschuß von 100 Thalern schickt.

D. Finte. Hundert Thaler! und die machen Dich glücklich? Schmeiß die Schulmeiste-

meisterey weg; ich will Dich glücklich machen!

Rabe. Du? Das müßtest Du kurios anfangen!

D. Finte. Ich habe einen Plan; mein guter Engel hat mich zu Dir geschickt; Dein, Deiner Tochter, Deines Sohnes Glück ist gemacht, wenn Du willst.

Rabe. Armer Mann! Ich bedaure Dich.

D. Finte. Was? ich arm? Ich bin reich sag ich Dir, sehr reich! habe Haus, Hof, und Geld; meine Praxis ist eine Goldgrube; ich habe einige sechzig gangbare Prozesse; ein Paar Dutzend Konkurse —

Rabe. Und solche Armseligkeiten nennst Du Glück? Nun hör ichs, Du bist wirklich ein armer Mann.

D. Finte. Himmel tausend Bataillon Herr Bruder! erklär mir doch das Ding; das wär ich doch kurios zu hören.

Rabe. Du bist ein ganz armer Mann; hängst an der Schaale und suchst Glück im Genuß.

D. Finte. Nun und wo suchst Du es denn?

Rabe. Im Entbehren, in der Zufriedenheit und in der Verachtung äußerlicher, sogenannter Glücksgüter: kurz in der wahren eigentlichen Philosophie des Lebens.

D. Finte. Kuriose Philosophie, das!

Rabe. Höre mich an; ich will Dich belehren: aber unterbrich mich nicht.

D. Finte. Nur kurz! denn ich habe einen Termin.

Rabe. Alle Menschen sind gleich und treten mit gleichen Rechten in die Welt: Geld, Gut, hohe Geburt und sogenannte Ehrenstellen sind Tand und Spielwerk des Zufalls, und nur Thoren und schwache Köpfe können darinnen Glück suchen und finden. Das eigentliche, wahre Glück wohnt hier, und der wahre Philosoph ist bey einem Trunk Wasser und einem Stück Brod eben so zufrieden, als der reiche Prasser bey voller Tafel.

D. Finte. Das ist eine Philosophie für arme Teufel!

Rabe. Wie?

D. Finte. Ein Püppchen, das man den armen Schluckern in die Hände giebt, damit sie ruhig bleiben.

Rabe. Was?

D. Finte. Schattenspiel ists, das man Euch vorgaukelt. Ihr hascht darnach und kriegt nichts in den Mund. Wir gescheutern Leute, die eine Ananas von einem Holzapfel zu unterscheiden wissen, lachen Euch dumme Teufel aus. Ich will Dir es anders lehren.

Rabe. Nun, das wär ich doch kurios zu hören!

D. Finte. Sag mir einmal, nur ein Exempelchen zu nehmen: Für wen ist der Cyperwein, der Champagner gewachsen?

Rabe. Für alle Menschen!

D. Finte. Nun so mach Dich auf die Reise, hol Dir welchen und sieh ob sie Dich nicht auf die Finger schlagen.

Rabe. Das ists eben! Die ganze Erde sollte eigentlich ein großer Garten seyn, worinnen jeder nach Belieben zulangen könnte.

D. Finte. Und worinnen wir alle als faule Tagediebe nackend herum liefen. Laß Dich nicht auslachen; das ist nichts!

Rabe. Zugegeben also, daß ich den Cyperwein entbehren muß; das ist kein Uebel für mich; ein Glas Wasser schmeckt mir eben so gut.

D. Finte. Wahrhaftig? Hast Du je welchen getrunken?

Rabe. Ich? wie wär ich dazu gekommen?

D. Finte. Hast Du eine Zunge?

Rabe. Läppische Frage!

D. Finte. Nun, wozu hast Du sie denn? Nicht wahr, um durch den Geschmack zu unterscheiden, was süß oder sauer ist? Nun komm her, ich muß Dir das durch Exempel erläutern; will Dich durch Cyperwein aufklären. (er zieht ein Fläschchen aus der Tasche und schenkt ein.) Versuch einmal!

(Rabe trinkt; indessen schenkt ihm der Doktor ein Glas Wasser ein)

D. Finte. Nun?

Rabe. Das muß ich sagen: er geht zu Halse.

D. Finte. (reicht ihm nun das Wasser) Nun kost einmal hier!

Rabe. Kosten! Wasser! Was ist da zu kosten!

D. Finte. Koste nur!

Rabe. (kostet das Wasser, setzt aber gleich wieder ab) Nun freylich Wasser —

D. Finte. Nun was sagt Deine Zunge? welches schmeckt besser?

Rabe. Natürlich der Wein; das geb ich zu.

D. Finte. (schenkt wieder ein und sezt das Weinglas neben das Wasser) Und was wählst Du jezt, wenn Du freye Hand hast?

Rabe. (langt hastig nach dem Weinglase, und trinkt es aus) Den Wein; natürlich!

D. Finte. Du giebst mir also doch zu, daß Dir der Cyperwein besser züngelt, als das Wasser? (er schenkt wieder ein)

Rabe. Da müßt ich ja ein Dummkopf seyn! (er trinkt)

D. Finte. Nun warum trinkst Du nicht immer welchen?

Rabe. Herr Bruder! wie Du nun redst. Ein Schulmeister und Cyperwein!

D. Finte. Ergo! Da macht der Philosoph den Burzelbaum. Ihr verschreit die Glücksgüter und den Genus, wie der Fuchs die Trauben, weil Ihr sie nicht haben könnt; brüstet Euch mit Zufriedenheit, und umarmt den Schatten, weil Ihr die Wirklichkeit entbehren müßt. (Rabe trinkt)

Rabe. Ja, aber wenn man es nicht haben kann: so ist es doch vernünftig —

D. Finte. Richtig Herr Bruder! Nun sind wir da, wo ich Dich haben wollte.

Für

Für arme Teufel ist Deine Philosophie ein recht artiges Püppchen: Für mich und andre meines Gleichen aber, ist dieses Schattenspiel nichts. Hab ich Appetit zu Cyperwein: Hier ist Geld; da steht der Wein!

(Rabe sieht hier allemal auf den Fleck, als wenn er die Sache, die der Doktor bezeichnet, suchte.)

Lüstert mir nach einem Fasan, nach einer Aalpastete: hier ist Geld; da steht die Pastete! Will ich zur Erholung meines Leibes eine kleine Spazierfahrt machen: He! Johann: Laß anspannen! — „Der Wagen ist da Herr Doktor!"

(Rabe sieht sich um und macht Bewegung aufzustehen)

Rabe. Ja, Herr Bruder, das ist alles sehr schön und gut: aber was hilft mir die Vorspiegelung aller dieser Herrlichkeiten? Du sperrst mir den Mund auf und giebst mir nichts hinein.

(er sieht daß die Flasche leer ist).

D. Finte. Nun kommen wir auf den rechten Trichter! Dein Aemtchen hier giebt Dir viel Aergerniß und wenig zu schlucken. Ich will Dich herausreißen, und Dir kein Aergerniß und viel zu schlucken geben. Zieh

 mit

mit mir nach der Stadt, in mein Haus; eine ganze Etage, mein Tisch, mein Keller, mein Wagen, mein Gut, alles ist zu Deinen Diensten; Du kannst trinken, so lange und soviel Du willst. Ich gebe Dir ein Jahrgehalt von fünf hundert Thalern; lasse Deinen Sohn auf meine Kosten studiren und sorge für sein Fortkommen.

Rabe. Herr Bruder! Hör ich recht! Du willst das an mir thun?

D. Finte. Will ich thun, und Dir es gerichtlich vor Notarius und Zeugen bestätigen lassen: wenn Du mir Deine Tochter zur Frau geben willst.

Rabe. Meine Röse? Weiter nichts? — Da hast Du sie! Ja: aber sie ist ja versprochen. (man merkt hier daß dem Schulmeister der Wein ein wenig zu Kopfe gestiegen ist.)

D. Finte. Versprochen! Geld bindet alles, Geld löset alles; das wollen wir schon machen!

Rabe. Hm! der Peter ist ein hartnäckiger Bube —

D. Finte. (langt eine Geldbörse heraus) Das hier soll ihn schon nachgiebig machen.

Rabe. Wie kommt Dir denn das auf einmal an? Du siehst ja das Mädchen zum erstenmale.

D. Finte. Sieh, ich bin ein alter reicher Fuchs; habe mit meiner ersten Frau keine Kinder, und nun will ich mein Vermögen, auf das meine liederlichen Neffen schon lange lauren, gerne einer braven Frau zuwenden. Verstanden?

Rabe. Ja, aber wer weiß, ob Dich's Mädchen leiden kann?

D. Finte. Thut nichts: wenn sie mich auch nicht leiden kann; mein Geld wird sie leiden können.

Rabe. Wenn sie Dich aber nun nicht will?

D. Finte. Sie muß wollen; dafür bist Du Vater.

Rabe. Aber sie hat doch ihren freyen Willen?

D. Finte. Narrenspossen! Kein Mensch in der Welt hat freyen Willen, und ein Mädchen am allerwenigsten. Verstanden?

(er schüttelt mit der Geldbörse.)

Rabe. Es fängt mir an einzuleuchten; he! Röschen, Peter! kommt einmal her!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen und Röschen, Peter und Martin.

D. Finte. Komm her mein schönes Röschen! Dein Vater will Dir einen Antrag machen. Auch Du Peterchen, mußt dabey seyn. Komm, komm!

Peter. Was giebts denn?

Rabe. Kinder! es steht uns allen ein großes Glück bevor. Der Herr Doktor hier, will uns alle glücklich machen.

Peter.
Röschen. } Ach der liebe Herr!

Martin. Das lohn Ihm Gott, Herre! Nun wie will Er denn das machen?

Rabe. Er will Dich heurathen, Röschen.

Peter. (mit untergestemmten Armen) Was!

Röschen. Mich?

D. Finte. Ja mein schönes Röschen! ich will Dich glücklich machen.

Röschen. Ach geh Er weg! Er ist nicht gescheut!

Peter. Was wär mir denn das? ich hab ja's Wort!

Martin. Da laß ihn doch nur ausreden! wir müssen doch erst sehen, wo's naus will?

D. Finte. Du sollst Tage wie im Himmel bey mir haben; ich habe Geld wie Heu!

Röschen. Hier steht mein Bräutigam; ich mag Ihn nicht.

D. Finte. Hier ist was für den, zwanzig Dukaten sind mitzunehmen.

Peter. Schade was für seine Dukaten! das Mädel ist mir lieber, und sie wird nicht verhandelt.

Martin. Ey so halt doch's Maul und höre doch nur erst, wo's naus will? Bist Du denn dumm? Du siehst ja, da ist was zu machen.

Peter. Ey was! 's Mädel geb ich nicht her!

Rabe. Kinder besinnt Euch! er giebt mir eine Pension von fünfhundert Thalern; wir ziehen in die Stadt und leben wie die Fürsten.

Röschen. Ja, Er wird heurathen wollen! Er ist ja so alt.

Rabe. (zu Röschen) Desto besser! desto eher wirst Du ihn los. Er will uns ja das Geld nur gern zuwenden.

D. Finte. Das laß Dir lieb seyn! Ihr könnt einen Schlag mit mir machen. Wie lange werd ich denn laufen? Du lieber Himmel! ich bin ein miserabel, gebrechliches Männchen; bald fehlt mir es hier, bald da. Und die Aergerniß immer vor Gericht, lieber Gott! Der Schlag wird mich rühren ehster Tage, und da kriegst Du das ganze Krämchen! Lang zu! ich bin einmal verliebt, ich möchte mich anders besinnen. Verstanden?

Peter. Ja, ja: besinn Er sich nur anders! denn hier wird nischt!

Martin. Je, so halt doch nur's Maul und hör erst, wo's naus will!

Peter. Wo's naus will? Das hört Ihr lange, wo's naus will! Er wills Mädchen haben und die kriegt Er nicht, und da ists alle!

Martin. Nun hör Er doch, wenn Er mirs nicht will übel nehmen, daß ich auch ein Wort mit rede: wenn es Ihm nur drum zu thun ist, daß Er's Geld will los seyn: so kann er ja den jungen Leuten so ein Stücke Geld geben.

Peter. Ja, das laß ich mir gefallen.

D. Finte. Das geht nicht Kinderchen! Ich kann's meinen Verwandten nicht ganz entzie-

entziehen, wenn sie nicht meine Frau ist. Wir machen eine Ehestiftung vor Gericht, Notarius und Zeugen; eine Schenkung aller unsrer gegenwärtigen und noch künftig zu hoffenden Güter, und bin ich weg: da kriegt Ihr ja alles, und darnach kannst Du sie ja immer noch heurathen Peter. So Gott will! nach meinem Tode will ich Dirs nicht wehren: denn ich bin ein Mann wie ein Kind! Verstanden?

Peter. Das ist nichts; das ist mir so weitläuftig! Wer weiß, wie lange Er lebt! Denn wenn er einmal 's Mädchen hat, darnach thut Er mirs zum Tort und bleibt leben.

Martin. I, so halt doch's Maul, und laß mich reden! Herre! wie lange denkt Er denn noch zu leben? Wie alt ist Er denn?

D. Finte. Kinder! ich bin alt, sehr alt; Ihr seht mirs nicht an; vor der Schweden Zeit gebohren. Seht nur her; ich hänge ja nur in der Haut; ich kanns nicht lange mehr treiben! Du lieber Himmel! ich habe gedacht es ist am Frühjahre mein leztes! Gebt Acht, daß ich's Euch gesagt habe: Eins, Zwey, Drey, bin ich weg! Wir wollens einander wieder sagen.

 Martin.

Martin. Ja, ja; wenn man wüßte daß es nicht lange währte —

Peter. Nein, ich gebe mich nicht! einmal für allemal; daß Ihrs nur wißt Vater, es mag werden, wie's will!

Martin. Nun da hört Er, wie's klingt. Es ist ein Starrkopf, ich kenn' ihn schon.

D. Finte. Ihr stoßt Euer Glück mit Gewalt von Euch: doch damit Ihr seht, daß ichs wirklich gut mit Euch meyne! da! die hundert Dukaten sind Dein Peter, und da sind auch noch hundert für Euch Vater!

Martin. (nimmt den Beutel, Peter aber nicht.)

Peter. Ich mag sein Geld nicht; geb Ers wem Er will!

Martin. Peter nimms Geld! Bist Du denn ganz helle blind vor'm Kopfe? Je, 's Mädchen hat ja nichts, und wenn Du das Geld hast: da kannst Du ja freyen wo Du willst!

Rabe. Was hilft das Expostuliren! Einmal für allemal, Du kriegst das Mädchen nicht, und damit ists aus!

Röschen. Aber Vater, Er sagte doch sonst immer: das Geld mache Niemand glücklich.

Peter. Ja, und hat Ers nicht vorhin hergesungen: Zufrieden macht glücklich, zufrieden macht reich?

Rabe. Das ist ganz anders zu verstehen. Zufrieden macht freylich glücklich: aber wie kann ich armer Mann zufrieden seyn, wenn ich mich alle Tage mit den Bauerjungen halb todt ärgre und kaum das liebe Leben davon bringe? Da mich und Dich nun dieser Freund zufrieden und glücklich machen will: so wär's ja Tollheit, so was von sich zu weisen.

D. Finte. Kommt nur Kinder, zum Gerichtshalter; wir wollen unsre Sache zu Papiere bringen. Komm Röschen!

Röschen. Vater! lieber Vater!!

Peter. Hör Er: laß Er mirs Mädel zufrieden, oder der Henker soll Ihm's Licht halten!

Röschen. Bruder! Konrad! Lottchen! Ach helft doch, helft!

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen, Conrad und Lottchen noch in Mannskleidern.

Conr. Was giebts denn? was habt Ihr denn?

Mart. Es wiederfährt Petern ein groß Unglück. Der alte Herre schenkt ihm hundert Dukaten, und mir auch, und Deinem Vater will er alle Jahre 500 Thaler geben, und will Rösen heurathen, und gleich hinterdrein will er sterben, und ihr das ganze Vermögen vermachen, und darnach soll sie Peter heurathen, und er ist so obsternat und will nicht.

D. Finte. Da hier, auch was für Dich Conrad, red ihm doch zu! Du sollst alles frey bey mir haben, und den kleinen Haudegen will ich ausstatten — Verstanden?

Conrad. Weiter ists nichts? Je Peter, laß sie ihm doch heurathen! —

Rabe. Da werden wir noch lange fragen. Einmal für allemal: Peter zieht ab, und damit Punktum! Komm nur Herr Bruder, daß wir die Sache ins Reine bringen!

Der-

Dergleichen Dummköpfe muß man mit Gewalt zur Raison bringen.

(Rabe nimmt Röschen unterm Arm und eilt mit ihr fort.)

D. Finte. Kommt Kinderchen! Ihr sollt Zeugen seyn, und darnach geb ich Euch einen großen Schmauß, da könnt Ihr tanzen bis am hellen Morgen!

Röschen. Ach Vater! ach lieber Herre! Thu Ers doch nicht an mir und mach Er mich glücklich! Mein Peter thut sich ein Leides!

Peter. Ach meine gute Röse! wer hätte das gedacht? Lebe wohl! es ist mein Letztes!

Röschen. Ach Peter thu das nicht! vielleicht — (Röschen mit Rabe und Finte ab.)

Martin. Je so laß doch das Geld nicht liegen!

Peter. Ich mags Geld nicht; da Lotte hast Du es; ich geh unter die Soldaten und lasse mich erschießen!

Lottchen. Immer her mit dem Gelde; das wollen wir schon unter die Leute bringen!

Ende des ersten Akts.

Zwey=

Zweyter Akt.

Erster Auftritt.

Der vorige Platz.

D. Finte und hernach Dubius.

D. Finte. (kommt aus des Schulmeisters Hause und spricht noch ins Haus hinein)

Schön, schön Herr Bruder! Alles richtig, alles in Ordnung! Nachmittag bin ich wieder da, und auf den Abend wollen wir schmausen. Bleib drinnen; ohne Umstände! Adieu, Adieu! (er will fort, Dubius kommt etwas eilig)
Dubius? Was will Er? Mein Gott! ich hab ja hinterlassen, Sie sollen zu Hause bleiben.

(Dubius will immer sprechen, Finte aber läßt ihn nicht zum Worte kommen.)

(halb ins Ohr) Hier sind wir richtig Freundchen! Der Kontrakt und die Donation sind unterzeichnet, und das Mädchen ist obendrein

drein scharmant — Aber nun, was giebts denn? Warum suchen Sie mich hier auf?

Dubius. Sie sind also richtig Herr Patron?

D. Finte. Ja doch, ja, ja, ja! das hab ich Ihm ja schon gesagt.

Dubius. Kontraktus und Donation sind unterzeichnet?

D. Finte. Unterzeichnet!

Dubius. Die Sache ist also weiter keinem Zweifel unterworfen?

D. Finte. Nein doch! ich sags Ihm ja! Aber was will Er denn hier? Geschwind, geschwind! Ich stehe auf Kohlen.

Dubius. Ehe und bevor ich Ihnen die wichtigen Vorfälle, weswegen ich mich genothdrungen sahe, diese beschwerliche Reise zu unternehmen, entdecke, muß ich Sie an die versprochne Belohnung erinnern, die Sie mir für die Verschweigung dieser wichtigen Sache versichert haben!

D. Finte. Was soll das? Zweifelt Er, daß ich Ihm Wort halten werde?

Dubius. Nein Herr Patron, ich zweifle keinesweges: aber es können Umstände eintreten, die Sie bey allem guten Willen

verhin=

verhindern, die Versprechung zu erfüllen: So kann zum Exempel —

D. Finte. Er ist ein kurioser Patron! Bin ich Ihm nicht sicher genug?

Dub. Von Sicherheit ist gar nicht die Rede: aber man hat häufige Beyspiele, daß sich Dinge ereignen, die den Sachen eine ganz andere Wendung geben. Sie können plötzlich Todes verbleichen —

D. Finte. Todes verbleichen! Er kann meinethalben Todes verbleichen, mir ists wahrhaftig nicht so. Fataler Patron, mit seinen Umständen! Er solls ja haben, so bald ich nach Hause komme.

Dubius. Auch bis dahin können kuriose Zufälle eintreten. Sie können mit dem Wagen umgeworfen, am Kopfe lädirt, Ihrer Sinne beraubt werden und in gar lamentable Situation gerathen. Der Schulmeister kann auf die Hinterfüße treten; das Mädchen kann davon laufen; ich kann —

D. Finte. Zum Narren werden! Dubius! Hat Ers darauf angelegt, mich toll zu machen? Ich will Ihn ja befriedigen, ich habe nur kein Geld mehr bey mir: so nehm' Er doch nur Raison an und sag Er mir vor allen Dingen: was will Er hier?

Dubius. Nicht? also nicht, hochedler Patron? Nun so entstehe daraus, was da wolle: wenn ich nicht den versprochnen Rekompens sicher und unbezweifelt in dieser meiner Hand habe: so sehe ich mich genothdrungen (er fängt an laut zu reden) alles öffentlich und laut zu erzählen. Denn, wenn man sein Gewissen lädiren und einen Schurkenstreich begehen soll: so muß man wissen, warum, oder man läßts bleiben! Es können ja kuriöse Fälle eintreten; ich kann mirs zu Gemüthe ziehen; es kann mir nach meinem Tode Verdruß machen. Nein Herr Patron! Dubius ist keine von den gemeinen Seelen, die für ein Frühstück zu haben sind. Ueberhaupt hab ich mirs zur Pflicht gemacht: alle Schurkereyen müssen ehrlich traktirt und vor allen Dingen, pränumerirt werden: das bin ich meinem Gewissen schuldig!

D. Finte. (zieht einen Ring vom Finger) Hier; nehm Er indessen diesen Ring; er ist seine zweyhundert Dukaten werth; die soll Er auch morgen baar dafür haben.

Dubius. Ist das der nemliche, den ich vor kurzem taxiren ließ?

D. Finte. Der nemliche; hat Er etwa noch Zweifel?

Dubius. Die Juwelen fallen täglich, und sollten wir nicht Frieden kriegen —

D. Finte. Hier hat Er die Uhr noch und nun bin ich, wie ich seyn soll. Ich habe manchen schlechten Kerl vor mir gehabt: aber so einen verdammten, mißtrauischen Schurken — Jetzt red' Er, oder ich vergreife mich an Ihm! Was hats gegeben?

Dubius. Nun so wäre ich ad interim befriediget und nunmehro kann ich reden und nun will ich reden! Ich sage Ihnen also Herr Patron: daß Sie die höchste Eile nöthig haben dem Schulmeister das Testament bekannt zu machen; denn die ganze Verlassenschaft ist angekommen und bereits hieher unter Weges.

D. Finte. Was? das wäre mir sehr ungelegen? Nun, Er hat doch befohlen, daß sie unterdessen Halt bey mir machen?

Dubius. Allerdings hatte ich das: aber man gab nichts auf meine Befehle, und ein alter Sklav sagte mir ins Gesicht: ich hätte nichts zu befehlen.

D. Fin-

D. Finte. Fataler Umstand das! Ein Sklav! Was kann ein Sklav befehlen? Das wollen wir dem Patron schon weisen!

Dubius. O! der Kerl giebt sich ein Ansehen — Ich befahl ihm doch, er sollte die Baarschaften indessen bey Ihnen niederlegen: aber er war nicht aufzuhalten, und ich denke, er wird nicht weit hinter mir seyn.

D. Finte. Was ist zu thun? Gut, gut, daß wir mit dem Mädchen ins Reine sind! Jetzt muß ich nun gleich wieder zum Schulmeister: Thu Er nur, als hätt' Er mir den Augenblick erst das Paket überbracht. Aber nehm Er sich zusammen; verschnapp Er sich nicht!

Dubius. Sorgen Sie nicht hochedler Patron; wir sind ein alter Praktikus!

D. Finte. Nun so komm Er herein!
(sie gehen ins Haus.)

Dritter Auftritt.

Das Innere der Schulmeisterwohnung. Eine ländliche Stube mit hölzernen Bänken; einem alten Grosvaterstuhle in welchem Rabe sitzt und aus einem kurzen Pfeifchen raucht. Röschen sitzt mit untergestütztem Arme am Tische und weint; Conrad packt Bücher zusammen!

Rabe. Schöne Aufführung Jungfer Tochter! Undankbares Kind! da Deinem Vater so ein Glück aufstößt und Du selbst dabey zu Rang und Ehren kömmst, geberdest Du Dich so ungehorsamlich? Und weswegen? um eines Bauerburschens willen, der nicht einmal Deinesgleichen ist. Fatale Pfeifen! miserabler Toback! Höre mein Sohn: so bald Du in die Stadt kommst, schicke mir funfzig lange holländische Pfeifen und feinen Knaster; ich kanns ja nun haben!

Rösch. Aber Vater! hat Er mir nicht von Jugend auf eingeprägt, daß weder Stand, noch Reichthum, glücklich machten? Daß alle Menschen gleich wären und daß wenn morgen ein Fürst käme und mich ha-

ben wollte, doch Niemand als Peter mich kriegen sollte.

Rabe. Allerdings hab ich gesagt, daß alle Menschen gleich sind, in so fern nemlich, sie alle gebohrne Menschen sind; auch: daß Reichthum nicht glücklich mache, wenn man ihn nemlich nicht zu seinem Glücke gebraucht: das Leben — (es wird gepocht) Herein!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen und D. Finte und Dubius.

D. Finte. Diener, Diener Herr Schwiegervater! Da bin ich schon wieder!

Rabe. Ey, Herr Sohn! willkommen!

D. Finte. Da kommt mir alleweile mein treuer Gehülfe Herr Dubius in größter Eile entgegen, und bringt mir ein Paket Schriften, die von höchster Wichtigkeit seyn sollen und die ich Dir aufs geschwindeste übergeben soll. Wars nicht so, lieber Herr Dubius?

Dubius. Ja, sie müssen von der äußersten Importance seyn: denn auf dem Paket stand: cito, citissime! Was hab ich

zu thun? Ich setze mich sogleich aufs Pferd und jage über Stock und Stein, im gestrecktem Gallop, ohne abzusteigen, in einem Futter alle 26 Meilen hieher. Dreymal bin ich gestürzt und vier Pferde hab ich zu Schanden geritten; ja!

Rabe. Aber ich begreife doch nicht, was das seyn könnte? (er besieht das Paket).

Dub. Entsetzlich weit kommt der Brief her: ich mußte 3000 Groschen Porto bezahlen.

Rabe. Was! 3000 Groschen? Die soll ich bezahlen? Nimmermehr! Der Brief ist nicht an mich; es hat mir Niemand was zu schreiben: schick ihn zurück!

D. Finte. Ho ho Herr Bruder! nicht so hitzig! Man muß doch sehen: was darinnen ist! (bricht auf) Ha, ha! Auch ein Brief an mich? Laß doch sehen! (ließt.)

Wohlgebohrner,
Hochzuverehrender Herr Doktor!

Wenn Sie diesen Brief erhalten werden, befindet sich der Schreiber desselben nicht mehr im Reiche der Lebendigen; und

bit-

bittet Sie dahero, die Inlage an Behörde, nehmlich an meinen Stiefbruder Tobias Rabe, oder dessen Kinder zu übergeben.

Rabe. Von meinem Stiefbruder, aus Ostindien? Was? Der todt? Nun so ist das Pensiönchen auch hops!

D. Finte. (ließt) Zu übergeben. Er enthält die Abschrift meines Testaments, nach welchem mein Bruder der Universalerbe meines sehr großen Vermögens ist, welches ihm mein ehemaliger Sklav Kalick, nach dem Verzeichnisse treulich und ehrlich übergeben wird.

Rabe. Was! Ich! Universalerbe? Gehn Sie weg; Sie haben mich zum Besten!

D. Finte. Zum Besten? Herr Schwiegervater! Wo denken Sie hin? Mit so einer ungeheuren Erbschaft hat man einen auch zum Besten. Ich sage Ihnen Herr Schwiegervater, die Erbschaft wird bald hier seyn: da steht Herr Dubius, der kann Ihnen mehr sagen.

Dubius. Nach meinem herzlichen und unterthänigen Glückwunsche, wobey ich mich in Dero Generosité bestens empfohlen haben will —

D. Finte. Das kann Er weglassen Dubius; wir haben jetzt nöthigere Dinge zu thun, als seine unverschämten Zudringlichkeiten anzuhören.

Dubius. Generosité empfohlen haben will, hab ich die Ehre Dieselben zu versichern, daß Sie in weniger als einer Stunde das ganze Vermögen in Händen haben werden.

Rabe. Aber wie soll denn das zugehen? Am Ende ists ein Traum und wenn wir aufgewacht sind, hat die Herrlichkeit ein Ende.

D. Finte. So lesen Sie doch nur den Brief; der wird Ihnen alles aufklären.

Rabe. (liest)

Surinam den 7. May, 1795.

Lieber Bruder!

Da mein Alter herannahet und der Himmel mich durch Glücksfälle reichlich gesegnet hat: so hab ich mich entschlossen, in mein Vaterland zurückzukehren und daselbst zu sterben. Da meine Reise weit und gefährlich ist und ich nicht wissen kann, ob ich lebendig in mein Vaterland komme, hab ich mein Testament gemacht und es bey dem Senat in Hamburg niedergelegt, nach welchem,

chem, wie Du aus der Abschrift ersehen wirst, ich Dich zu meinem alleinigen Universalerben gewählt habe. Wenn Du also diesen Brief erhalten wirst; so bin ich nicht mehr in dieser Welt. Meine ehemaligen treuen Sklaven, denen ich aber die Freyheit geschenkt habe, und die ich Dir besonders empfehle, werden Dir nach dem beygelegten Verzeichnisse mein sämmtliches Vermögen übergeben. Genieße es und wende es zu Deinem Besten an; es ist ehrlich erworben und es ruht kein Fluch und keine Thräne eines Bedrängten darauf. Dein Dich liebender, obgleich sonst von Dir oft verkannter Bruder

Ludwig Ernst.

(Rabe bleibt starr vor Verwunderung mit dem Briefe in der Hand stehen.)

D. Finte. Nun, ists noch ein Traum? ein schöner Traum! Ich wollte, daß mir alle Tage so etwas träumte!

Rabe. Also wahr! Nun Gott vergelte Dirs lieber Bruder! Ists denn beträchtlich?

D. Finte. Es geht in die Tonnen Goldes Herr Schwiegervater!

Rabe. Tonnen Goldes? Nun Gott hab Dich selig Bruder! Der Himmel lasse Dirs wohlgehen in jenem Leben! Und was ich Dir zuwider gethan habe, in meiner Jugend, das will ich Dir hiermit abgebeten haben, und wieder gut machen. Ich will Dir einen Leichenstein setzen lassen, der seines gleichen sucht! —

D. Finte. Nun ich freue mich außerordentlich über das unvermuthete Glück Herr Schwiegervater, das Ihnen noch in Ihren späten Jahren — —

Dubius. Auch ich wiederhole meinen ergebensten Glückwunsch, und hoffe der Herr Patron werden dem Ueberbringer einer so frölichen Nachricht —

Rabe. Ja ja mein Freund, nur Geduld! wir wollen sehen — He! Conrad! Röschen! Conrad pack aus; pack alles wieder aus: nun gehts nicht gleich fort! Du Röschen, bring geschwind was zu trinken, wir müssen vor allen Dingen meinem guten seligen Bruder seine Gesundheit trinken.

D. Finte. Bleiben Sie da mein schönes Röschen, ich habe noch ein Fläschgen in meinem Wagen, das könnten wir auf

die Gesundheit des lieben seligen Bruders ausleeren. (Finte schickt Dubius fort.)

Rabe. Schön Herr Bruder! Es soll alles bezahlt werden; wir verlangen nichts umsonst! (Röschen bringt traurig Gläser; Finte macht sich um sie herum geschäftig: aber sie sieht ihn nicht an. Conrad ist freudig, reibt die Hände, küßt seinen Vater rc.)

Conr. Es geht nicht fort? O das ist schön! das muß ich hurtig Lottchen erzählen. (Conrad ab.)

Rösch. Ach das ist ein neues Unglück! Nun darf ich an Petern gar nicht mehr denken! (geht traurig ab.)

Fünfter Auftritt.

Rabe, D. Finte und Dubius mit Wein.

D. Finte. Gut, gut Dubius, nun kann Er sich wieder auf den Weg machen.

Dubius. Der hochedle Patron werden schon erlauben, daß ich noch ein wenig da bleibe, und an der Freude dieses beglückten Tages, Antheil nehme. (bey Seite) Wir wollen das Eisen schmieden, weils glüht.

Rabe. (schenkt ein und reicht Dubius auch ein Glas, worüber ihn Finte hämisch ansieht.)

D. Finte. (zu Dubius) Zudringlicher Patron! Wer wird denn so unverschämt sich andrängen? Er hat hier nun nichts mehr zu thun.

Dubius. Ich folge blos Dero Beyspiele. Dieselben haben hier sehr gut gefischt, erlauben Sie doch, daß ich krebsen darf.

Rabe. Nun, auf die geistliche Gesundheit meines seligen Bruders: daß es ihm möge wohlgehen in jenem Leben!

D. Finte. Und eine baldige glückliche Nachfolge!

Rabe. Was? Dafür dank ich!

D. Finte. Ich meyne mich Herr Schwiegervater. Wenn man in meine Jahre ist, so sehnt man sich doch herzlich nach dem lieben Paradiese.

Rabe. Fahr Du meinethalben ins Paradies; ich bleibe da! — Was ist das! ich höre ja Musik.

D. Finte und Dubius (am Fenster.)

Dubius. Die Erbschaft kommt angezogen!

D. Finte. Eine ganze Reihe Sklaven mit Kisten und Kasten! Die müssen wir gleich in Empfang nehmen! (Beyde ab.)

Sechster Auftritt.

Rabe allein.

Rabe. Ists doch nicht anders, als ob mich der Schlag gerührt hätte! (sieht ans Fenster) Das mein? Das alles mein? Ach, es wird mir ganz schwindlich, wenn ichs nur ansehe! — Nun allons Rabe! nimm Dich zusammen: Du bist nun ein reicher Mann und gehörst nicht mehr zu den armen Schluckern, die fürs tägliche Brod arbeiten — Fahr wohl du miserable Werkstatt, wo ich so manches Jahr von meinem schönen Leben, mich mit den Dorfrangen geplagt habe! (geht zum Grosvaterstuhl) Und du, armseliges Werkzeug meiner Erholung: fahre du auch hin! Du hast mich zwar manchmal erquickt, wenn ich von des Tages Last ermüdet mich in deine Arme warf: aber du hast ausgedient: also fort mit dir! — Aber — wie Rabe! Deinen alten treuen Freund, in dem Du Dich so manchen Abend Deiner Sorgen entladen

hast,

hast, den willst Du nun von Dir stoßen? — Ey was! er würde mich nur an meine vorige Armseligkeit erinnern, und ein reicher Mann muß sich keine Minute seines Lebens durch Eindrücke des Elends verbittern: also weg damit! — Ha! nun sind sie da! Und all das Lumpengesindel aus dem Dorfe hinterdrein.

Siebenter Auftritt.

Rabe und der Sklavenzug. Ein Trupp Musikanten geht voraus; dann Kalick, den ein Hund begleitet; ihm folgen mehrere Sklaven und Bootsknechte, von welchen jeder eine Kiste oder Koffre trägt. Dann folgen D. Finte, Röschen, Conrad, Lottchen, Martin, und Dubius; Peter steht traurig von ferne, und sieht nach Röschen; Röschen weint. Rabe stemmt den Arm unter, wirft den Kopf in die Höhe und sucht sich ein Ansehn zu geben. Die Sklaven nehmen ihre Kasten und legen sie Raben zu Füßen indem sie ihre Unterwürfigkeit bezeigen. Kalick übergiebt ihm ein versiegeltes Kästchen mit Schlüsseln, das Rabe nimmt.

Rabe. Laßts nur gut seyn lieben Leute; ich danke Euch!

Kalick.

Kalick. Brama, der uns unsern guten Herrn genommen hat, hat uns in Dir einen neuen gegeben: o sey uns das, was er uns war: Freund und Vater! Wir bringen Dir hier getreulich sein Gold und seine Schätze, die er durch Fleiß und Arbeitsamkeit erworben, und durch den Seegen des Himmels reichlich vermehrt hat. Gebrauche sie wie ein Weiser; es ruht kein Seufzer, keine Thräne des Elends darauf, und ist kein Pfennig unrecht erworbnes Gut dabey. Gold ist eine Gabe des Himmels, aber auch eine Klippe des Weisen. Nimm Dich in Acht, daß nicht Stolz oder Geiz Dein Herz bethöre; vergiß nie, daß Du einst auch arm warst; sey der Dürftigen Schutz und Trost, sie sind Deine Brüder, und bedenke, daß es weit leichter ist, Armuth zu ertragen als Reichthum weise und recht anzuwenden.

Rabe. (für sich) Der Kerl hält mir da einen ordentlichen Sermon. (laut zu Kalick) Behalt Er sein Gedenksprüchelchen nur für sich, wir wissen schon was wir zu thun haben.

(Kalick beugt sich tief vor ihm, die andern Sklaven desgleichen: die Bootsknechte

und

und Schiffer schwenken die Hüte und rufen:)

Hußah! Es lebe unser neuer Herr!

Rabe. (zu Martin) Martin! führt doch die Leute in die Schenke und laßt sie traktiren; laßts ihnen an nichts fehlen, es mag kosten was es will!

Martin. Gut Schwager! verlaßt Euch nur auf mich; ich wills schon machen.

(Martin führt sie ab, Kalick bleibt zurück; alle übrige aber, bis auf Dubius und Finte gehen mit.)

Rabe. Nun, warum gehst Du nicht auch mit?

Kalick. Ich war immer der treue Gefährte meines Herrn, und kam nie von seiner Seite, und ich hoffe Du wirst mir seine Stelle ersetzen.

Rabe. Ich brauche Niemand mein Freund, und kann das Hofmeistern überhaupt nicht leiden.

Kalick. Dein Bruder that nie etwas ohne meinen Rath.

Rabe. Ich kann mir schon selber rathen. Und das Dutzen gewöhn Er sich ab; hier zu Lande spricht man nicht per Du.

(Dubius

(Dubkus und Finte sind indessen um die Kisten beschäftigt, heben sie in die Höhe u. s. f.)

Kalick. Das ist ja der Ausdruck der Liebe und der Freundschaft; Dein Bruder hat uns nie anders genannt.

Rabe. Ey was! Mein Bruder ist nicht mehr da, und hier sind wir nicht in Ostindien. (bey Seite) Der Kerl giebt sich ein Ansehen; den muß ich mir vom Halse schaffen. (laut) Jezt geh Er nur nach der Schenke und thu Er sich was zu Gute; ich will ihn schon wieder rufen lassen. —

Kalick. Verlangst Du nichts von Deinem Bruder zu hören? Du hast mich ja noch nicht einmal nach der Art seines Todes gefragt? —

Rabe. So? — Ja — Man muß die Todten ruhn lassen! Nun, wie starb er denn?

Kalick. Als wir am Kap ans Land fuhren, warf ein Windstoß unser Boot an einen Felsen; es stürzte um; und Dein Bruder und zwey Matrosen ertranken.

Rabe. Todt! gleich todt? — Das war ein Glück, daß er sich nicht lange quälen durfte. Nun ist ihm wohl!

Kalick. Hier, dieser sein treuer Gefährte (er zeigt ihm den Hund) zog ihn ans Ufer: aber er gab kein Zeichen des Lebens von sich. Ich hoffe Du wirst für ihn sorgen.

Rabe. Ja, sorg Er nur für ihn, ich wills bezahlen — Jezt laß Er mich allein.

(Kalick bückt sich und geht ab.)

Achter Auftritt.

Rabe, D. Finte und Dubius.

Rabe. Den wollen wir in Ruhestand versetzen und das bey Zeiten; der Kerl ließt mir ordentlich den Text. Verlassen wollen wir ihn nicht; Noth soll er nicht leiden: aber vom Halse wollen wir ihn uns schaffen!

D. Finte. Nun der Himmel sey gelobt, daß alles glücklich in Ihren Händen ist, mein theuerster Herr Schwiegervater! Es hat mir aber auch Sorge und Schweiß genug gekostet —

Dubius. Mir auch, Hochedler Herr Patron, und ich hoffe —

D. Finte. So schäm Er sich doch Dubius und erwart Er seine Zeit!

Dubius. Ey was schämen! Hier muß man sich dran halten; der Herr Patron machens ja eben so.

D. Finte. Patron! Er wird mir ganz fatal! Geh Er seine Wege! Ich will schon für ein Douceur sorgen.

Dubius. Ich weiche nicht von dannen. Man muß in der Welt nichts verschieben: denn das Leben ist kurz und dann heißts: post festum!

D. Finte. Will Ers denn erzwingen? Ich sag Ihm: Er geht!

Dubius. So können per Exempel Diebe einbrechen; das Haus kann abbrennen; der Herr Besitzer können in Sparsamkeit und Geitz verfallen; die Memoria kann Ihnen schwach werden —

D. Finte. Er giebt mir noch den Tod! Er geht! —

(Rabe hat sich indeß mit seinen Koffern beschäftigt und einen geöffnet, in welchem gefüllte Beutel stehen. Da die beyden Herren ein wenig laut werden, hört es Rabe und sieht sich um.)

Rabe. Was will denn der Kerl?

D. Finte. Geben der Herr Schwiegervater dem Menschen doch nur ein kleines

Douceur: er geht sonst nicht von dannen; es ist so ein eigennütziger und ängstlicher Patron; er denkt gleich, er kommt drum.

(Dubius stellt sich auf die Fußzehen und schielt nach den Beuteln, macht auch eine Bewegung mit den Händen, als wolle er zugreifen, die Augen fest auf die Beutel gerichtet.)

Rabe. (macht den Koffer zu und sezt sich darauf.) Geh Er seine Wege mein Freund; ich will ihm schon reichen lassen, was Er haben soll!

Dubius. Jezt wären der Hochedle Patron am nächsten dabey: des Menschen Wille ist veränderlich; überdieß wäre ich auch in Person hier, um meinen gebührenden Dank sogleich dafür abstatten zu können. Mit dem Senden und Schicken ist es eine weitläuftige Sache. Wenn mir also Dieselben einige von den Beuteln zukommen lassen wollten —

Rabe. Ist Er toll?

D. Finke. Ich sage Ihm zum leztenmale Dubius: geh Er! Er sieht ja, daß Er den Herrn ärgert.

Dubius.

Dubius. Herr Doktor, ich rathe Ihnen: befriedigen Sie mich! ich wanke und weiche nicht: oder ich rede!

D. Finte. So geh Er ins Teufels Namen! (er giebt ihm was aus seiner Tasche)

Dubius. Ich gehe: aber ich rede!

(Dubius drohend ab.)

Neunter Auftritt.

Rabe und D. Finte.

Rabe. Rede, rede! Was will der Kerl reden?

D. Finte. Vermuthlich —— daß der Herr Schwiegervater nicht genereus gegen ihn gewesen sind. Es ist eine alte, gute ehrliche Haut: aber eigennützig und geizig, und freylich wird er denken: so was kommt nicht immer, da freut sich denn so ein armer Schelm darauf.

Rabe. Er kann warten! Er soll etwas haben: aber vorschreiben muß so ein Kerl nicht wollen. Ich habe ja noch selbst nicht einmal sehen können, was ich habe.

D. Finte. Das könnten der Herr Schwiegervater gleich hier aus dieser Specification ersehen.

Rabe. Laß doch sehen! (er liest:) „Zwanzig versiegelte Beutel, in jedem 5000 Thlr. macht 100,000 Thaler.“ Was? 100,000 Thaler?

D. Finte. Sehn Sie doch nach; überzeugen Sie sich doch.

(Rabe öfnet einen Beutel und findet das Gold; schlägt an die andern Beutel, und findet es ebenfalls so; indessen will Finte in dem offnen Beutel herumgreifen, Rabe aber zieht ihm die Hand heraus, macht den Beutel und Coffer zu und setzt sich wieder darauf.)

Rabe. Laß nur gut seyn Herr Bruder, inkommodire Dich nicht!

D. Finte. Wir möchten doch die Beutel nachzählen, ob auch alles richtig ist.

Rabe. Das will ich schon machen, damit bemühe Dich nicht.

D. Finte. So was thu ich gar zu gerne; Geld zählen ist mein Vergnügen. (bey Seite) Mißtrauischer Spitzbube!

Rabe. (bey Seite) Der Herr Bruder wird mir verdächtig. (ließt; sieht sich aber dabey nach dem Doktor um)

„Zwey versiegelte Kästchen mit Juwelen und Perlen 20000 Dukaten werth.“

D. Finte.

D. Finte. Das werden sie seyn! Wir wollen gleich sehen.

Rabe. Laß sie nur zu! Die Siegel und Schlösser sind ja unversehrt (bey Seite) Verdammter Kerl! Alles will er beschnopern! „Ferner: zwey Kistchen mit Seltenheiten, und drey Kisten ostindische Waaren.“ Nun die Seltenheiten wollen wir doch besehen; vielleicht ist etwas dabey, womit ich mich bey dem Herrn Bruder abfinden könnte: denn Geld darf ich Dir doch nicht bieten, das hast Du ja selbst (indem er die Kiste öfnet)

D. Finte. Seltenheiten! Was sind das für Seltenheiten? Seltne Edelsteine; rare Münzen vermuthlich? Ja, wenn es so etwas von hohem Werthe wäre —

Rabe. Das wollen wir gleich sehen! Ach sieh: Curiosa!

D. Finte. Curiosa! Was sind das für Curiosa?

Rabe. (nimmt Stück für Stück heraus, und liest für sich die daran befindlichen Zettel. Diese Sachen bestehen in allerley Naturprodukten, ausgestopften Vögeln und Thieren)

D. Finte. Von dergleichen Curiosis bin ich kein Liebhaber.

Rabe. Aber hier! Ein Bengalischer Affe, von der größten Seltenheit. Da Herr Bruder! daß Du siehst, daß ich erkenntlich bin; das ist ein schönes und rares Thier: nimm ihn zum ewigen Andenken hin!

D. Finte. Was? Einen Affen? Für das Laufen, Rennen, Sorgen, Alteration und Versäumnis so vieler kostbaren Stunden, einen Affen?

Rabe. (liest) „Der Nabob hat 200 Dublonen dafür geboten.“

D. Finte. Schick ihn dem Nabob und gieb mirs Geld!

Rabe. (liest weiter) „Der König von England hat 100 Guineen darauf gesezt, wer ihm einen verschaffen kann.“

D. Finte. Gieb die Bestie hin, und mirs Geld!

Rabe. Nun Herr Bruder! Du sollst mir doch nicht nachsagen, daß ich knickrich gegen Dich gewesen bin: Hier verehre ich Dir das Krokodil, das (liest) „nur mit äusserster Gefahr zu erlangen ist.“

D. Finte. Herr Bruder! bleib mir mit Deinem Viehzeug vom Leibe: das nehm ich für Tusch! Einen alten treuen Freund, der es weiß Gott! so ehrlich meynt, der

sein,

sein, mit Aufopferung seines halben Gewissens, sauer erworbnes Vermögen, noch vor wenig Stunden mit Dir theilte, und Dich und Deine Familie Zeit Lebens versorgen wollte, mit todten Bestien abspeisen zu wollen? O dieser Undank preßt mir Thränen aus!

Rabe. Herr Bruder! Du bist ein Schwadroneur; den Dienst hätte mir jeder andre auch gethan. Weißt Du was: mach mir Deine Liquidation, die will ich bezahlen, genereus bezahlen, und dann troll Dich!

D. Finte. Nun, nun Herr Schwiegervater! Sie müssen so etwas nicht gleich übel nehmen; so wars nicht gemeynet. Wissen Sie was: Sie können mirs bey der Aussteuer mit einbringen, und in dieser Rücksicht will ich die Curiosa zu mir nehmen. Es ist ein schönes Stück der Affe, wohl proportionirt, schön gebaut, und auch das Krokodil da; ein hübsches, liebes Vieh! Wo ist denn der Nabob zu Hause; ich muß doch an ihn schreiben: Wie viel hat er drauf geboten? Wenn es also dem Herrn Schwiegervater gefällig wäre, so könnten wir die Aussteuer Ihrer Demoiselle

Tochter, meiner lieben Braut, sogleich reguliren; ja das könnten wir!

Rabe. Was schwatzt Er da mein Freund? was will Er mit Aussteuer, Braut und Tochter?

D. Finte. Haben denn der Herr Schwiegervater vergessen, daß Sie mir Ihre Demoiselle Tochter zugesagt, und die Ehestiftung gerichtlich unterschrieben haben? Vermuthlich ist Ihnen das über dem Freudengetümmel entfallen?

Rabe. Was? Ihm meine Tochter? eine der ersten Parthien im Lande. Ist Er toll?

D. Finte. Wie? Herr Schwiegervater! Sie haben vergessen —

Rabe. Laß Er mir den Schwiegervater weg, und familiarisir Er sich nicht so: oder ich will Ihm die Wege weisen!

D. Finte. Ernst? Also Ernst! Himmel Millionen Tausend! das wollen wir sehen! Hier ist Schwarz auf Weiß; hier ist vor Gericht und Zeugen alles regulirt und verklausulirt, und hier ist ein Mann, dem der Teufel selbst nichts abdisputiren soll! Fang Er an mein Freund! Das soll ein Proceßchen geben, daß Ihm die Haare rauchen

chen sollen! Nun bin ich in meinem Elemente!

Rabe. Fang Er nur mit großen Herren zu prozeßiren an: da wird Er weit kommen! Ha, ha, ha!

D. Finte. Lachen? Was? Das soll sich zeigen, wer lacht! Himmel Millionen Tausend! Das Lachen soll Ihm theuer zu stehen kommen! Mich! einen Advokaten der seines Gleichen sucht, in der gerechtesten Sache, so behandeln zu wollen! Gut! ich bin da; es kann angehen! Er soll an den Rabulisten denken Herr Schulmeister; rück Er an! Ich appellire und protestire; lege Arrest auf sein ganzes Vermögen; Er darf sich keines Hellers bemächtigen; ich erkläre Ihn für blödsinnig; Er ist seines Verstandes, seines Gedächtnisses beraubt; Er kommt in Ketten und Banden; das Geld muß gerichtlich deponirt werden; Er stirbt eines erbärmlichen Todes und das bald!

Rabe. Und Ihr geht und das gleich, oder Ihr sollt meine Faust fühlen!

(Er führt ihn zur Thür hinaus, Finte nimmt geschwind noch den Affen und das Krokodil mit.)

Zehnter Auftritt.

Rabe, hernach Dubius.

Rabe. Armer Schlucker! mit Dir wollen wir wohl fertig werden! Prozeßiren mag er; (er schlägt an die Börse) wir wollen sehen wer es am längsten aushält!

(Dubius guckt zur Thür herein.)

Dubius. Wollen Ew. Wohlgebohren gütigst erlauben, Ihnen unterthänigst aufwarten zu dürfen?

Rabe. Ist Er schon wieder da? Hab ich Ihm nicht gesagt —

Dubius. Erlauben Sie geneigtest: ich komme aus ganz andern Ursachen. Meine Absicht ist blos —

Rabe. Auf meinen Geldbeutel gerichtet?

Dubius. Solches ganz und gar ableugnen zu wollen, würde die verwegenste Unverschämtheit seyn: allein die Causa sufficiens, warum ich Ihnen beschwerlich falle, ist blos, Denenselben eine Sache von der allerhöchsten Wichtigkeit, in Betreff der mit dem Herrn Doktor geschlossenen Verbindung zu eröffnen, welche dem, Denenselben

den angedrohten Prozeß eine ganz andre Wendung geben würde.

Rabe. (auf den Beutel zeigend) Hier sind schon Motiven, dem Prozesse eine andre Wendung zu geben.

Dubius. Diese Motiven ziehen auch sehr oft den Prozeß in die Länge. Wenn Dieselben mir mein Geheimniß abhandeln wollten: so würden Sie nicht allein einem kostspieligen Rechtshandel ausweichen; sondern Sie würden auch mir armen Sünder die Gewissensruhe wieder verschaffen.

Rabe. Er will also mit der Beichte seiner Sünden noch Geld verdienen? Nun, wir wollen sehen: wenn die Entdeckung die Mühe lohnt, so will ich erkenntlich seyn —

Dubius. Ich danke Denenselben im Voraus, für den guten Willen, erkenntlich zu seyn: indeß die Erkenntlichkeit kann verschiedentlich gedeutet werden. Nicht selten bestehet solche blos in einem gnädigen Kopfnicken, oder, in einer Anweisung auf die lange Bank.

Rabe. Ich werde auf eine reellere Art erkenntlich seyn.

Dubius. Reel? ein schöner solider Ausdruck! Wollen Ew. Wohlgebohrn diesen

sen Ausdruck in einen Beutel mit hundert Dukaten verwandeln: so wäre das viel bestimmter und deutlicher.

Rabe. Mags! Er soll hundert Dukaten haben, wenn die Entdeckung die Mühe lohnt.

Dubius. Jezt rücken Dieselben dem Ziele näher; nun thun Sie noch den einzigen Schritt und setzen den Beutel mit den hundert Dukaten in Natura hierher, so daß ich ihn im Auge habe, und die Sache für mich nicht mehr in Dubio bleibt.

Rabe. Herr! Was denkt Er? Wenn ich sage: Er soll hundert Dukaten haben, so ist es so gut, als hätt' Er sie, und nun råsonnir' Er mir nicht weiter, oder pack Er sich mit seinem Geheimnisse!

Dubius. Nun so bedaure ich; anders kann ich nicht dienen! Ich muß hier meinem Gewissen einen Stoß geben, wenn ich rede, und das will wissen woran es ist. Ich empfehle mich unterthänigst.

(er thut als wolle er gehen)

Rabe. Bleib Er! (geht in den Koffer und zieht einen Beutel heraus, aus welchem er das Geld abzählt. Dubius stellt sich hierbey auf die Zehen, sieht mit lüsterner Begier nach dem

Golde;

Golde; seine Finger bewegen sich mechanisch, als wenn er ebenfalls das Gold schon zählte; und er zählt mit dem Munde stillschweigend nach. Wie Rabe aufhört zu zählen, giebt es ihm einen ordentlichen Stoß; er verfolgt den Beutel mit den Augen und verliert das Geld nie aus dem Gesicht.)

Rabe. Eine Schelmerey ist hier verborgen; und mir kommts vor, als taugte keiner von Euch beyden etwas.

Dubius. Ist möglich: aber man rückt dem Grabe näher; man denkt auf seine ewige Versorgung

Rabe. Nun ohne Umschweife! red' Er! Hier stehts Geld!

Dubius. Nicken der Herr Patron nur unmaßgeblich mit dem Kopfe, wenn Ihnen meine Entdeckung Satisfaktion giebt.

Rabe. Verdammter Kerl!

Dubius. So wissen denn Ew. Wohlgebohren: daß der Doktor schon seit acht Tagen von der Erbschaft Nachricht hatte, und sobald er nur von der Richtigkeit der Sache überzeugt war, reiste er sogleich zu Ihnen, um durch eine vorgegebne Liebe zu Dero Mamsell Tochter und vorgespiegelte

Pension einen Theil der Erbschaft in seine Klauen zu ziehen.

Rabe. Was?

Dubius. Deswegen hat er auch die Ehestiftung und beyderseitige Donation gleich gerichtlich ausfertigen und verklausuliren lassen: aber lassen Sie sich das nicht irre machen: wir wollen ihn schon fassen!

Rabe. Aber er öffnete ja erst diesen Augenblick das Paket?

Dubius. Das war bloße Maske; er hatte es längst geöffnet und wußte den Inhalt.

Rabe. Und Er hat die Hände dazu geboten, mich so zu betrügen?

Dubius. Hände geboten? nein das hab ich nicht. Geschwiegen hab ich, dazu hat Er mich überredet: Das ist ein Schwachheitsfehler von mir, ich kann Niemand etwas abschlagen; ich hab ein Gemüthe — nun Sie sehen wie ich denke; ich bereue und mache alles wieder gut.

(Hier nickt Rabe von ungefehr mit dem Kopfe, und Dubius der schon lange darauf geharrt hatte, nimmt das Geld weg.)

Dubius. Danke unterthänig!

Rabe. Warum nimmt Er denn das Geld weg?

Dubius. Dieselben nickten ja mir Beyfall zu. Aber machen Sie sich keinen Kummer; ich bleibe bey Ihnen, und Sie sollen erfahren, was Sie an mir für einen Fund gethan haben. Wir wollen dem alten Doktor ein Prozeßchen machen, daß ihm die Augen übergehen sollen! Ich bin ein alter Fuchs. Denn Dieselben müssen wissen: ich bin eigentlich ein alter Advokat: um einer Lumperey willen aber, hat man mir die Praxis gelegt.

Rabe. So?

Dubius. Ja, das hab ich der christlichen Liebe zu danken! Laß ich mich bereden, für einen armen Teufel etwas vor Gericht zu bekräftigen, was nun, wenn mans freylich haarscharf nehmen wollte, noch dubiös seyn möchte: das nannten sie einen falschen Eyd, und ich mußte dafür büßen. Aber ich habe schon einen Mann an der Hand, der giebt den Namen her; lassen Sie mich nur machen! Der Doktor soll an den Spaß gedenken!

Rabe. Aber, die gerichtliche Verschreibung?

Dubius. Dazu lachen wir! Erstlich ist ja das Mädchen schon verlobt; zweytens hat sie ja noch nichts, und Dero können ja mit Ihrem Vermögen schalten und walten wie Sie wollen. Auch muß er Ihnen die Pension zahlen, den jungen Herrn studiren lassen —

Rabe. Ich brauche von dem Kerl nichts; und mein Sohn braucht nun nicht zu studiren: nun hat er Geld!

Dubius. Erlauben Ew. Wohlgebohrn: es fällt mir auch gar nicht ein, dem jungen Herrn so etwas zuzumuthen; noch weniger, die Pension wirklich zu acceptiren: das wäre nur, ihn desto besser zu fassen.

Rabe. Ey, mag er thun was er will! mit so einem Beutel mach ich ein ganzes Judizium blind, oder das Geld müßte seine Kraft verloren haben.

Dubius. Eher verliert die Sonne ihren Schein; ich wenigstens bin schon völlig blind. Ich versichre Sie, ich halte was auf meine Seele: aber mit so einem Beutel — in die Hölle könnte man mich damit locken!

Rabe. Jezt stille von dem Doktor! Weiß Er was Dubius: hier in der elenden

den Bauerhütte kann ich nicht bleiben; bleib auch keine Nacht länger hier. Hier gegen über steht ein schönes Haus zu verkaufen, das ein Graf bewohnt hat. Geh Er hinüber; behandle Ers, daß ich gleich einziehen kann; es wird gleich baar bezalt.

Dub. Ew. Wohlgebohrn geben mir also Vollmacht, den Kauf zu schließen?

Rabe. Ja doch! Dann fahr Er in die Stadt, und bring Er mir Kleider, Roßhändler, Kutscher, Bediente, einen Hofmeister mit. Auch Er muß sich besser herausputzen; Er ist mein Sekretair und hat hundert Dukaten Gehalt; nur halt Er sich dazu, und mach Er seine Sache gescheut, daß wir Ehre davon haben.

Dub. Sorgen Ew. Wohlgebohrn nicht: Ehre haben wir gewiß davon: wir haben ja Geld! Aber was meynen Dieselben, zu einem unmasgeblichen Vorschlage?

Rabe. Nun?

Dub. Vor dem Gelde eines reichen Mannes hat zwar jedermann Respekt, der Mann selbst mag ihn verdienen oder nicht: aber etwas kann man sich doch nicht damit geben.

Rabe. Was wäre denn das?

Dub. Rang und Ansehen! Dero müssen sich gefallen lassen, der miserabelste Zolleinnehmer geht Ihnen vor. Wer ist der Herr? Es ist der ehemalige arme Dorfschulmeister, der die reiche Erbschaft aus Ostindien gethan hat. Das geht nicht Ew. Wohlgebohrn!

Rabe. Ja, da hat Er Recht Dubius; das geht nicht! Man muß doch etwas seyn!

Dub. Was meynen also Dieselben zu einem hübschen Titel? Für Geld kann man ja das alles haben; Sie dürfen sich ja nur aussuchen.

Rabe. Ich dächte, so ein Kommissions- oder Kommerzienrath.

Dub. Die sind schon zu gemein! Wenden Ew. Wohlgebohrn die Paar Dukaten mehr daran und nehmen einen Geheimenrath: so ein Titel giebt ein Ansehen und man macht sich gleich eine ganz andre Idee von dem Manne, der ihn führt.

Rabe. Nun gut besorg Er mir einen Geheimenrath; er mag kosten was er will.

Dub. Und wenn denn der Herr Geheimerath sich in den Adelstand erheben sollten: so klingt es doch gleich ganz anders, wenn in den Zeitungen steht: Ihro Königliche Majestät, haben den Herrn Geheimenrath Ihrer ausgezeichneten Verdienste wegen, allergnädigst in den Adelstand zu erheben geruht: als wenn es heißt: der ehemalige Dorfschulmeister —

Rabe. Bleib Er mir mit dem Schulmeister weg!

Dub. Dann sind Ihnen alle Thüren der Großen geöffnet und in kurzem prangen Sie mit Ordensbändern und Kreuzen.

Rabe. Ja, das wäre nicht übel! Nun besorg Er nur das alles: vor allen Dingen das Haus, daß ich nur aus der elenden Hütte wegkomme!

Dub. Der Herr Geheimerath verlassen sich in Allem auf meine Realité; ich werde alles aufs gewissenhafteste besorgen. Indessen empfehle ich mich dem Herrn Geheimenrath zu geneigtem Wohlwollen!

Rabe. Adieu Herr Sekretair!

(Dubius geht ab.)

Rabe. (allein) In den Adelstand! das ließe sich hören! — Ja, es kann ja fast

nicht anders kommen! Ich muß ja Rittergüter kaufen, wo will ich denn sonst mit dem Gelde hin? und was wår denn das für ein Respekt bey den Bauern, wenn sie einen Schulmeister zum Patrone håtten, und der Herr nicht von Adel ist! — Nein! dem Volke muß man es fühlen lassen, daß man nicht mehr seines gleichen ist!

Ende des zweyten Akts.

Dritter Akt.

Erster Auftritt.

Schön ausgeschmückter Saal in dem neuerkauften Hause.

Rabe in einem galonirten Kleide und verschiedne Profeßionisten aus der Residenz; als: ein sehr galanter Schneider, Sattler ꝛc. an der Seite ein junger Gelehrter, in einem feinen Anzuge; nicht pedantisch; mit rundem Haar ꝛc.

Schneider.

Verlassen sich der Herr Geheimerath darauf, in drey Tagen ist die vollständige Garderobe da.

Rabe. Nur gut, nur schön: denn ich bezahl es!

Schneider. Der Herr Geheimerath können sich auf meinen Geschmack verlassen: ich habe Die Ehre, Prinzen und Grafen zu bedienen. Empfehle mich unterthänigst!

Rabe. Adieu Meister! (geht zum Sattler) Nun, wenn kann der Wagen fertig seyn?

Sattler. Unter acht Tagen bin ich es nicht kapabel: indessen werde ich dem Herrn Geheimenrath einen herausschicken, den ich für einen Lord gemacht habe, er ist theuer: aber superbe! Der Herr Geheimerath können sich ihn doch indessen bedienen: und ich schmeichle mir, daß er Ihnen gefallen wird: er ist in dem neuesten englischen Geschmack.

Rabe. Man kann mir ihn herausschicken; ich will ihn besehen!

Sattler. Indeß empfehl ich mich dem Herrn Geheimenrath!

Rabe. Adieu Meister!

(Sattler ab.)

Zweyter Auftritt.

Rabe und Herr Müller.

Rabe. Was beliebt Ihnen denn mein Herr?

Müller. Ich heiße Müller. Herr Dubius hat mir gesagt, daß Sie einen Mann

zur

zur Führung Ihres Herrn Sohnes suchen —

Rabe. Ach so! Setzen Sie sich doch! (sie setzen sich) Ja sehn Sie, man muß doch Jemand haben, der ein wenig Aufsicht über einen so jungen Menschen hat, der die Welt noch nicht kennt.

Müller. Allerdings, und die Wahl eines solchen Mannes ist eine wichtige Sache; ich wünschte dahero, da ich nicht die Ehre habe von Ihnen gekannt zu seyn, daß Sie sich vorhero genau von mir informirten.

Rabe. Wird nicht nöthig seyn lieber Herr Müller; Sie sehen mir wie ein Mann aus, der Zutrauen verdient.

Müller. (bückt sich etwas) Wozu bestimmen Sie denn den Herrn Sohn?

Rabe. Bestimmen? Jetzt bestimme ich ihn eigentlich zu nichts: sonst hatt' ich einmal einen Plan, er sollte Theologie studiren: aber nun fällt das weg.

Müller. Vermuthlich soll er sich jetzt zu einer Stelle in irgend einem Kollegio oder beym Militaire qualifiziren?

Rabe. Das kömmt auf ihn selbst an und das wird sich finden: denn sehen Sie:

er hat Geld und da soll er nur eigentlich zum Vergnügen studiren.

Müller. Sie meynen dadurch vermuthlich: er soll sich einen Schatz von Kenntnissen erwerben, damit er, wenn er auch keine Stelle annehmen will, doch in sich selbst etwas habe, was ihm zur Erholung und Beschäftigung gereichen könne.

Rabe. Ja, so ungefähr! hauptsächlich aber, daß er sich mit Anstand und wie es einem jungen Menschen vom Stande geziemt, betragen lernt: denn weil er doch einmal Geld kriegt —

Müller. Desto nöthiger wird es seyn, ihm den rechten Gebrauch des Geldes zu lehren.

Rabe. Ja, da haben Sie recht! deswegen soll er mir auch in die Welt, damit er Geschmack bekommt und guten Ton lernt.

Müller. Wenn Sie Zutrauen haben und mir Ihren Sohn überlassen wollen, so überlassen, daß ich an Ihrer Stelle als Vater agiren kann: so hoff ich Ihnen denselben so wieder zu bringen, daß Ihnen

Ihr Zutrauen nicht gereuen soll. Ich will Ihnen mit wenig Worten meinen Plan bekannt machen.

Rabe. Wenn Sie so gut seyn wollen, fassen Sie sich ein wenig kurz: ich habe Geschäfte.

Müller. So kurz als es eine so wichtige Sache erlaubt. Die erste Bedingung, die ich mir von Ihnen erbitten muß, ist: daß Sie mir alle Gewalt und Rechte des Vaters abtreten, und mir ihn einzig und allein überlassen. Ich bin ihm Lehrer, Freund und Vater und von mir fordern Sie sein Wohl oder Weh. Die Art und Weise, wie ich dabey zu Werke gehe, müssen Sie ganz meiner Willkühr überlassen und ich muß bitten, daß Sie mich nicht in meinem Plane stören. Sie bleiben ein entfernter Zuschauer und treten dann erst auf, wenn ich Sie aufrufe.

Rabe. Ja, aber man muß doch erst sehen, wie Sie agiren.

Müller. Das kann ich dann erst bestimmen, wenn ich den Karakter Ihres Sohnes genau geprüft und studirt habe.

Rabe. Ich verlange nicht, daß Sie einen großen Gelehrten aus ihm machen

sollen,

sollen, das hat er nicht nöthig: denn weil er doch einmal Vermögen bekommt —

Müller. Darauf nehm ich nicht die geringste Rücksicht; ich werde ihn behandeln, als wenn er nicht einen Pfennig zu hoffen hätte.

Rabe. Nein! ich verlange nicht, daß er sich wie ein armer Teufel behelfen soll; er kann etwas aufgehen lassen.

Müller. Sorgen Sie nicht; wir wollen Zeit genug unsre Zuflucht zu Ihrem Beutel nehmen. Aber ich fordre schlechterdings, daß Sie ihm nicht das Geringste zukommen lassen, als was durch meine Hände geht.

Rabe. Das kann ich Ihnen nicht geradezu bewilligen. Er studirt doch eigentlich nur zum Vergnügen —

Müller. Desto schwerer ists, ihn dahin zu bringen, daß das Studiren ihm Vergnügen macht und er nicht blos die Vergnügungen selbst studirt.

Rabe. Nun etwas muß ein junger Mensch seine Universitätsjahre genießen; das sind die glücklichsten Tage, und ein Zuchtmeister muß der Hofmeister nicht seyn.

Müller. Er muß ihm Vater seyn und wenn es nöthig ist den Vater vergessen und den Hofmeister spielen.

Rabe. Um einen Gelehrten zu bilden, mag Ihre Methode vortrefflich seyn: aber mein Sohn soll blos auf die Universität, um die Welt kennen zu lernen, und sein Hofmeister blos ihm zur Seite seyn, daß er es nicht übertreibt.

Müller. Da rath ich Ihnen, den Hofmeister zu ersparen: Dazu brauchen Sie blos einen Banquier, wo der Herr Sohn nach Belieben sich Geld erheben kann. — Verzeihen Sie, daß ich mich in Ihnen geirrt habe.

Rabe. Nun, nun mein Herr Müller, nicht so kurz! es giebt der Herren mehr. Ich habe doch auch studirt und weiß —

Müller. Mit welchem Erfolg, hätte mir die Würde, die Sie bekleidet haben, auch ohne Ihr Erinnern gesagt. (Ich bin Ihr Diener!)

(Müller geht ab.)

Dritter Auftritt.

Rabe allein.

Rabe. Stolzer, eingebildeter Pedant, und ungeschliffner Kerl oben drein! Mir da meinen vorigen Stand vorzuwerfen, als wenn heute bey Tage die Aemter nach Verdiensten vergeben würden! Wenns blos auf Verdienste angekommen wäre: so wär ich vielleicht weiter als mancher andre! Nein mein Sohn! mit meinem Willen, sollst Du kein solches Plackholz werden. Schulkenntnisse hat er: also mag er sich blos ein wenig in der Welt umsehen.

Vierter Auftritt.

Rabe und Herr von Rabenfeld.

Hr. v. Rabenf. Ganz ergebenster Diener, mein allerliebster Freund! (Er umarmt ihn) Verzeihen Sie, daß ich Ihnen nochmals beschwerlich falle; aber, ich habe keinen Augenblick Ruhe gehabt; es ist mir nicht aus dem Sinne gekommen.

Rabe. Was steht denn zu Ihren Diensten?

Hr. v. Rabenf. O die Liebe läßt sich nicht unterdrücken! keine Schwierigkeiten sind ihr zu groß; sie sieht weder auf Stand noch Geburt. Ich habe meinem Herzen nachgeben müssen, und komme nunmehro fest entschlossen, Sie um die Hand Ihrer liebenswürdigen Tochter zu bitten.

Rabe. Wie? im Ernst?

Hr. v. Rab. Könnten Sie an dem Ernste meiner Gesinnungen zweifeln? Sagt ich es Ihnen nicht diesen Morgen: wer kann für sein Herz stehen! Ach! nur zu bald ist es eingetroffen! Wo ich gieng und stand, sah ich nur das liebenswürdige Röschen vor mir; sie lebt und webt in mir und ohne sie kann ich nicht glücklich seyn!

Rabe. Ich danke Ihnen gnädiger Herr, für die Ehre, so Sie mir erzeigen. Vielleicht haben Ihro Gnaden von der Veränderung gehört, die sich bey mir ereignet hat?

Hr. v. Rab. Veränderung? Ich weiß von nichts, von gar nichts! Ich komme diesen Augenblick vom Pferde. Wie ich heute früh von Ihnen wegritt, streifte ich in Wäldern und Einöden umher, um meinen Gram zu zerstreuen: aber ihr Bild

folgte mir überall! Nach langem vergeblichen Kampfe endlich, siegte die Liebe; ich eile zurück; man weist mich hieher, und hier bin ich, um Tod oder Leben aus Ihrem Munde zu hören. Aber was ist vorgegangen? ist sie todt? ist sie für mich todt? Reden Sie! soll ich hoffen oder verzweifeln?

Rabe. Aber gnädiger Herr! wird Sie Ihre Wahl nicht gereuen, wenn der Liebestaumel verschwunden seyn wird? Sie ist nicht von Adel?

Hr. v. Rab. Aber sie verdiente es doch zu seyn! Ihr Herz, ihr Verstand, ihre Schönheit, haben sie geadelt! O ich wollte mich in eine armselige Hütte mit ihr verschließen, mit eigner Hand das Feld bauen und in ihrem Besitz so glücklich wie ein König seyn!

Rabe. Ja, damit würden Sie sich freylich begnügen müssen: denn ich kann ihr nichts geben. (bey Seite) Wir wollen ihn doch ein wenig auf die Probe stellen.

Hr. v. Rab. (bey Seite) Aha! der alte Narr will mich fangen. (laut) O ich will nichts, ich verlange nichts! Läßt sich Liebe wohl mit Golde aufwiegen? O ich fühl es

nur

nur zu sehr: ich würde ohne sie, beym höchsten Ueberflusse darben und elend seyn!

Rabe. Sie wollen sie also wirklich, arm, wie sie ist und blos aus Liebe heurathen?

Hr. v. Rab. Sie thun meinem Herzen mit dieser Frage wehe! Ich bedaure nur, daß ich ihr kein glänzenderes Glück anbieten kann. Denn es wird Ihnen vielleicht selbst bekannt seyn, daß ich noch einige Schulden auf meinen Gütern habe, die ich vor dem Tode meines Grosonkels nicht alle tilgen kann: aber diese Zeit kann nicht mehr fern seyn und dann sollen Sie erfahren, daß mir nichts zu kostbar seyn soll, um alles in ihren Schoos und zu ihren Füßen zu legen.

Rabe. Nun gnädiger Herr, weil ich doch sehe daß Sie wirklich edel denken: Sie sollen sie haben! —

Hr. v. Rab. O was sagen Sie! Vortrefflicher Mann! Sie machen mich unaussprechlich glücklich! (er umarmt ihn sehr feurig.)

Rabe. Und was Ihre Schulden betrift, da machen Sie sich keine Sorgen! das Mädel wird schon so viel mitbringen,

 daß

daß wir's Gütchen frey machen können.

Hr. v. Rab. Wie meynen Sie das?

Rabe. Nein, sollten Sie denn wirklich noch nichts von mir gehört haben? Das befremdet mich doch! Ich dächte doch, davon sollte man sprechen!

Hr. v. Rab. Auf Kavalierparole versichre ich Sie: ich verstehe Sie gar nicht!

Rabe. Nun so wissen Sie denn, daß ich durch den Tod meines Stiefbruders zu einem sehr großen Vermögen gekommen bin; und es jetzt mit manchem Edelmanne aufnehme.

Hr. v. Rab. Ich erstaune! Nun begreif ich auch die neue und prächtige Wohnung und so Vieles, was ich mir nicht erklären konnte. Von Ihrem Stiefbruder? Davon hab' ich ja nie etwas gehört?

Rabe. Er war in Ostindien und ist auf der See verunglückt.

Hr. v. Rab. In Ostindien? Wir haben auch Anverwandte in Ostindien. Ueberhaupt, je mehr ich die Aehnlichkeit unsrer beyden Namen vergleiche — Sagen Sie mir vortrefflicher Herr Vater: wo stammt denn Ihre Familie eigentlich her?

Rabe. Meine Familie stammt aus Böhmen und ist bey dem Hußitenkriege ausgewandert.

Hr. v. Rab. Aus Böhmen? Mein Gott! da stammt die meinige auch her. Ich will Ihnen aus meinem Stammbaume beweisen, daß die Herren von Rabenfeld schon lange vor der Reformation die ansehnlichsten Würden bey Hofe bekleidet haben; die Familie ist sehr groß gewesen, hat sich in viele Zweige verbreitet: ist aber in den Reformationskriegen vertrieben worden. Viele davon sind in die weite Welt gegangen, haben ihre Namen verändert, und ich lasse mein Leben: wir sind die nächsten Verwandte! Rabe, Rabenfeld: richtig!

Rabe. Das wäre doch kurios, wenn das so seltsam sich fügen sollte!

Hr. v. Rab. Ganz zuverläßig! Sie sind beym Himmel ein gebohrner Edelmann! Ich hole meinen Stammbaum; der reicht bis auf die Zeiten Kaiser Friedrich des Rothbarts; da will ichs Ihnen unwiderleglich beweisen. Auch, je mehr ich Sie ansehe — Sie haben eine frappante Aehnlichkeit mit einem Urgrosonkel, der Anno

1529 die Kaiserliche Armee kommandirte und Wien entsetzte; wie aus den Augen geschnitten! Das ist die Linie; von diesem stammen Sie ab!

Rabe. (bläht sich auf; wird freundlich.) Wärs möglich?

Hr. v. Rab. Sie sollen sich mit eignen Augen überzeugen. Eben die kleinen, feurigen Augen; den breiten Mund; die etwas fleischige gestülpte Nase; den bronzartigen Teint; eine Folge seiner häufigen Feldzüge, der nachher der Familienteint geblieben ist: kurz, Sie sind einer der ältesten Edelleute und dürfen nur blos Ihren Adel renoviren.

Rabe. Nun wer hätte das denken sollen!

Hr. v. Rab. O mir hat es mein Herz schon längst gesagt! Zog mich nicht ein unnennbares Etwas, ein sympathetisches Gefühl mit Gewalt zu Ihrer liebenswürdigen Tochter? Ich liebte sie, ehe ich ahnden konnte, daß so edles Blut in ihren Adern rollte und sie mit so heiligen Banden der Verwandschaft an mich gefesselt wäre! Kann ich sie sehen? kann ich sie sprechen?

Rabe. Lassen Sie mir nur ein wenig Zeit; ich will sie erst drauf vorbereiten. Der kleine Trotzkopf hångt mir noch zu sehr an Petern.

Hr. v. Rab. O lassen Sie mich nur machen! sobald ich sie nur werde gesprochen haben, ist sie mein! Ich habe die Ehre bald wieder bey Ihnen zu seyn!

(Herr von Rabenfeld ab)

Fünfter Auftritt.

Rabe allein.

Rabe. Die Entdeckung ist nicht mit Golde zu bezahlen, und wird mir sogleich Respekt bey dem Bauervolke verschaffen. Es ist doch etwas ganz anders um einen Mann vom Stande; man denkt gleich nobler, als der gemeine Pöbel. — Ich selbst bin so ein Thor gewesen, so abgeschmackte Meynungen von Gleichheit zu behaupten: nun seh ich freylich ein, daß dies blos phantastische Chimåren sind, und daß ich unmöglich ein reicher Mann seyn könnte, wenn mein System in der Welt allgemein angenommen werden sollte. Nein, nun fühl ich es sehr wohl, daß es wahr ist, was geschrieben

 stehet:

stehet: Einige werden zum Herrschen gebohren, andre zum Gehorchen! Ja, ja! das ist alles sehr weise eingerichtet! Der Doktor hat ganz Recht: wenn man Champagner trinken kann: so wäre man ja wohl ein Narr, sich mit Wasser zu begnügen, und wenn der Schöpfer hätte haben wollen, daß wir alle Champagner trinken sollten: so wär er vermuthlich so häufig zu haben als Wasser: das seh ich ein!

Sechster Auftritt.

Rabe und Conrad.

Rabe. Ach gut, daß Du kommst mein Sohn, ich habe was mit Dir zu reden.

Conrad. Ich weiß schon Väterchen! Er will mir sagen, daß ich nicht zu studiren brauche.

Rabe. Er! Väterchen! Was sind das für pöbelhafte Ausdrücke! Ich hab Dirs ja schon gesagt: Du sollst Dich ein wenig formiren: wir sind kein armseliger Dorfschulmeister mehr!

Conrad. Ey das weiß ich wohl, daß Er reich geworden ist: aber mein Vater bleibt Er doch immer.

Rabe.

Rabe. Freylich bleib ich Dein Vater: aber man drückt sich nicht so aus: so spricht ja jeder Bauer im Dorfe. Du mußt Dich nun ein wenig distinguiren: Wisse mein Sohn: Du bist ein gebohrner Edelmann!

Conrad. Was? Ein Edelmann? Ach daß Gott erbarme! Da ist Er nicht mein Vater? — Nein Väterchen! laß Er mich immer Seinen Sohn bleiben; ich mag kein Edelmann seyn!

Rabe. Einfältiger Tropf! Ich sage Dir mein Sohn: wir sind gebohrne Edelleute, und stammen aus einer alten Familie aus Böhmen her.

Conrad. So? Das gilt mir gleich! Bin ich doch gebohren! Ob ich als Edelmann oder Schulmeister gebohren bin, das ist mir einerley! Wenn ich nur Lottchen geschwind heurathen darf: so bekümmre ich mich um die ganze Welt nichts!

Rabe. Wie? Wo denkst Du hin? Lottchen? ein Bauermädchen? Da ist gar nicht mehr daran zu denken!

Conrad. Wie? Nicht mehr an sie gedenken? Ey, das werd ich wohl bleiben lassen! Lottchen muß meine Frau werden; sie hat mein Wort und das werd ich ihr halten.

Rabe. Das laß Du mich nur ausmachen. Du bist nun ein Kavalier und darfst kein Bauermädchen heurathen; die wollen wir schon abfinden.

Conrad. Abfinden? wie meynt Er denn das? Ich liebe sie doch so herzlich: ach ich kann ohne sie nicht leben!

Rabe. Lieben? Je nun dafür könnte Rath werden? Hier ist ja blos die Rede vom Heurathen. So eine kleine Amour darneben, für einen jungen Menschen vom Stande: das wird sich schon einrichten! Sieh mein Sohn: Standespersonen müssen sich auch standesmäßig verheurathen; Liebe ist dabey eine Nebensache und kann ganz separat betrieben werden! Ah — da seh ich sie kommen! Du kannst es ihr immer zu verstehen geben; höre was sie dazu spricht.

(Rabe geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Conrad allein.

Conr. Kavalier! ich! Ach das ist mir in alle Glieder geschlagen! Ich habe nicht eine Ader zum Kavalier! — Aber ich weiß, was ich thue: wenn mich der Vater desperat macht:

macht: so lauf ich mit Lottchen davon! Da kommt sie! Wie mirs Herz schlägt! — Ach! wenns doch nur schon heraus wäre! — Still! ich will sie doch einmal auf die Probe stellen; will stolz und vornehm thun, als wollte ich nun nichts mehr von ihr wissen: da wird sie sich recht ängstigen!

Achter Auftritt.

Conrad und Lottchen, wieder in weiblicher Kleidung.

Conrad. (geht mit eingeschlagnen Armen im Zimmer auf und nieder und thut als bemerke er sie gar nicht.)

Lottchen. Nun Conrad! wo steckst Du denn? Du läßt Dich ja gar nicht sehen.

Conrad. Zu wem wollt Ihr mein Töchterchen?

Lottchen. Je Conrad! siehst Du denn nicht?

Conrad. Was giebts denn? was wollt Ihr, daß Ihr so gerade zulauft?

Lottchen. Nun Du bist doch blind geworden, daß Du mich nicht mehr kennst?

Conrad. (sieht sie durch die Hand an) Ach! bist Du nicht hier das Bauermäd-

chen im Dorfe, da unten — wie heißts doch gleich.

Lottchen. Je Conrad! Ich glaube Du hast den Verstand verlohren.

Conrad. Ihr macht Euch ziemlich gemein mein Kind; wißt Ihr mit wem Ihr sprecht?

Lottchen. Nun so was ist mir doch noch nicht vorgekommen! Mit wem werd ich denn sprechen? Mit Schulmeisters Conrad, weiter bist Du doch nichts?

Conrad. Ich bin ein gebohrner Kavalier, Herr von Conrad, daß Ihrs wißt! Nicht etwa einer, den man fürs Geld dazu gemacht hat: nein, ich bin so auf die Welt gekommen.

Lottchen. (lacht) Du und der Kavalier! Ja Du siehst so aus! Nein, nein! Lottchen ist nicht so dumm und läßt sich solche Nasen aufheften. — (lacht) Ueber den schönen Kavalier!

Conrad. Ihr seyd vom Dorfe, man muß es Euch nicht übel nehmen; Ihr verstehts nicht besser! — Sagt mir einmal mein Kind: könnt Ihr mir kein Mädel zuweisen, die meiner künftigen Gemahlin an die Hand gehen könnte? denn da ich mich

in

in Kurzen mit einem gnädigen Fräulein verheurathen werde —

Lottchen. Was war das? Du willst eine andre heurathen?

Conrad. Ja, wenn Ihr Lust hättet mein Kind zu meiner gnädigen Gemahlin in Dienste zu gehen: Ihr seyd jung und stark —

Lottchen. Nun hör auf, das sag ich Dir; nun hab ich das Genarrire satt!

Conrad. Und seyd auch sonst eben nicht übel. Ein hübsches Auge; hübsche rothe Backen — (er greift ihr unters Kinn) vielleicht könntet Ihr gar die Gnade haben mir zu gefallen.

Lottchen. (giebt ihm eine Ohrfeige) Da hast Du was für Deine Gnade. Sollte mans glauben! Denk ich doch erst, er spaßt!

(Conrad lacht seitwärts)

Conrad. Das ist zum Todlachen! die denkt, es ist mein Ernst.

Lottchen. Und wenn Du nicht genug hast; so kannst Du mehr kriegen. — Seht doch! erst wie Du nichts hattest, da war ich gut genug; da konntst Du flennen und heulen, wenn ich Dir einmal ein schiefes Maul machte; und nun, da Dein Vater

Geld gekriegt hat, nun fährt Dir der Hochmuthsteufel in den Kopf, und ich bin Dir zu schlecht? (weinend) aber Du wirst schon sehen, ob Dirs wohl gehen wird! (hört wieder auf zu weinen, in ihrem vorigen Tone) Du kannst gehen, ich mache mir nicht so viel aus Dir! aber das sag ich Dir, und wenns hundertmal ein Fräulein ist: wenn Du mit ihr zur Kirche gehst, alle Schande und Spott thu ich Dir an! (weinend) Hab ich mich so nach Dir gehalten; der Feldwebel, der doch zehnmal gescheuter aussieht wie Du, hat mich haben wollen: nein, ich hab es doch nicht gethan, und nun krieg ich den Lohn! Aber ich habs mein Tage gehört: wenn die Leute Geld kriegen, da kommt der Teufel mit! Ich will Dir nichts Böses wünschen: aber es muß Dir schlecht gehen: denn Du hasts an mir verdient!

(sie will gehen)

Conrad. (halb weinend, zwingt sich aber zum Lachen) Je Lottchen! wo willst Du denn hin? Merkst Du denn nicht, daß ich spaße?

Lottchen. Ja? Wirklich?

(eilen einander in die Arme und umschlingen sich fest)

Lottchen.

Lottchen. Ach Conrad!

Conrad. Ach Lottchen!

Lottchen. Du garstiger Mensch! was Du mich erschreckt hast!

Conrad. Konnt'st Du Dir denn einbilden, daß ich Dir untreu werden könnte?

Lottchen. Nun Du thatst aber auch, als wenn Du was Rechts wärst: das hätt'st Du auch nicht thun sollen.

Conrad. Ach liebes Lottchen! es ist Dir wirklich nicht alles erlogen.

Lottchen. Mach mir nicht Angst! wie meynst Du denn das?

Conrad. Ich bin Dir wirklich ein Kavalier!

Lottchen. Ach geh weg! Das müßte man doch wohl gemerkt haben! Bist Du etwa gar ein gefallen Kind?

Conrad. Nein nein! der gnädige Herr da drüben, der soll Rösen heurathen, und der hats entdeckt: Ach das ist weit, weit in Böhmen drinnen, wo sichs herschreibt. Und da soll ich nicht mehr an Dich denken; er will Dich abfinden. Ja, lieben könnt ich Dich wohl: aber heurathen müßt ich eine Standesperson.

Lottchen. (kleinlaut und ängstlich) Ach! wenn Du doch dasmal keine Standesperson wärst! Es hat mir wohl geträumt vorige Nacht. — Nun willst denn Du das thun und willst mich abfinden?

Conrad. Ich? Dich? mein Lottchen? mein gutes, Herzens Lottchen? Nimmermehr! Nein, und wenn sie was anders aus mir machten! Siehst Du, da hast Du meine Hand, und da hast Du auch ein Mäulchen drauf: Du wirst meine Frau und keine andre!

Lottchen. Ach du guter Conrad! nun seh ich doch, daß Du es ehrlich mit mir meynst! Weißt Du was: laß ihm sein Geld, wir wollen arbeiten; der Himmel wird uns nicht verlassen.

Conrad. Und wenn er gar nicht will: da gehn wir ins Preußische und lassen uns da trauen; und darnach muß er doch Ja sagen. Und er kann auch gar nichts sagen: denn er hats ja selbst hundertmal gesagt: der Mensch hat seinen freyen Willen.

Lottchen. Ja das ist alles ganz gut: aber ohne der Eltern Willen, da ist doch kein Seegen, und kann einem nicht wohl gehen.

Conrad. Mach Dir doch nur keinen Kummer! wenn alle Stränge reißen, entführ ich Dich; so machens die vornehmen Leute auch.

Lottchen. Wie machst Du denn das?

Conrad. Je, wir laufen mit einander davon:. es ist einerley: sie heißens nur anders. Willst Du? so versprich mir, daß Du mich nicht verlassen willst.

(er reicht ihr die Hand hin, sie giebt ihm die ihrige)

Lottchen. Ja, nimmermehr verlaß ich Dich!

Conrad. Und willst aushalten bey mir in Kummer und Noth?

Lottchen. Ja Conrad, ja das will ich!

Conrad. Und mir treu bleiben, bis in den Tod?

Lottchen. Bis in den Tod!

(sie umarmen sich)

Conrad. Nun so mags werden wie's will: da soll uns kein Mensch trennen! Du bist mein Weib, und eher sollen sie mir das Leben nehmen, als Dich von meinem Herzen reißen! (Gehn Arm in Arm ab)

Neun-

Neunter Auftritt.

Rabe und Röschen kommen aus dem Nebenzimmer.

Rabe. Ja mein Kind! da mich der Himmel nunmehro selbst mit Vermögen gesegnet hat; so brauchst Du Dich meinethalben nicht aufzuopfern.

Röschen. Tausend Dank lieber Vater! Er kann mirs glauben, es hat mir schon manche Thräne gekostet.

Rabe. Die gemeinen Ausdrücke gewöhn Dir ab; jezt geht das nicht mehr so.

Röschen. Nein lieber Vater! es klingt mir so gut, so herzlich!

Rabe. Aber auch so pöbelhaft. Leute vom Stande müssen sich vom gemeinen Troß unterscheiden. Vielleicht weißt Du noch nicht, daß Du ein Fräulein bist?

Röschen. Ach Jemine! über Ihn Vater. (lacht) Hi, hi, hi, hi! Ich ein Fräulein?

Rabe. Nun was ist da zu lachen? Ueber so wichtige Sachen lacht man nicht! Herr von Rabenfeld hat um Dich angehalten, und Du wirst in kurzem gnädige Frau; wir haben die Ehre, mit dieser altadlichen

Familie

Familie verwandt zu seyn. Mache Dich auf seinen Besuch gefaßt; er wird Morgen seine Aufwartung machen. Garderobe und Putz, wie es einer Dame Deines Standes zukommt, ist bereits besorgt, und ich hoffe Du wirst Deiner Familie Ehre machen.

Röschen. Nein Vater! Er wird doch das nicht an mir thun! Laß Er mich doch meinen Peter heurathen: ich liebe ihn so herzlich, und Er würde sich zu Tode grämen.

Rabe. Was? einen Bauer?

Röschen. Er liebt mich, und hat mich geliebt, wie ich noch arm war. Sollte ich ihn nunmehro verachten? Nein, so werd ich ihn nie kränken! Auch sind wir ja schon versprochen.

Rabe. Laß Du mich nur machen; ich werd ihn schon zufrieden stellen, und was werden wir denn da mit dem Bauer viel Umstände machen?

Röschen. Ach Vater! Wie oft hat Er mir nicht gesagt: ein Bauer sey ein so schätzenswerther Mann, als ein Vornehmer! Wir dürfen ihm unser Wort nicht brechen!

Rabe. Alles ganz gut: aber für Dich ist der Mensch keine Parthie, und kurz und gut: es geht nicht!

Röschen. Ach! wie war ich so glücklich wie ich arm war; das verwünschte Geld wird uns noch alle unglücklich machen!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen und Peter und Martin.

(Peter und Martin kommen mit aufgesetzten Hüten herein.)

Peter. Nun! wie wirds?

Martin. Ja, wie solls werden?

Röschen. Ach Peter? es ist wieder ein neues Unglück da!

Rabe. Was wollt Ihr? Wer heißt Euch hier so gerade zulaufen? Ich will Euch Mores lehren. Die Hüte herunter, wenn Ihr mit Leuten meines Standes sprecht!

Martin. Ho ho! Nur gnädig Schwager! Seyd Ihr denn nun auf einmal ein großer Herr geworden?

Rabe. Die Hüte herunter! oder ich will sie Euch abnehmen lassen! Ihr ungeschliff-

schliffnen Bauern! Wißt Ihr daß Ihr mit einem Edelmanne zu thun habt? und daß es nur von mir dependirt, daß Ihr mich für Euren gnädigen Herrn erkennen müßt?

(Peter unterhält sich indeß mit Röschen.)

Martin. Je ja doch! Werden sie nicht einen Schulmeister zum gnädigen Herrn machen! Er säh so aus! (zu Petern) Nimm ihn nur ab Peter; wir wollen doch hören, wo's naus will? Aber vergieb Dir nichts mit Reden; laß mich nur gehn!

(sie nehmen die Hüte ab)

Martin. Nun gnädger Herr Schulmeister! gedemüthigt hätten wir uns, weils hier in seinen vier Pfählen ist, und weil wir noch hoffen wollen, in Güte auseinander zu kommen.

Röschen. (zu Martin) Ach lieber Martin! bringt ihn nur nicht auf und sucht ihn lieber zu besänftigen.

Martin. Das kann hier nun weiter nichts helfen! Wie's wird, so wird's!

Peter. (der mit Röschen gesprochen hatte, nähert sich Raben, und sucht sich zusammen zu nehmen, um freundlich und sanft mit ihm zu sprechen: man merkt aber an seinem Tone, daß er sich zwingt.)

Sieht Er Herr Rabe: ich will höflich mit Ihm reden, und wir wollen uns nicht ärgern: denn ich thu es nur's Mädchens willen: sonst wollt' ich es ihm schon anders weisen: wie solls werden? Will Er mir's Wort halten, und krieg ich's Mädchen, oder krieg ich sie nicht? das will ich nur wissen: und nur kurz resolvirt: denn hier wollen wir nicht lange Federlesens machen. Wie wirds?

Martin. Nur stille! Laß Ihn doch nur gehen; Er muß sich doch erst besinnen.

Peter. Besinnen! Wird Er sich nicht besinnen! Er weiß lange was Er thun will.

Rabe. Nun hab ich das Expostuliren satt! Was wollt Ihr wieder hier? Ihr habt gehört, daß für Euch hier nichts zu machen ist, und wenn Ihr Vernunft hättet, so würdet Ihr selber einsehen, daß eine solche Parthie nicht für einen Bauer aufgehoben wird.

Martin. Das sehen wir nicht ein, nein! soviel sehn wir ein, nach unserm dummen Verstande: daß einer, wenn er ein Wort sagt, es halten muß, und daß man heute nicht Ja sagt und Morgen Nein: das geht nicht!

Peter.

Peter. Und hat Er nicht selber gesagt: das Mädchen ist frey, sie kann machen was sie will? und hat uns zusammengegeben hier unter freyem Himmel: kann Er das läugnen? He?

Röschen. Lieber Vater! Trenn Er uns doch nicht wieder! Wir wollen nichts von seinem Gelde.

Peter. Nein, Er kann sein Geld behalten; ich mag nichts!

Rabe. Das Gerede hier hilft alle nichts! Herr von Rabenfeld kriegt meine Tochter und Ihr geht Eure Wege!

Martin. Mit nichten Herre! Sie gehen nicht ihre Wege; sie bleiben da!

Peter. Und Röschen ist und bleibt meine Braut, und den will ich sehen, der mir sie abdisputiren soll. Hier hab ich sie, und wer mir sie nehmen will, der hats mit mir zu thun. (er faßt sie in seine Arme)

Rabe. Was? Ihr untersteht Euch einem Vater sein Kind zu entreißen?

Peter. Was schwatzt Er da? Er hat mir sie selber gegeben; sie ist meine verlobte Braut und ich sehe sie als mein Eigenthum an.

Rabe. Zurück hier! Oder ich laß Euch im Thurm werfen!

Röschen. Ach Vater! ach Peter! laßt Euch doch besänftigen!

Martin. Im Thurm werfen? Je, da müßten wir auch dabey seyn! Man läßt sie nicht gleich werfen! Er denkt wohl, Er will mit seinem Gelde die Welt umkehren!

Peter. Komm Röschen! Du gehörst mein!

Rabe. Untersteht Euchs und geht von der Stelle!

Martin. Jezt gehts drauf los, und es mag biegen oder brechen!

Rabe. He! Bediente! Dubius! Conrad!

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen und Dubius.

Dubius. Was ist Ihnen denn, liebster Herr Geheimrath?

Rabe. Schaft mir die Bauern weg! sie unterstehn sich, mir hier in meinem eignen Hause zu drohen und mir mein Kind zu entführen.

Dub. Ey ey Kinder! das kann Euch übel bekommen; Ihr könnt um Haus und Hof kommen!

Mart. Nun darauf lassen wirs ankommen! Recht muß doch Recht bleiben; und 's Wort muß jeder Bauer halten.

Dub. Ja das ist ganz gut; Ihr könnt Euer Recht suchen: aber selbst müßt Ihr Euch nicht helfen wollen und noch weniger dürft Ihr Euch unterstehen, die Demoiselle zu entführen. (er will sie Petern abnehmen.)

Peter. Komm Er mir nicht zu nahe, wenn Ihm sein Facies lieb ist.

Mart. (geht auf ihn los, Dubius weicht zurück.) Was will Er hier? Und was will Er sich hier für Forçe geben? mit Ihm haben wir gar nichts zu thun.

Rabe. Schickt nach den Gerichten! laßt das Bauervolk arretiren!

Dub. (zu Rabe) Wenn ich Ew. Wohlgebohrn einen unmaßgeblichen Rath geben dürfte: so dächt ich doch, Dieselben versuchten durch ein Stück Geld die Sache zu vergleichen: deswegen ists dem Volke nur! Denn der Prozeß mit einem Bauer deshonorirt die Demoiselle Tochter.

Rabe. Ey darauf soll mirs nicht ankommen: aber es ist hartnäckiges Volk.

Dubius. Wir wollen doch versuchen! Hört lieben Leute, ich will Euch nomine des Herrn Geheimenraths einen Vorschlag thun. Mit den Konsistorialprozessen ists eine langweilige und kostspielige Sache: wie wärs, wenn wir uns in Güte verglichen, und Ihr ein Stück Geld nähmt?

Peter. Ich bestehe aufs Mädchen und wenn ich die kriege, da ists gleich alle!

Mart. Nur stille Peter; laß ihn doch nur reden! wir müssen doch hören, was er proponirt?

Peter. Hier wird nichts proponirt, das Mädchen wird proponirt, und ein für allemal: Die laß ich nicht und da hats Proponiren ein Ende! Kommt Vater; und Du gehst mit Röschen. (sie wollen fort.)

Dubius. Halt! den Augenblick laßt die Demoiselle frey! (sie gehen auf sie hinein, es kommen Bediente dazu.)

Peter. Greif Er sie an, wenn Er Herz hat! Ich bin wie ich seyn soll: nun gehts auf Tod und Leben!

Rabe. Reißt sie weg! Nehmt die Rebellen in Arrest! Braucht Gewalt! (sie gehen

hen auf sie hineln, Peter hält mit einem Arme Röschen fest, mit den andern vertheidigt er sich. Röschen ruft ängstlich.)

Rösch. Ach Vater, ach Peter! Habt doch Mitleid! Hülfe! Hülfe!

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen und Kalick und Sklaven.

Kalick. Was giebts hier? Wem will man Gewalt anthun?

Rabe. Halt die Kerls fest hier! sie wollen mir meine Tochter entführen!

Kalick. Warum?

Peter. Sie ist meine Braut Herr, und ich habe mich mit seinem freyen Willen verlobt mit ihr und nun will Er's Wort nicht halten.

Mart. Erst wie er arm war, da waren wir ihm gut genug und da redte er ganz anders: nun er Geld hat, nun ist er auf einmal ein vornehmer Herr und grob geworden.

Kalick. Ist das die Wahrheit? Hast Du Deine Tochter mit diesem Menschen verlobt?

Rabe. Wem brauch ich hier Red und Antwort zu geben? Was untersteht Ihr Euch ein Examen anzustellen. Wollt Ihr etwa gar hier befehlen?

Kalick. Ja das will ich! Ja oder nein! Hast Du diesen Menschen mit Deiner Tochter verlobt?

Rabe. (drohend) Sklav?

Kalick Mensch!

Rabe. Wie? Ihr untersteht Euch mir zu drohen? Schickt nach der Wache, laßt alles arr:tiren!

Rösch. (zu Kalick) Ach lieber Mann! Bring Er ihn nicht noch mehr auf: sonst sind wir unglücklich!

Kalick. (zu Peter und Martin.) Sagt mir auf Euer Gewissen: ists wahr, was Ihr gesagt habt?

Peter und Martin. Ja Herr! es ist die Wahrheit; darauf wollen wir leben und sterben.

Kalick. So nehm ich Euch in Schutz und der erste, ders wagt, Euch anzurühren, ist ein Kind des Todes! (er faßt sie in seine Arme und die Sklaven formiren einen Kreis um sie.)

Dubius.

Dubius. Gott sey uns gnädig! Das ist ein barbarischer Kerl!

Rabe. Was? Gewalt? in meinem Hause? Kerl!

Kalick. Du sollst mich kennen lernen! (er führt sie ab; Rabe will nach, Dubius aber hält ihn zurück.)

Dubius. Ums Himmels Willen Ew. Wohlgebohrn, schonen Sie Ihr kostbares Leben; der Kerl ist im Stande —

Rabe. Fort, fort! nach der Stadt! Hülfe! militärische Hülfe!

(eilig ihnen nach.)

Ende des dritten Akts.

Vierter Akt.

Erster Auftritt.

(Das vorige Zimmer.)

Rabe und Hr. v. Rabenfeld.

Rabe.

Ich habe mich ganz entsetzlich alterirt; ich zittre an allen Gliedern.

Hr. v. Rab. Erholen Sie sich nur vortrefflicher Mann, wir wollen ihn bald zur Raison bringen. Ich habe meinen Jäger nach der Stadt zu meinem Onkel geschickt: denn den Bauern trau ich nicht; die sind auf seiner Seite.

Rabe. Gehn Sie doch einmal hin zu ihm und setzen ihm den Kopf zu rechte: vor Ihnen muß er doch Respekt haben.

Hr. v. Rab. Gott bewahre! ich riskirte mein Leben! dem Gesindel wär es ein Leichtes mir eins nach indianischer Sitte zu

zu versetzen und mich am Ende gar zu braten.

Rabe. Ja, wenn sie nur nicht auf und davon gehen.

Hr. v. Rab. Das werden sie nicht; Martin hat ja Haus und Hof hier; auch stehen schon ein Paar auf der Lauer. Kommen Sie nur und erholen Sie sich; wir wollen indeß die Ehestiftung aufsetzen.

(gehn ins Zimmer.)

Zweyter Auftritt.

Dubius allein.

Dubius. (der sie behorcht hat) Ja, setz Du nur die Ehestiftung auf, es wird so hurtig nicht gehen! Nun, ich will das Meinige redlich dazu beytragen, das Prozeßchen in die Länge zu ziehen! Wir wollen Dich schon hineinführen; wir haben ja zureichenden Grund! (er thut als zähle er Geld.)

Dritter Auftritt.

Dubius und D. Finte.

D. Finte. Was? Stoß ich Ihm gleich hier auf? Schlimmes Omen, wenn einem gleich so ein fataler Patron in Weg kommt!

Dubius. Das könnten der Herr Patron sogleich vermeiden, wenn Dieselben wieder Ihre Wege giengen.

D. Finte. Was? Er will mir hier die Wege weisen?

Dubius. Mit dem Er bleib mir der Herr vom Leibe, oder Er soll sehen, wen Er vor sich hat! Er! (er legt auf das Er immer den besondern Accent.)

D. Finte. Mir will Er drohen? Mir? Hat Er vergessen, daß ich Ihn vom Verhungern gerettet habe? Daß Er drey Jahr bey mir sein reichliches Brod gehabt hat?

Dubius. Mit dem reichlichen Brode hat sichs halten lassen! Wenn ich mir nicht auf Schleichwegen zu was verholfen hätte, hätt es manchmal mißlich ausgesehen. Und weswegen hat Er sich denn meiner angenommen? He? Weil Er eine Kreatur brauchte, wenn Er schlechte Streiche machen wollte.

D. Fin-

D. Finte. Wozu hätte man Ihn auch sonst brauchen können!

Dubius. Gleich und gleich gesellt sich gern! Daß ich ein schlechter Patron bin, das weiß ich; daß aber der Herr Doktor es auch ist, das weiß die Welt nicht: aber das soll sie nun erfahren.

D. Finte. Ein Kerl, dem man die Praxis gelegt hat; der das Zuchthaus verdient hat, hat auch Ehre zu reden.

Dubius. Wär ich mit meinen schlechten Streichen ins Große gegangen, wie Er, so praktizirte ich noch: aber darin versah ichs, daß ich mich mit Lumpereyen abgab; das brach mir den Hals!

D. Finte. Er soll weg Patron! denk Er an mich: Er soll weg! Er soll den Doktor Finte kennen lernen!

Dubius. Und Er soll den Dubius kennen lernen! Daß ich weg muß, ist möglich, das geb ich zu: aber Er muß mit! Ich bin —

D. Finte. Was weiß Er? was kann Er wissen?

Dubius. Die Welt soll erfahren, wo sein zusammengestohlnes Vermögen her ist.

D. Finte. Daß ich mit unter eine Finanzoperation gemacht habe, läugn' ich nicht —

Dubius. Scharmante Finanzoperation! Disponirt eine große Summe Mündelgelder bey einem so genannten reichen Manne, den Er nachhero Bankrut machen läßt und mit ihm theilt? Erschleicht sich von reichen Dummköpfen Unterschriften, und stellt Wechsel darüber aus, die Er nach ihrem Tode zum Vorschein kommen läßt. Will Er mehr? Hat Er genug daran?

D. Finte. Lari, fari! Dazu lach ich; das soll Er mir beweisen.

Dubius. Das werd ich beweisen, hochzuverehrender Patron! Dubius wird nichts in Dubio lassen. Sie kennen den Ehrenmann noch gar nicht; Sie hielten ihn blos für einen armen Schlucker, dem es nur um das Bröckchen zu thun war, das Sie ihm zuwarfen: aber das war nur Maske, so einen alten Fuchs in die Falle zu locken. Dubius war feiner, und das ist ihm nun ein Gaudium, daß er so einen Groshans vom schlechten Kerl in Händen hat.

D. Finte. In Händen hat? Was? was hat Er in Händen?

Dub. Wird sich schon finden! Das merk Er sich aber: Korrespondenz und eigenhändige Aufsätze, durch welche man sich eigentlich zur Galgenparade qualifizirt, muß man besser verwahren.

D. Finte. Was? Ich will nicht hoffen, daß Er mir über meine Papiere gekommen ist?

Dub. Doch, doch! bin drüber gekommen!

D. Finte. So? Er hat mich also bestohlen?

Dub. Wie kann so ein alter Praktikus der Façon, sich etwas zuzueignen, so eine pöbelhafte Benennung beylegen! Ich dächte, darüber wären Leute wie wir längst einverstanden: das kommt mir gerade so vor, als wenn Sie von falschen Eiden sprechen wollten.

D. Finte. (bey Seite) Da hab ich mich ganz miserabel addreßirt! Ein garstiges Notabene, das mir manchen Pfennig kosten wird!

Dub. (bey Seite) Ha ha! Er zieht ein; nun wird er die Papiere heraushandeln wollen!

D. Finte. Liebwerther Herr Dubius! ich sehe daß mit Zanken und Denunziren für uns beyderseits nicht viel Ersprießliches herauskommen möchte, denn wir haben beyde gestrauchelt! Wär es nicht besser, wir vertrügen uns in Güte? Ich gestehe: ich habe mich übereilt und bitte Sie meiner Hitze wegen um Verzeihung; das ist alles was Sie verlangen können.

Dub. Liebwerther Herr Doktor! machen Sie doch keine Umstände; wer würde sich denn durch solche Kleinigkeiten beleidigt fühlen.

D. Finte. Ich bin der Mann nicht, der einen ins Unglück bringen will: Gott bewahre! Vor mir kann jeder leben. Aber wissen Sie was: zusammen taugen wir nicht; wir wollen uns als Freunde trennen. Ich will schweigen; mit Ihrem Unglück ist mir nichts gedient: geben Sie mir meine Papiere zurück.

Dub. Ey ey Herr Doktor! wofür halten Sie mich? Das ist die höchste Beleidigung, die Sie mir anthun können. Für

einen schlechten Kerl können Sie mich halten: aber für einen Dummkopf: nein, das soll mir niemand nachsagen!

D. Finte. Nun ich will doch nicht hoffen, liebwerther Herr Dubius, daß Sie die Niederträchtigkeit so weit treiben werden, Skripturen, so Sie mir heimlich entwendet, mir vorzuenthalten?

Dub. Allerdings liebwerthester Herr Doktor, werde ich das. Die Papiere müssen mir eine Versorgung auf meine alten Tage gewähren.

D. Finte. (bey Seite) Das ist eine rechte Maßette! (laut) Wissen Sie was: kommen Sie her; wir wollen mit einander aufs Reine! Ich kann das nicht; ich bin ein alter Mann; lieber Gott! man kann nicht wissen, heut oder morgen ists mit mir alle, und Sie haben mir auch Gefälligkeiten gethan — Ich will nicht, daß Sie über mich schreyen sollen. Ich gebe Ihnen eine Pension von hundert Thalern auf Zeit Lebens und Sie geben mir meine Papiere zurück.

Dub. Nein Herr Doktor; das zieht nicht! wollen Sie zweyhundert Thaler ge-

ben und dazu ein Kapital auf Hypothek deponiren: so schweig ich!

D. Finte. (bey Seite) Ha ha! Er beißt an! (laut) Viel Geld, liebwerther Herr Dubius! seyn Sie billig; seyn Sie christlich! Nehmen Sie einhundert funfzig Thaler: aber mit der Hypothek. Gott bewahre! das macht ja Eclat; ich gebe Ihnen einen Revers.

Dub. (bey Seite) Der will mich fangen! (laut) Gut! daß Sie sehen sollen, daß Sie mit einem rechtschaffnen Manne zu thun haben: ich acceptire die hundert und funfzig Thaler: aber die Papiere bleiben in meinen Händen: das ist meine Hypothek.

D. Finte. Was? Damit Er mich alle Minuten ängstigen und schikaniren könnte? Was denkt der Herr?

Dub. So lange der Herr richtig zahlt, hat Er nichts zu befürchten. Das ist nur ein Memento mori, mich im Respekt zu erhalten. Oder hat mich der Herr wirklich für so dumm gehalten, — daß ich um jeden Termin prozeßiren könnte und Er dann gegen mich aufträte?

D. Finte.

D. Finte. So, so, so, liebwerthester Herr Dubius! das war also ein Misverständniß. Nun, nehmen Sie's nicht übel! (bey Seite) So was Extramaliziöses ist mir noch nicht vorgekommen! (laut) Aber wie solls werden, wenn ich mit Tode abgehen sollte? ich muß meinen guten Ruf und mein Vermögen in Sicherheit setzen.

Dub. Bey Ihrem, Gott gebe seligen! Hintritte —

D. Finte. Das gebe Gott! aber so spät als möglich!

Dub. Uebergebe ich Ihnen, oder im Fall Sie sich sehr geschwind expedirten, Ihren Erben, die Papiere versiegelt und Sie lassen mir hundert Louisd'ors dafür auszahlen, unter Bedingung Sie sogleich zu verbrennen. Sehen Sie, so können Sie ruhig sterben, und die Spitzbüberey bleibt verborgen und Sie gehen als ein rechtschaffener Mann aus der Welt.

D. Finte. (bey Seite) An den Spitzbuben kann ich denken; so hat mich in meinem Leben keiner gefaßt. (laut) Schön, schön Herr Dubius; ja, ja, so wollen — so müssen wirs machen; — denn — ja — sehn Sie — es thut mir freylich wehe —

Gott bewahre nur jeden Christen und laß ihn nicht in die Hände seiner Feinde fallen! — Es ist eine harte Züchtigung für mich: indeß — der Himmel kann mirs auf eine andre Art wieder segnen — Trau, schau, wem! ist ein goldnes Sprüchelchen; das merk ich ein wenig zu spät.

Dub. Liebster Herr Doktor! Wenn nicht manchmal ein schlechter Kerl den andern im Respekt hielt, wie Teufel wollten die ehrlichen Leute in der Welt zurecht kommen?

D. Finte. Schön, schön! Das muß ich sagen, Sie sind ein Genie in Ihrer Art! Nun, wissen Sie was: machen Sie es wieder gut: Sie kosten mir viel Geld, das fühlen Sie! Nicht? fühlen Sie nichts?

Dub. Ja; es ist wahr: aber Sie habens dafür gefunden. Indessen wenn ich Ihnen dienen kann, meiner Freundschaft können Sie sich versichert halten.

D. Finte. Nun, alles vergeben, alles vergessen! (sie umarmen sich.) Nun, helfen Sie mir nur den Kerl hier schröpfen; dem müssen wir was abnehmen.

Dub. Je, waren Sie nicht so hämisch gegen mich, da wärs gegangen: nun weiß er alles!

D. Finte. Schlimm, schlimm! Indessen helfen Sie mir ihn zu einem Vergleiche bereden; machen Sie ihm recht bange vor dem Prozeß!

Dub. Wir wollen sehen!

D. Finte. Sie sind mir so kalt; es scheint, als würden Sie nicht viel thun. Das ist nicht nobel gedacht!

Dub. Ja, ich mache mir auch ein Gewissen, den Mann zu hintergehen; ich bin doch jetzt in seinem Brode; und sehn Sie, da ichs nun nicht mehr nöthig habe —

D. Finte. Ha, ha! ich verstehe! Ich werde erkenntlich seyn —

Dub. Mit dem Werdeseyn ists nichts! Das Kind muß einen Namen haben.

D. Finte. Das ist entsetzlich; das muß ich sagen: und es gehört ein Mann dazu wie ich, gerade wie ich, der gelassen dabey bleibt!

Dub. Ja, ich kann nichts für meinen Karakter —

D. Finte. Nun, ich hab ja selbst noch nichts: was wollen Sie denn?

Dubius. Wir theilen was wir ihm abnehmen, und Sie geben mir ein Dokument darüber.

D. Finte. Nein, das ist zu toll! Das ist himmelschreyend! Was auch recht ist! Auch habe ich ja schon so viel wegen der Sache verschenkt.

Dubius. Wird abgezogen und der reine Gewinust getheilt; anders nicht! Und nun schreiben Sie oder lassen Sie's bleiben: denn er wird gleich kommen.

(Er will gehen, D. Finte hält ihn zurück.)

D. Finte. Seyn Sie doch billig! was recht ist lobt Gott!

Dubius. (will wieder gehen) Nun, wenn Sie nicht wollen: es muß nicht seyn. Ihr Diener!

D. Finte. (hält ihn beym Rockzipfel) Nun, ich will schreiben; ja, ja!

(Dubius giebt ihm Papier, Feder und Dinte; der Doktor sezt sich nieder und schreibt)

Ich setze das Drittel! Wir können mehr mit einander zu thun haben.

Dubius. Die Hälfte, oder wir sind geschiedne Leute!

(Der Doktor hält ihn immer mit einer Hand)

D. Finte. Ich schreibe, ich schreibe! — Das wird mir sauer gemacht! Ey, ey, ey! Das heissen Menschen, das heissen Christen! Nun, es wird vielleicht auch eine Zeit kommen —

(während diesen Reden schreibt er immer fort, und schüttelt zuweilen bedenklich den Kopf)

Dubius. Er kommt, er kommt! hurtig!

D. Finte. Da, da, da!

Dubius. Gehn Sie indeß hinaus; ich muß ihn präpariren, Sie können zuhören.

D. Finte. Gut, gut, liebster Freund! Machen Sie's recht gefährlich; schildern Sie mich als einen recht harten Mann.

Dubius. Schon gut! Ich will Sie als den ärgst n Rabulisten, als den größten Chikaneur abmalen.

D. Finte. Schön, schön! Freundchen, das ist gut!

Dubius. Sie hätten manchen schon ausgezogen und machten sich kein Gewissen, in einer halben Stunde zehn falsche Eide zu thun.

D. Finte. (küßt ihn) Vortrefflich! Nun seh ich doch, daß Sie mein Freund sind.

(geht ab und lauscht vor der Thüre)

Vierter Auftritt.

Dubius, Rabe und Herr von Rabenfeld.

Dubius. (thut als bemerkte er Raben nicht, und spricht für sich) Das wird ein fataler und höchst intrikater Prozeß! der Doktor treibts aufs höchste: denn das ist der schlechteste Kerl unter der Sonne! Und mir zum Trotz wird er den Herrn Geheimrath aufs äußerste treiben; ich kenne den alten Spitzbuben; der macht mit dem Teufel ein Bündniß, wenns ihm nur etwas einbringt.

(D. Finte nickt hier freundlich mit dem Kopfe zum Zeichen seines Beyfalls)

Rabe. Nun, ich glaube gar, Er redet mit sich selbst?

Dubius. Ach verzeihen der Herr Geheimrath; ich hatte Sie nicht bemerkt.

Rabe. Ist alles bestellt, was ich Ihm befohlen habe?

Dubius.

Dubius. In wenig Tagen hoff' ich, soll das Prädikat wegen des Titels eintreffen; das ist so gut als ob wirs schon hätten: so etwas fallirt nie, wenn das Geld richtig gezählt ist. Was die Renovation Dero adlichen Stammes betrift —

Hr. v. Rab. Das will ich schon besorgen.

Rabe. Jezt müssen wir uns nur das Bauernvolk vom Halse schaffen. Ich habe mirs überlegt: es ist mir despektirlich, wenn ich mit dem Volke prozessiren soll.

Dubius. Ach, mit denen wollen wir schon fertig werden! aber die Affaire mit dem Doktor: das wird ein garstiges Ding! Den Augenblick war er hier, und drohte die Sache aufs äusserste zu treiben: und darauf kenn ich ihn, er thuts! denn das ist der schlechteste Kerl der existirt!

Rabe. Nun, Er sagt ja aber selbst: er kann nichts machen?

Dubius. Richtig! aber schikaniren, in die Länge ziehen, das kann er, und das wird er! denn ihm ists eigentlich blos ums Geld zu thun: Für Geld schwört er seinen Glauben ab und verhandelt die Hoffnung zum ewigen Leben, wenn Er nur einen Käu-

fer

fer finden könnte, der sich damit betrügen ließe. (D. Finte nickt ihm zu, es noch ärger zu machen.)

Dubius. Wenn ich Ihnen erzählen sollte, wie viel Menschen er schon an den Bettelstab, wie viel Wittwen und Waisen er um das Ihrige gebracht hat: Sie würdens für Mährchen halten. Ich versichre Ihnen auf mein Gewissen: es ist ein theurer Schwur! er hat mehr falsche Eide gethan, als Väterunser gebetet!

D. Finte. (heimlich) Vortreflich! so ists recht!

Rabe. Je den Kerl sollte man ja ins Zuchthaus bringen!

Dubius. An den Galgen Ew. Wohlgeboren! das wäre eigentlich seine wahre Bestimmung: aber es hat ihm niemand etwas an: denn er disputirt sich aus der Hölle heraus. Wenn der Herr Geheimrath mir folgen wollten, so würde ich Ihnen rathen sich mit ihm zu vergleichen: denn der Prozeß kann zwanzig Jahr dauern, und das Fräulein Tochter darf indeß nicht heurathen.

Hr. v. Rab. O da rath ich Ihnen, sich so geschwind als möglich mit ihm zu vergleichen.

Rabe. Nun was denkt Er denn Dubius, was man ihm böte?

Dubius. Viel müßte man ihm geben: denn fordern würde er entsetzlich! Wenn Sie mit zwanzig tausend Thalern wegkommen: so haben Sie's gefunden!

Rabe. Was? zwanzig tausend Thaler? Ist Er toll?

Hr. v. Rab. Das wäre ja entsetzlich!

Dubius. Freylich ists viel Geld: aber doch immer besser als Prozeß. Wenn er nur die Donation nicht in Händen hätte: denn da die Fräulein Tochter doch Dero legitimer Erbe ist: so kann er Ihnen entsetzliche Sprünge machen. Indessen, wir wollen versuchen, ob sich vielleicht ein Paar tausend Thälerchen abhandeln ließen.

D. Finte. (hinten) Das ist nichts mit dem Abhandeln! Machen Sie ihm doch solch Zeug nicht weiß. Ich muß nur selbst erscheinen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen und D. Finte, hernach Kalick.

D. Finte. Nun, Ihr Diener, Ihr Diener! Da bin ich; und zwar zum leztenmale! Nun, wie solls werden? Wollen Sie mir Wort halten oder nicht?

Rabe. Was will denn der Herr?

D. Finte. Was recht ist: nichts als was recht ist. Ihre Tochter, Ihre eheleibliche Tochter, und nach Ihrem, Gott gebe baldigem Tode! die Hälfte aller Ihrer Hab und Güter! Weiter nichts, weiter gar nichts! Meine Liquidation ausgenommen, die ich wegen der Ueberantwortung der Erbschaft zu fordern habe; das Meinige, meinen sauer erworbnen Schweis; weiter nichts!

(Hier tritt Kalick ein und stellt sich im Grund des Theaters)

Rabe. Die Donation hat Er als Betrüger erschlichen.

D. Finte. Erschlichen oder nicht erschlichen; ich hab sie!

Rabe. Und meine Tochter kann Er nicht kriegen, und eher soll sie Peter haben; ehe ich

ich sie an so einen spitzbübischen Rabulisten gebe!

D. Finte. Immer geschimpft! das muß mir alles bezahlt werden. Sie sind Zeuge meine Herren: Spitzbube hat Er gesagt; das wird hübsch Geld kosten!

Dubius. Erlauben Ew. Wohlgebohrn: so entfernen wir uns ganz vom Ziele, und die Sache wird dadurch immer schlimmer. Sie Herr Doktor, haben freylich die Mittel in Händen, den Herrn Geheimrath in einen langwierigen Prozeß zu verwickeln: indeß würden beyde Theile das Ende schwerlich erleben. Ein magrer Vergleich ist also immer besser, als ein fetter Prozeß! Was verlangen Sie, wenn Sie die Papiere kaßiren und sich Ihrer Ansprüche begeben?

D. Finte. Ob ich gleich auf Ehre und Gewissen versichern kann, daß mirs blos um das Mädchen zu thun ist: so will ich doch lieber meine Leidenschaft bekämpfen, und Ihnen eine Aufopferung machen. Und daß Sie sehen, daß ich billig bin: ich will in den vorgeschlagnen Vergleich willigen, wenn Sie mir sogleich 30,000 Thaler, baar und richtig gezählt auf den Tisch legen.

Rabe. Herr! ist Er rasend? }
H. v. R. Sind Sie von Sinnen? } (zugleich

D. Finte. Da geht der Heller nicht ab! Das ist christlich und billig gemacht.

Rabe. Nun so mag meinethalben der Prozeß losgehen! Ehe ich so einem Schurken so eine Summe gebe —

Hr. v. Rab. Aber Herr Doktor, diese Forderung ist doch entsetzlich! Ich dächte wenn Sie 10000 Thaler nähmen —

D. Finte. Wie viel? darum sehe ich mich nicht um! — Es mag also losgehen!

(er stellt sich als wollte er gehen)

Dubius. Herr Doktor; leben und leben lassen! Nehmen Sie 15000! Sie wissen —

D. Finte. Aus Freundschaft und aus Liebe für Sie Herr Dubius, und damit Sie sehen, daß mirs wirklich nicht ums Geld zu thun ist: wollen Sie die 20000 Thaler geben: da nehmen Sie sie hin!

(hier nähert sich Kalick)

Rabe. (wird ihn gewahr) Was will der Kerl hier? Was untersteht Ihr Euch hierher zu kommen?

Kalick. Ereifre Dich nicht Freund! ich bin zu Deinem Besten hier. Wenn Du etwa

wa bey diesem Manne hier meine Hülfe brauchst. (er macht Bewegung mit den Armen)

D. Finte. (ängstlich) Kerl! Sklav! Was wollt Ihr? Ihr wollt mir drohen? wollt wohl gar Gewalt brauchen? Aber, vergreift Euch an mir! wir haben hier Gesetze: es soll Euch theuer zu stehen kommen!

Kalick. (klopft ihn etwas unsanft auf die Schulter; der Doktor fährt zurück)

Eure Gesetze müssen sehr schlecht seyn, daß sie einen Kerl wie Dich noch nicht auf die Galeeren geschickt haben.

D. Finte. Was? Ihr schmäht auf unsre Gesetze? Ihr lästert die Diener der Gerechtigkeit und lehnt Euch wider die Landesherrlichen Verordnungen auf? Das denunzire ich! Ich klage Euch als einen Aufrührer, als einen Rebellen an; wir wollen Euch weisen, was unsre Gesetze zu bedeuten haben.

Kalick. Ich fürchte weder Dich noch Deine Gesetze. Jezt frag ich Dich: warum willst Du Geld von diesem Manne haben?

Rabe. (zu Rabenfeld) Was Teufel aber nimmt sich der Kerl heraus? ich weiß nicht was ich denken soll!

Hr. v. Rab. Lassen Sie ihn nur! ich glaube es ist zu unserm Besten. Sie sehen ja, wie der Doktor schon in Angst ist.

D. Finte. Was habt Ihr für ein Recht, mich zur Rede zu stellen?

Kalick. Das sollst Du gleich erfahren! Jezt frag ich Dich zum lezten male: was hast Du an dem Manne zu fordern? (mit ergrimmter Stimme) Antworte mir, oder meine Sklaven sollen Dich an einen Ort bringen, wo Dir Zeitlebens die Antwort vergehen soll. (er faßt ihn derb an der Hand und schüttelt ihn)

Dubius (zieht sich furchtsam hinter Raben zurück.)

D. Finte. Gott steh mir bey! Das habt Ihr angestellt, das ist ein gemachter Plan: Ihr wollt mir Gewalt anthun! — Aber ich schreye, ich rufe Hülfe —

Kalick. Nun, warum geberdest Du Dich so? warum zitterst Du? Bist Du ein ehrlicher Mann? Hast Du das Recht auf Deiner Seite?

D. Finte. Ja mein Freund, ja mein lieber Mann! ich habe das Recht auf meiner Seite; ich verlange nichts als was recht und billig ist.

Kalick.

Kalick. Wenn das ist: Recht soll Dir werden! Aber wenn Du Recht hast, warum nimmst Du Geld?

D. Finte. Weil Er mir nicht Wort halten will; weil Er diesem Herrn hier die Tochter geben will.

Kalick (zu Rabenfeld) Liebst Du die Tochter dieses Mannes?

Hr. v. Rab. Ob ich gleich nicht nöthig hatte, Euch hierauf zu antworten: so will ich mich doch so weit herablassen, in Hoffnung daß dadurch die Sache desto geschwinder zu Ende komme. Ja, ich liebe Sie!

Kalick. Du verlangst sie also blos aus Liebe, nicht aus Eigennutz?

Hr. v. Rab. Eigennutz? Mein Freund, ich bin Edelmann, wenn Ihr wißt, was das in Europa zu bedeuten hat.

Kalick. O ja! ich weiß sehr gut, was ein edler Mann ist! Wenn Du also wirklich ein edler Mann bist: so würdest Du sie auch heurathen, wenn sie arm wäre?

Hr. v. Rab. Es ist unter der Würde eines Edelmanns, Euch hierauf zu antworten.

Kalick. Gut! das ist gut von Dir; Du bist besser als ich dachte. Und Du? (zu D. Finte) würdest Du das auch thun?

D. Finte. Ich? Dieser Herr hat erst um sie angehalten, wie sie reich war: aber ich habe aus blosser Liebe und Freundschaft mich für den Undankbaren aufgeopfert; ihm eine Pension ausgesezt; seinem Sohn die großmüthigsten Anerbietungen gethan, und nun da er reich geworden ist, werde ich so schändlich dafür belohnt!

Kalick. Hast Du das wirklich gethan? das ist sehr edel und grosmüthig! Du sollst und mußt sie haben!

D. Finte. Seht! das sagt ein blinder Heide, ein von allen christlichen Orthodoxen von Rechtswegen verdammter Heide: was solltet Ihr als Christen thun? — O mein Freund! Ihn hat der Himmel recht zu meiner Rechtfertigung und Ehrenrettung gesandt. Ich habs immer gesagt: die Indianer sind liebe brave Leute; ewig schade, daß sie verdammt seyn sollen!

Rabe. (der bisher immer die Unterredungen unterbrechen wollte, von Kalick aber durch Zeichen mit der Hand daran verhindert wurde, bricht nun los)

End-

Endlich ist meine Geduld am Ende! Lang hab ich mir Gewalt angethan, Eure unverschämte Dreustigkeit anzuhören! Was? ein Sklav untersteht sich, mir hier Gesetze vorzuschreiben, Drohungen auszustoßen und mir sagen zu wollen, was ich zu thun und zu lassen habe? den Augenblick fort, oder ich will Euch zeigen, wer ich bin und wer Ihr seyd.

Kalick. Du scherzest vermuthlich, Freund! ich bin ein Mensch und Du auch. Und da ich sehe, daß Du Unrecht thust: so muß ich Dir zeigen, was recht ist.

Rabe. Und ich will Dir zeigen, was hier Sitte ist, wenn sich ein Sklav untersteht, sich dergleichen Freyheiten heraus zu nehmen. He! Bediente! werft ihn zur Thüre hinaus!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, Conrad, Röschen und Bediente; Conrad und Röschen werfen sich darzwischen.

Kalick. Nein Freund, das wirst Du nicht thun! Du warst einst so arm wie ich; ich war der Freund und Gefährte Deines

Bruders: oft hat er mir erzählt: Du wärst ein guter Mensch; alle Menschen seyen Dir gleich, und der Arme so lieb als der Reiche! Ich will auch bey Dir bleiben; will Dir mit gutem Rathe beystehen.

Rabe. Ich brauche keinen unverschämten Hofmeister, am allerwenigsten einen Deines gleichen. Fort!

Kalick. Würdest Du auch so mit mir verfahren, wenn Du wieder arm würdest?

Rabe. Kerl! ich sage Dir zum leztenmale: geh!

Kalick. Behalte mich hier; folge mir! Gewiß Dein Bruder wollte nicht, daß Du sein Vermögen so anwenden solltest; er hielte Dich für besser, als Du bist. O Du kannst leicht wieder arm werden!

Rabe. Zum leztenmale: werft den Sklaven zur Thüre hinaus!

(Die Bedienten gehen auf ihn los)

Kalick. (schleudert die Bedienten zurück. Mit starker gebiethrischer Stimme) Nun, so sey wieder arm, wie Du warst! Dein Glück war ein Traum; Dein Bruder lebt! (Erstaunen ergreift alle) Hier steht er! Der Sklav, den Du zur Thüre hinaus werfen willst, ist Dein Bruder! Ich hatte die Absicht Dich glück-

glücklich zu machen; ich habe Dich seit meiner Kindheit nicht gesehen: aber ich hörte von Deinen Grundsätzen, und dachte: Ha! das ist der Mann, der von Deinem Vermögen den rechten Gebrauch machen wird; und so stellt ich Dich auf die Probe: aber ich sehe, Dein Karakter war Heucheley. Gold ist Dir Gift, und Reichthum Dein Unglück; bleib also was Du warst! Ich gehe nach Ostindien zurück mit meinem Gelde; will Sklaven loskaufen, und Krankenhäuser und Spitäler stiften.

(nimmt Conrad und Röschen in seine Arme)

Ihr guten Kinder! ich danke Euch für Eure Liebe! Eure Herzen sind gut, und Geld wäre nur die Quelle Eures Unglücks geworden! Lebt wohl!

Röschen. O bleiben Sie doch hier guter Oheim! werfen Sie keinen Haß auf meinen Vater; es war nicht seine Absicht Sie zu beleidigen; er kannte Sie nicht!

Conrad. Bleiben Sie nur hier lieber Oheim! Wir wollen nichts von Ihrem Gelde: aber wir wollen Sie warten und pflegen; und Sie können ja auch bey uns Krankenhäuser anlegen. Der Vater hats wirklich nicht so böse gemeynt.

Ernst oder Kalick. Ihr seyd brav, sehr brav! und ich würde Euch das geben, was ich Eurem Vater zugedacht hatte: aber ich habe gesehen, daß Ihr arm weit zufriedner und glücklicher seyd, und diese Zufriedenheit will ich Euch nicht rauben; auch behaltet Ihr an mir immer einen Freund in der Noth. Ich würde auch Euren Vater nicht ganz verlassen, da ich die Ursache dieser Veränderung bin: aber er hat hier edle Freunde gefunden, die grosmüthig für ihn gesorgt haben. Dieser brave Mann hier, hat blos aus Liebe zu Dir, und ehe er etwas vom Vermögen wußte, Deinem Vater eine Pension von fünfhundert Thalern fest und unverbrüchlich zugesichert. Es ist Pflicht Deiner Seits, Deine Neigung zu unterdrücken, und diesen großmüthigen Mann zu belohnen.

D. Finte. Was hat sie von dem Herrn Oheim zu hoffen? wie viel geben Sie ihr zum Brautschatz? Werden Sie sie in Ihrem Testamente zum Erben einsetzen: denn da Sie der Stiefbruder sind, muß das sehr fest gemacht und genau bestimmt werden.

Ernst. Geben? zu hoffen? Nichts geb ich ihr; gar nichts hat sie zu hoffen.

Wie

Wie kommts, Freund, daß Du darnach fragst?

D. Finte. Nichts? gar nichts? Ich mag sie nicht! geben Sie sie dem Herrn da; sie ist mir zu jung; ich habe mich anders besonnen.

Ernst. Wie Freund? Willst Du Dein Wort zurücknehmen? Du mußt ihm Dein Wort halten und ihm die Pension geben; er giebt Dir die Tochter.

D. Finte. Weg, weg, weg! bleibt mir vom Halse! Ich appellire und protestire! Er kann mir sie nicht geben, sie ist schon versprochen und verlobt. Ich kann einen Eid darauf ablegen! Gebt mir meine Schrift zurück; hier sind Eure Papiere!

Kalick oder Ernst. (läßt sich Raben die Papiere geben, Finte giebt die Donation ebenfalls zurück.)

D. Finte. Gott sey gelobt und gedankt! ich wär ja ein geschlagner Mann, all das Gesindel zu ernähren; das wär der Nagel zu meinem Sarge! Hol der Henker Euch und Eure Erbschaft! Aber mein Geld müßt Ihr mir wieder schaffen, was ich dem Lumpenpack geschenkt habe, und Dubius! Er muß mir alles wieder herausgeben.

Ernst. Fort Niederträchtiger! oder meine Sklaven sollen Dir den Weg auf eine Art weisen, daß Dir das Wiederkommen vergehen soll. Und wo Du es wagst, wieder einen Fuß in dieses Dorf zu setzen: so laß ich Dich in den Schiffsboden werfen, und Du sollst zu Deiner Strafe in den Goldminen zu Peru nie das Tageslicht wieder sehen. (er hat ihn bey der Brust gefaßt.)

D. Finte. Lassen Sie mich fort! ich komme nicht wieder! Bey meiner armen Seele, ich komme niemals wieder!

(Ernst wirft ihn verächtlich von sich; der Doktor eilt zur Thüre hinaus)

Ernst (nimmt Röschen bey der Hand und führt sie auf Rabenfeld zu) Gut, daß Du noch einen Freund hast, der gewiß besser denkt. Herr! Sie sind ein edler Mann; Sie verdienen das Mädchen: denn Sie haben sich blos aus Liebe um sie beworben.

Hr. v. Rab. Ich gestehe, daß ich Neigung für das Mädchen habe; sie ist nicht übel: allein da sie so weit unter meiner Geburt ist, und ich durch diese Mesalliance ihr sehr viel aufopfern würde: so hoffe ich, Sie werden in Betracht des Fortune, ihr eine beträchtliche Summe zur Aussteuer geben,

ben, und in diesem Fall will ich mein Wort halten.

Ernst. Geld? Von mir? Nein; auch nicht einen Pfennig! Liebten Sie nur ihr Geld?

Hr. v Rab. Freund! Du dauerst mich! Ich verzeihe Dir! Du bist, wie ich sehe, mit den europäischen Sitten wenig bekannt; sonst würdest Du wissen, was eine Mesalliance, und ein Edelmann von alter Familie zu sagen hat. Herr Schulmeister! daß Er sich nicht etwa einfallen läßt, die Plaisanterie mit der Verwandschaft meiner Familie mit der seinigen, für etwas anders als Plaisanterie zu halten; es war blos ein amüsanter Einfall, um über die Narrheiten eines aufgeblasnen Dorfschulmeisters zu lachen. Adieu! (Hr. v. Rabenfeld ab)

Ernst. Nun Brüderchen! Wo sind Deine Freunde? Du stehst stumm und beschämt von Ferne, ohne mir einen Willkommen, einen brüderlichen Händedruck, (mit unterdrückten Thränen) einen herzlichen Kuß zu geben? Hat den meine gutgemeynte Absicht nicht verdient? — Gut! ich gehe nach Indien zurück; will Sklaven loskaufen und Spitäler stiften: denn hier ist

kein Bruder, der mich an sein Herz drückt; kein Freund in dessen Armen ich sterben könnte! Er liebte nur mein Geld! —

(die Kinder umschlingen ihn; er faßt sie in seine Arme und küßt sie wechselsweise.)

Ihr seyd gut; Euer Herz ist nicht verderbt; Ihr seyd noch unverdorbne Kinder der Natur! O was ist der Mensch für ein Thor, und Herz, was bist du für ein Betrüger! Wie pralen wir mit unsern Grundsätzen wenn wir arm sind, und wie geschwind verdrängt das gefährliche Gift des Goldes das Andenken an all unser Elend!

Rabe. Bruder! verkenne mich nicht! Beschämt, gedemüthigt und voller Reue über meine Thorheiten, steh ich vor Dir und wage nicht das Auge aufzuschlagen. Ach! ich habe nicht den Muth, Dich um Verzeihung zu bitten; ich habe Dich zu hoch beleidigt; mich zu sehr an der Menschheit versündigt! Ich war nicht nur ein Thor, ich wurde auch zum Bösewicht! — Kinder! fleht Euren Oheim für Euren Vater um Verzeihung an!

Conr. } O vergeben Sie unserm guten
Rösch. } Vater, lieber Oheim! Seyn
Sie nicht mehr böse!

Ernst. (reicht ihm Hand und Mund dar!) Bruder! Hier ist die Hand; komm an mein Herz! (sie umarmen sich sehr brüderlich.)

Conr. Da muß ich hurtig Lottchen holen! (springt ab.)

Rabe. Lieber Bruder! Du beschämst mich!

Ernst. Vergeben und vergessen! — Es war freylich eine harte Probe! — Bist Du es denn nun zufrieden, wenn ich das Schicksal deiner Kinder bestimme?

Rabe. Sie sind Deine Kinder Bruder; mache, wie es Dir gefällt!

Sech-

Sechster Auftritt.

Die Vorigen und Conrad und Lottchen.

Conrad kommt zurück; und Lottchen bleibt hinten stehen.

Ernst. Conrad studirt nicht und bleibt ein Landmann! Gieb ihm sein Mädchen und laß ihm das Feld bauen.

Conr. Vielen Dank lieber Oheim! Hier sind wir alle beyde! (Lottchen kommt hervor) (sie küssen ihn und ihren Vater.)

Ernst. Es giebt viele brave Gelehrte, die bey allen ihren Verdiensten kümmerlich leben: aber keinen fleißigen Landmann, der darben müßte.

Lottch. Ach das lohn Ihm Gott lieber Herr! An Arbeiten solls nicht fehlen, Kräfte und Lust dazu haben wir alle beyde. Bleib Er bey uns; Er kann zu uns ziehn; sein Geld kann Er immer wieder fortschicken, wenn Er nur da bleibt. Er soll keine Noth bey uns haben; wir wollen Ihn warten und pflegen.

Ernst. Das wird blos auf Dich ankommen Röschen.

Rösch. Auf mich? Je, wie meynen Sie denn das?

Ernst. Seht Kinder, ich hatte mir den Plan gemacht bey Euch zu leben und zu sterben; aber ich seh schon, es geht nicht, ohne Euch zu wehe zu thun. Ich habe einen jungen Indianer bey mir, den ich an Sohnes statt angenommen habe; den hatte ich für Dich Röschen bestimmt: aber freylich, weil Du schon versagt bist —

Rösch. (erschrocken) Einen Indianer?

Ernst. Er ist ein guter Mensch ohne Falsch; die Natur und Redlichkeit selbst; auch glaub ich, würde er Dir nicht misfallen. Kannst Du Dich entschließen ihm Deine Hand zu geben: so schenk ich Dir eine Summe Geldes, mit der Freyheit, sie Deinem Vater wieder zu schenken; will bey Euch bleiben, leben und sterben!

Rösch. Ach Gott! Das ist etwas Hartes für mich! Peter hat mein Herz und mein Wort, und der würde sich zu Tode grämen.

Ernst. Peter ist es zufrieden; mit dem bin ich schon einig.

Rösch. Peter ist es zufrieden? ach der leichtsinnige Mensch! Das hätt' ich nicht von ihm gedacht. (thränend) Nun sehn Sie lieber Oheim: um Ihnen und meinem Vater den Gefallen zu thun, so will ich sehen, ob ich Petern vergessen kann.

Ernst. Nein Kind! Gewalt will ich Dir nicht anthun! Sieh ihn erst: kannst Du ihn lieben und Peter ist es noch zufrieden — (ruft hinaus) Kanna! komm herein!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen und Peter als Indianer; hinterher Martin.

Ernst. Hier ist der Indianer! Ich hoffe, er wird Dich so zärtlich lieben als Peter.

Rösch. Ach Peter! } einander in die Arme.
Peter. Ach Röschen! }

Rösch. Du bists? O lieber Oheim! Sie bleiben bey uns; ich nehme den Indianer!

Mart. Das hätt ich Ihm gleich wollen sagen, daß sie ihn nehmen würde! (die sämmtlichen jungen Leuten küssen sich und den Oheim; und bezeigen sich wechselsweise ihre Freude)

Ernst. Seyd glücklich! betrachtet mich als Euren Vater.

Rabe. Bruder! Nochmals: vergieb mir meine Thorheiten! Mache mit mir was Du willst: nur trenne Dich nicht wieder von mir!

Ernst. Bruder! ich hoffe, ich will Dich durch mein Beyspiel belehren, daß Reichthum eine Quelle des Segens für Viele seyn kann. Gleichheit der Stände und der Güter ist Schimäre und würde uns in den rohen Stand der Natur zurückführen: aber Gleichheit der Rechte und Würdigung der Menschheit in jedem Stande, das heischt von uns die Stimme der Natur, wir leben in Süden oder Norden! (die Brüder küssen sich.)

Dub. (kommt hinten hervor, wo er lange gelauscht und geforscht hatte.) Hochzuverehrender Herr Patron! Mit Rührung, Ehrfurcht und Bewunderung hab ich Ihnen zugehört. —

Ernst. Bist Du noch da? Was willst Du hier? Geh hin zu Deinem Konsorten; Du gehörst nicht hieher!

 Dub.

Dub. Muthen Sie mir nicht zu, zu einem so schlechten Patron zurückzukehren, und nehmen Sie sich meiner armen Seele an. Ich bleibe bey Ihnen; ich wanke und weiche nicht; machen Sie einen Versuch mit meiner Bekehrung; es soll Sie nicht gereuen.

Ernst. Ein Kerl, der Eide für Geld schwört, falsch Zeugniß giebt —

Dub. Alles aus Noth, alles des lieben Brods wegen.

Ernst. Giebts denn kein Mittel sein Brod auf eine ehrliche Art zu erwerben?

Dub. Hunger thut wehe! Ja, es ist gar keine Kunst ein ehrlicher Kerl zu bleiben, wenn man alles genug hat! Geben Sie mir Brod und Sie sollen sehen, was Sie an mir haben.

Ernst. Nun einen Versuch will ich mit Dir machen: aber —

Dub. Und wie nennt sich der Versuch?

Ernst. Hundert Dukaten jährlich, oder ein Transport in die Bergwerke nach Peru.

Dub. O Sie sind allzugütig hochedler Patron! Ich bin mit dem ersten zufrieden!

Ende des Stücks.

III. Der

III.

Der Eheprokurator.

Ein Lustspiel in fünf Akten.

Personen:

Doktor Esch.

Wilhelm Esch, sein Sohn.

Hofrath Blunt.

Hofräthinn, seine Frau.

Olympia Wintergrün, ihre Tante.

Lizentiat Storr.

Julie, sein Mündel.

Hauptmann Wild.

Doktor Linse.

Louise, Kammerjungfer der Hofräthinn.

Jeremis, Bedienter des Lizentiat Storr.

Erster Akt.

Erster Auftritt.

Wilhelm Esch, und Hauptmann Wild.

Wild.

Seh ich recht? Esch! Du in Berlin?

W. Esch. St! Nenn' mich ja nicht Esch, Freund! ich bin Baron Blum.

Wild. Baron? Wer zum Henker hat Dich baronisirt?

W. Esch. Hm! Wer so manchen zum Baron macht; ich selbst. Merkst Du nicht, wo das Ding hinaus will?

Wild. Spielst Du wieder Komödie?

W. Esch. Getroffen, lieber Hauptmann! Man kann ja nicht immer studiren! Ich hab' das Jus einmal am Nagel gehängt, und bin hier mich zu divertiren. Mögen sie sich dort mit den Pandekten herumschlagen; es ist so meine Sache nicht.

Wild. Weiß dein Vater um die Reise?

W. Esch. Schäker, mit deiner Frage! der denkt, ich sitze ganz ruhig in Göttingen, und werde bis über die Ohren gelehrt. Ja wahrhaftig, es lohnte die Mühe sich die Schwindsucht am Hals zu studiren!

Wild. Bravo, Bruder! Du kommst auf meine Sprünge! Aber schickt der Alte brav? hast Du Geld?

W. Esch. Ach lieber Hauptmann! an den Punkt darf ich gar nicht denken. Mein Vater ist der bravste Mann von der Welt, seine Grillen und Sparsamkeit ausgenommen. Denk einmal, bey seinem ansehnlichen Vermögen bestimmt er mir jährlich zu meinen Ausgaben acht hundert Thaler. Nun sag einmal, Brüderchen, wie kann ein ehrlicher Mann auf der Universität damit auskommen? Der gute Mann denkt, es ist noch so wie vor funfzig Jahren: aber die Zeiten haben sich geändert.

Wild. Komm nur zu uns, Brüderchen! Du wirst's Dividiren lernen. Acht hundert Thaler! wenn Du da nicht auskommst! — Doch red' nur weiter: ich habs ja selbst nicht besser gemacht.

W. Esch.

W. Esch. Ich mach' also Schulden, und helfe mir wie ich kann. Einmal für allemal hab' ich keine Neigung, mit Quartanten und Folianten bepackt durch die Welt zu kriechen. Ich hab' also einen andern Weg eingeschlagen; bin hier, mein Glück zu machen; und ich denk', Bruder, bey meiner hübschen Figur soll mir's nicht fehlen.

Wild. Vortrefflich! — Aber was soll Dir der Baron?

W. Esch. Hm! Ich dächte, Du solltest doch wohl wissen, wie viel Reize das Wörtchen von bey den Damen hat.

Wild. Aber am Ende? —

W. Esch. Wird sich alles finden; es ist ja so nur, damit sie desto geschwinder anbeissen. Im Vertrauen gesagt: ich habe schon etwas aufgetrieben.

Wild. Wahrhaftig?

W. Esch. Ein Mädchen, Hauptmann, ein Mädchen! jung, reich, schön, unschuldig, und verliebt! verliebt!

Wild. Bravo! Also frisch zum Pfarrer, so hat die Komödie ein Ende.

W. Esch. Freylich ist das mein Plan; es ist nur noch ein einziges Aber dabey.

Wild. Doch ein Aber? Vermuthlich eine hübsche Galerie Verwandte, von Vätern, Müttern, Onkeln, Tanten?

W. Esch. Nichts von alle dem. Aber da ist so ein alter verwünschter Lizentiat Vormund über das Mädchen, und der hat so viel Grillen und Bedenklichkeiten, daß einem der Kopf schwindeln möchte. Es ist Dir ein wahres Original, der Kerl. Seine Beschäftigung ist die drolligste von der Welt. Der alte Schäker muß einmal in London gewesen seyn: denn er hat Dir ganz auf englischen Fuß, ein Heirathskomtoir errichtet, und heißt dahero in der ganzen Stadt der Eheprokurator. Er hat die genaueste Kenntniß aller heurathbaren Jungfern und Wittwen der Stadt, und des ganzen umliegenden Kreises; und für Geld kannst Du bey ihm eine Galerie Damen, mit allen ihren Qualitäten und Quantitäten aufgestellt sehen, daß einer auf der Stelle Lust kriegt, anzubeissen.

Wild. Heißt der Kerl nicht Storr?

W. Esch. Richtig, Storr!

Wild. Eine altfränkische, abentheuerliche Figur, so aus dem vorigen Säculo? —

W. Esch. Getroffen! der ganze Kerl ist Karrikatur.

Wild. Wohnt in der Königsstraße?

W. Esch. Richtig!

Wild. Ah, lustig, Bruder! lustig, lustig! Darauf müssen wir eins trinken.

W. Esch. Wie? macht Dich das so lustig?

Wild. Ja, mein Seel, Bruder, der Zufall ist allerliebst! Hast Du nicht in dem Hause des alten Lizentiaten ein junges Frauenzimmer mit ihrer Tante bemerkt?

W. Esch. Demoiselle Bach aus Dresden, mit ihrer jugendlichen Tante Olympia Wintergrün?

Wild. Die nämlichen. Kennst Du sie?

W. Esch. Die Alte kenn' ich recht gut, ob sie mich gleich nicht kennt, und ich auch nicht gern von ihr gekannt seyn möchte. Aber was gehn sie Dich an? Bist Du etwa interessirt bey der Sache?

Wild. Das sollt' ich meynen. Zum Teufel! ich bin in das Mädchen sterblich verliebt.

W. Esch. Ha ha ha! verliebt? in die Nichte oder in die Tante?

Wild. Purr mit der Tante! — In die Nichte, Bruder, das kannst Du denken. Hör nur mit kurzem meine Geschichte: Meine Finanzen sind in dem jämmerlichsten Zustande von der Welt. Ich sitze in Schulden bis über die Ohren. Das Spiel haßt mich, und bey den hiesigen Damen hab ich eben so wenig Glück; ich bin schon so verteufelt bekannt. Wenn ich also nicht durch eine glückliche Parthie einen Coup mache; so weiß ich keinen Rath.

W. Esch. Ah, Kamerad! treffen wir auf einem Wege zusammen?

Wild. Ich sah das Mädchen zufälliger Weise im Thiergarten, und machte Bekanntschaft mit ihr. Sie gefiel mir, und, wie ich merkte, ich ihr nicht minder; und jezt, muß ich gestehen, bin ich mit ihr auf ziemlich gutem Wege.

W. Esch. Wie könnte auch ein Mädchen einer Uniform widerstehen, in welcher so ein artiger Kerl steckt; und zumal ein Mädchen aus Sachsen!

Wild. Der einzige Umstand ist nur, sichere und genaue Nachrichten ihres Vermögens einzuziehen. Ich liebe zwar das Mädchen bis zum Tollwerden: aber bey

meiner

meiner Seele! die klingende Münze ist ein Hauptartikel bey der Affaire.

W. Esch. Das kannst Du bey dem alten Lizentiat ganz genau erfahren, besonders da das Mädchen in seinem Hause wohnt: aber Du mußt das Ding pfiffig anfangen; ja nicht merken lassen, daß Dir so viel daran gelegen ist: sonst prellt Dich der alte Kerl, daß Dir die Augen übergehen; denn er ist geizig wie ein Jude! Mich hat der alte Spitzbube so übers Ohr gehauen, daß ich ihm tausend Louisd'or habe verschreiben müssen, wenn die Parthie mit seinem Mündel zu Stande kommt.

Wild. Das nenn' ich geprellt!

W. Esch. Ja, was wollt' ich machen? Der alte Schlaukopf rückt mit dem Namen nicht eher heraus, bis der Akkord richtig ist; und er kennt seine Leute auf den ersten Blick. Weißt Du was: ich will Dich zu ihm führen; es kommt auf ein paar Dukaten an.

Wild. O ja, lieber Freund, laß uns zu ihm gehen! Ist mein Mädchen so reich als sie schön und artig ist: so ist mein Glück gemacht!

W. Esch.

W. Esch. Komm nur, komm! Lizentiat Storr hat Mädchen die Menge; ist's die eine nicht so ists die andre! — Aber was zum Henker! ists möglich? Linse? mein süsser Linse?

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen und Doktor Linse.

D. Linse. O Himmel! welche unvermuthete Zusammenkunft! — Laß Dich umarmen, mein bester Freund!

W. Esch. Willkommen, willkommen, süsser Junge! — Kennst Du den Herrn noch?

D. Linse. (besieht ihn durchs Glas.) Fast sollt' ich — Seine Züge — Götter! daß ich mich nicht besinnen kann!

Wild. Hast Du das hübsche Stubenmädchen in Göttingen schon vergessen, kleiner Freund?

D. Linse. Himmel! wären Sie Herr von Wild?

Wild. Richtig!

D. Linse. Der mich dazumal die Treppe hinunter warf?

Wild. Der nämliche.

D. Linse. O so kennen wir uns ja! Lassen Sie sich umarmen!

W. Esch. Wie, Bruder! weißt Du das noch?

D. Linse. Alles vergeben und vergessen, meine alten Freunde! alles vergessen.

W. Esch. Brav, Bruder, brav! — Aber Blitz! was suchst Du hier? Mein Seel, Junge, Du machst keine üble Figur!

D. Linse. Ich bin Doktor.

W. Esch. Du Doktor?

Wild. Wer Teufel hätte Dich zum Doktor gemacht?

D. Linse. Ich bin bey meiner Seele Doktor!

W. Esch. Geh, geh, das glaub Dir ein andrer!

D. Linse. Auf meine Ehre, Freund! ich bin Doktor, so sehr man's immer werden kann.

W. Esch. Wo Teufel bist Du's geworden?

D. Linse. In Greifswalde.

Wild. Scharmant! Ich gratulire.

D. Linse. Im Vertrauen gesagt, meine süssen Freunde! ich bins nur so pro Forma geworden, mit Prozessen geb' ich mich gar

nicht ab. Es ist nur wegen der Mariage. Sie wissen ja, wie die Damen sind; man hat gleich bessre Entree; und da sagte die Mama: Fritzchen, ich ruhe nicht eher, bis Du Doktor bist; dann geh und such Dir ein Mädchen wo Du willst, mit Deiner niedlichen Person bist Du überall willkommen.

Wild. Mein Seel, da hatte die Mama recht!

W. Esch. Also bist Du auf die Heurath gereist?

D. Linse. Freylich, Kinderchen! — Könnt Ihr mir etwa was nachweisen?

Wild. Ah, Damen wie die Engel! Unser Berlin ist der wahre Sammelplatz schöner Mädchen.

D. Linse. Aber auch Geld müssen sie haben, lieben Freunde! — Denn die Mama sagte: Fritzchen, unter zwanzigtausend Thalern nimm Dir keine.

Wild. Ha Spaß! wenns weiter nichts ist!

W. Esch. Ich wette auf meine Ehre, sobald Du dich sehen läßt, schwindelt allen hiesigen Damen der Kopf. Du bist mein Seel ein Kerlchen zum Küssen; hast Dich

in den vier Jahren da ich Dich nicht gesehen habe, ordentlich adonisirt.

D. Linse. Nein, sagt, lieben Freunde: mach' ich wirklich eine hübsche Figur? — Ach, Ihr spaßt doch wohl nur!

W. Esch. Glaub mir's aufs Wort, Doktorchen, Du bist ein allerliebstes Persönchen. Ich bin doch auch beym Henker kein Klotz, aber auf Ehre! neben Dir komm ich nicht fort. Lieber Hauptmann, Du sollst den Ausspruch thun; laß uns einmal die Revüe passiren.

Wild. Nun, aufmarschirt, Jungens! (Esch geht mit ungezwungenem Anstande; der Doktor trippelt affektirt neben her.)

Wild. Brav, Doktor! das ist der wahre Gang der Liebe. Wie plump jener nebenher trabt, da Du kaum den Boden berührst. Das halten unsre Damen nicht aus. (Esch macht dem Hauptmann ein freyes anständiges Kompliment, und küßt ihm die Hand; der Doktor thut's auch, aber äußerst süß und affektirt.)

Wild. Das ist unwiderstehlich; das giebt den Schönen den Rest; sie kapituliren mein Seel alle!

W. Esch. Doktor! wir sind Freunde gewesen; da komm ein andrer neben Dir fort!

D. Linse. Wie Du auch die Sache nimmst, lieber Freund! dafür kann ich ja nichts. Laß Dich umarmen; wir bleiben doch deswegen gute Freunde. — Aber, lieber Herr Hauptmann, Sie sind hier zu Hause; machen Sie mich doch bey den hiesigen Schönen ein wenig bekannt.

W. Esch. Wozu das? Geh hin zum Eheprokurator; such Dir ein Mädchen aus; halt um sie an, laß Dich mit ihr kopuliren, und Marsch zum Thore hinaus!

D. Linse. O das wäre allerliebst! Wo wohnt denn der Mann?

W. Esch. Komm nur, komm, lieber Doktor, wir wollen Dich schon hinweisen; was hilft das ewige Plaudern?

D. Linse. O Himmel! was würde sich die Mama freuen, wenn ich so geschwind mit einem schönen Weibchen nach Hause käme! (Sie gehn ab.)

Drit-

Dritter Auftritt.

Zimmer im Hause des Lizentiat Storr.

Hofräthin Blunt und Louise.

Hofr. (einen Brief in der Hand) O über den lieben Mann, den Hauptmann! Sieh nur den allerliebsten Brief, den er mir geschrieben hat; so verliebt, so zärtlich! —

Louise. Wahrhaftig, Frau Hofräthin, da haben Sie recht. Im Punkte der Liebe geht nichts über das Militaire. Gegen zwanzig Mannspersonen will ich auf meiner Hut seyn: aber kommt einer vom Militaire: da schlag ich Chamade. Sie haben so was allerliebst Unverschämtes, dem man gar nicht widerstehen kann: nur Schade, daß sie so flatterhaft sind!

Hofr. Hm! es ist aber auch nichts mit gar zu langer Beständigkeit; man wird einander herzlich müde: ich sehe nur wie mir's mit meinem Manne geht. Wahrhaftig, ich bin in den drey Jahren beynahe vor langer Weile gestorben.

Louise. Drum fürcht ich mich auch gar zu sehr vor dem Ehestande. Aber sagten Sie

nicht, Frau Hofräthin, daß Sie heute den Herrn Gemahl erwarten? Ich bin sehr neugierig, was er zu Ihrem drolligen Einfalle sagen wird, sich für Demoiselle Bach auszugeben?

Hofr. Ach der gute Mann! das ist ihm alles gleichgültig; höchstens wird er über den Spaß lachen.

Louise. Nun en verité, Frau Hofräthin, so eine Art Mann wünsch ich mir einmal wie der Ihrige; man kann sie so hübsch zu allem brauchen.

Hofr. Nur verderb mir den Spaß nicht, Mädchen, und plaudere: hörst Du?

Louise. Dafür können Sie ruhig schlafen.

Hofr. Sag mir, ist die Tante fertig?

Louise. Bis aufs Gesicht, Frau Hofräthin. Wollen Sie Visite geben?

Hofr. Wir wollen das alte Original, unsern Wirth, besuchen, und uns in sein Verzeichniß eintragen lassen. Die Tante, die keine Gelegenheit versäumt, sich unterzubringen, läßt mir keine Ruhe, und des Spaßes wegen muß ich schon mitmachen.

Louise. Das heiß ich den Spaß poussiren! Wenn der alte Geizhals nur nicht so

theuer

theuer wäre, ich möchte gar zu gern auch in das Jungfernverzeichniß hinein; man kann doch nicht wissen wie die Fälle kommen: aber für einen Dukaten, den er haben will, kauf ich mir das niedlichste Hütchen, und die machen auch zuweilen trefliche Eroberungen.

Hofr. Da sind die Einschreibgebühren; geh und versuch dein Glück.

Louise. (küßt ihr die Hand) O mon Dieu! Ich danke unterthänigst. Nun ist mein Glück gemacht! (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Hofräth. Blunt und Olympia Wintergrün.

Olympia. Nun, liebe Kleine, guten Morgen! (Küssen sich.)

Hofr. Guten Morgen liebe Tante!

Olympia. Schwester, wenn Du willst, liebe Kleine; Du weißt ja unsre Abrede.

Hofr. Verzeihen Sie, liebe Schwester, ich vergesse mich immer. Aber Sie sehen ja heute allerliebst aus; so schmachtend, so zärtlich —

Olympia. Seh' ich? —

Hofr. Wahrhaftig, es würde mir's kein Mensch glauben, wenn ich Sie Tante nennte.

Olympia. Kleine, süße Schmeichlerin!

Hofr. Es muß Ihnen was Allerliebstes geträumt haben, Schwesterchen; sonst begreif ich's nicht.

Olympia. Zauberin! wenn Sie mich gleich belauscht hätten; wohl hatte ich einen recht schmachtenden zärtlichen Traum: aber leider war's nur ein Traum! — Indessen ist's doch überaus angenehm, so süß zu träumen; man ist wie in einer Feenwelt, und es gießt sich so ein zärtliches, liebevolles Sehnen über unser ganzes Wesen aus. — Wir Mädchen sind doch kleine närrische Dinger; wenn die Mannspersonen oft in unsre Herzen sehen könnten —

Hofr. Ey, Schwesterchen, wer wird seine Schwäche so verrathen! Bey Leibe muß mans den Männern nicht merken lassen, wie viel uns an ihnen liegt.

Olympia. Nun warum sollte man's denn den guten Kindern nicht auch zuweilen gestehen, wie lieb sie uns sind?

Hofr. Ey Schwester! was würden daraus für Folgen entstehen?

Olympia. Wir armen Geschöpfe! Warum gab uns doch die Natur so zärtliche Herzen! Die lieben, guten Männer! — Doch brechen wir ab! — Hm! gar schon Briefe? „An Demoiselle Bach“ — geheime Korrespondenz?

Hofr. Vom Hauptmann Wild.

Olympia. Nun das ist wahr, das heißt mir doch ein wahrer Roman! Wahrhaftig, Du bist zu solchen Intriken gebohren. Sich da für Mädchen auszugeben, um Eroberungen zu machen! Schwesterchen, Schwesterchen! bald greifst Du zu weit. Uns Mädchen kommt es zu, Sklaven an der Kette zu führen, und Huldigung anzunehmen: ihr Weiber habt euer Theil, und müßt hübsch davon bleiben.

Hofr. Wie? Glauben Sie denn, daß der Ehestand nur dazu ist, unsern Neigungen Fesseln anzulegen? O da irren Sie sich sehr! Im Vertrauen gesagt: wir machens uns blos ein wenig bequemer, sonst bleibt alles beym Alten.

Olympia. Schäkerin! Ich glaube wirklich, Du könntest mich zu etwas bereden — (verschämt und affektirt) Pfui, Kleine, schweig! Ich närrisches Mädchen! mir

da solch Zeug vorplaudern zu lassen. — Doch, was denkst Du denn mit dem Hauptmann zu machen?

Hofr Den Spaß so weit zu treiben als möglich —

Olympia. Und endlich?

Hofr. Und endlich — je nun und endlich — wie Sie auch fragen! — ihm sagen, daß es ein Spaß war.

Olympia. Und das Herzchen dabey verlieren?

Hofr. Daß Sie immer das Herz mit ins Spiel bringen, wenn von Tändeleyen die Rede ist.

Olympia. Eben bey Tändeleyen vertändelt man's am ersten: gieng mir's nicht vor eilf Jahren mit dem Fähndrich so? Ich hab' den kleinen Schelm immer noch nicht vergessen.

Hofr. Ja, ihr Mädchen mögt euch wohl manchmal im ganzen Ernste verlieben: aber wir Weiber tändeln blos zum Zeitvertreib. — Doch um den Spaß vollkommen zu machen, wollen wir zu unserm alten Eheprokurator gehen, um uns in die Rolle der ehereifen Mädchen eintragen zu lassen; und

Schwe-

Schwesterchen, Schwesterchen! wer weiß, was das Ding für Folgen hat!

Olympia. O machen Sie mir nicht Angst! wirklich zittre ich schon über und über! — Doch man muß keine Gelegenheit versäumen.

Hofr. Im Vertrauen gesagt, liebe Schwester: es wird auch nachgerade Zeit mit Ihnen. Wenn man schon über die Dreyßig hinaus ist, so in gewisse Jahre kommt, wie mans nennt: Sie wissen, wie hämisch die Männer dann urtheilen.

Olympia. I, liebe, goldne Kleine! ists denn meine Schuld, daß ich noch nicht an Mann gebracht bin?

Hofr. Hm! ein Mädchen ist immer zur Hälfte Schuld daran, wenn sie übrig bleibt. In den Jahren der Reize und der Freude, zu stolz und zu ekel, scheucht die Männer wie der Wind die Federn; und ich denke immer: es ist besser ein halber Mann als gar keiner.

Olympia. O das ist zum Ohnmächtigwerden! — Mir solche Vorwürfe zu machen, mir! Wenn ich Ihnen nicht so oft erzählt hätte, wie unglücklich ich mit allen meinen Liebhabern gewesen bin. Sind sie

denn nicht alle selbst abgesprungen? An meiner Bemühung hab' ichs gewiß nicht fehlen lassen; hab' in allen Promenaden, Konzerten, Assembleen und Schauspielen mein Netz ausgeworfen: sitz ich aber nicht immer noch?

Hofr. Nun nun, verzweifeln Sie nur noch nicht. Ich denke hier soll unsre Kaperey nicht umsonst seyn! ein Mädchen reist selten vergebens.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen und Julie.

Julie. (sieht vorher zur Thüre herein.)

Hofr. Ah unsre artige Wirthin! Nur herein, liebes Mädchen!

Julie. Sind Sie allein?

Olympia. Ganz allein. Guten Morgen, süßes Mädchen, guten Morgen! (Küssen sich)

Hofr. Kleine Langschläferin! so spät? Was versprachen Sie gestern? Vielleicht ein paar Stunden vor dem Spiegel zugebracht, um mit einem Blick tausend Eroberungen zu machen? Hab ich's errathen? Aber Mädchen,

chen, nimm mir nur etwa einen meiner Liebhaber weg: dann mach Dich zum Duell gefaßt.

Julie. O, liebe Freundin, welcher Verdacht! Sie wissen ja, ich bin versagt.

Olympia. Wie, mein süßes Julchen, wirklich versagt?

Julie. Wirklich, liebe Freundin! Wer könnte da widerstehen? — So schön, so liebevoll, so überredend!

Olympia. Sie glückliches, glückliches Mädchen! — Ist er wirklich schön? Ist er groß?

Julie. Ein Wuchs, Freundin, o daß ichs nur beschreiben könnte! Eine Figur — mit einem Anstande, mit einem unwiderstehlichen Zauber verbunden; — sein schönes blondes Haar, seine glühende Wange, sein feuriges schmachtendes Auge, sein Liebehauchender Mund — O, und sprechen sollten Sie ihn hören! —

Hofr. Armes Herzchen!

Olympia. O ich bitte, hören Sie auf! Es dreht sich alles mit mir herum — der liebe süsse Junge! das wahre Bild meines kleinen Fähndrichs! —

Hofr. Ist's nicht der junge Baron, den ich ein paarmal hier im Hause gesehen habe?

Julie. Getroffen, liebe Freundin! Baron Blum.

Olympia. O er ist zum Küssen! und gar Baron?

Julie. Da sehen Sie, wie sehr er mich liebt; er sieht weder auf Stand noch Vermögen.

Hofr. Weiß Ihr Vormund, der alte Lizentiat um die Sache?

Julie. O der macht nach seiner gewöhnlichen Art eine Menge Umstände, daß man vor Verdruß sterben möchte!

Hofr. Vielleicht thut er's zu Ihrem Besten?

Julie. Zu seinem, wollen Sie sagen; denn der Himmel weiß, welchen Preis er auf meinen Kopf gesetzt hat! Aber ich sehe, meine Freundinnen, Sie wollen ausgehen —

Hofr. Nur eine Treppe höher zu Ihrem alten Lizentiat. Sie müssen wissen, daß wir hieher gekommen sind, ein paar Männer wegzukapern!

Julie. Schäkerin!

Hofr. Nicht anders, fragen Sie nur Schwester Olympia.

Olympia. Es geschieht nur so zum Spaß, liebe Mamsell, nur zum Zeitvertreib.

Hofr. Wir lassen uns in Ihres Vormunds Liste einschreiben, und es soll uns recht lieb seyn, wenn recht starke Nachfrage nach uns kommt.

Julie. Heuchlerin! als wenn Sie Ihr Theil nicht hätten! Kommt der Hauptmann umsonst?

Olympia. Das war recht, liebe Freundin! das muthwillige Mädchen hat mir ihn so vor dem Munde weggenommen.

Hofr. Hier ist meine Hand: sobald ich was bessers finde, tret ich Ihnen den Hauptmann ab.

Olympia. Wahrhaftig? — Ein Wort ein Mann! es ist wirklich ein allerliebster Mann, der Hauptmann! Das heiß ich mir doch einen Mann! Kennen Sie ihn?

Julie. Ein Bißchen lustig mag er gelebt haben.

Olympia. O! was thut das? das werden immer die besten Männer; und ich hab's recht gerne, wenn die Mannspersonen ein wenig frey und wild aussehen.

Hofr. Aber, wo bleibt Ihr zartes Gefühl?

Olympia. Stille, Närrchen, stille! man muß sich in die Zeit schicken.

Ende des ersten Akts.

Zweyter Akt.

Zimmer beym Lizentiat Storr.

Erster Auftritt.

Jeremis. (allein, sitzt bey einem großen Buche, in dem er blättert.)

Ich muß doch einmal sehen, ob sich gar nichts für mich finden will? Es wäre doch wahrhaftig eine Schande, daß ich bey einem Herrn diente, der fast alle Ehen in der Stadt gemacht hätte, und ich selber wär' noch unversorgt. Nein, Jeremis, länger gehts nicht! es muß einmal seyn: also frisch daran! (blättert im Buche:) „Kammerjungfern:" hier, hier wollen wir doch unser Heil versuchen! (liest:) „Isa„belle Schnips, vier und zwanzig Jahr, „reichlich; ein rundes, volles Mädchen „von vieler Erfahrung, hat die Welt gese„hen, und paßt in alle Fächer; plaudert „gern." — Nein, nein, die ist mir zu klug! Weiter: „Charlotte Freundlich, zwey und

„zwan-

„zwanzig Jahr; hat verschiedene Jahre „Aufwartung bey jungen Herren gehabt, „und sich einige hundert Thaler erspart; ist „ein wenig fett.“ Halt! da wollen wir gleich stehen bleiben; das ist ein Weibchen, die ihren Mann ernährt, und just so brauch ich sie. Charlotte Freundlich, wir werden ein Paar werden, wenn's des Himmels Wille ist. Nu, wer pocht denn schon? Herein!

Zweyter Auftritt.

Jeremis und Louise.

Louise. Bon jour!

Jeremis. Ey, schönen guten Morgen, Jungfer Hausgenossin. Was der Tausend bringt Sie denn zu uns?

Louise. Ist der Herr Lizentiat zu Hause?

Jerem. Ja, mein schönes Kind! er ist zu Hause. Wollen Sie ihn sprechen?

Louise. Ja, ich hab' ihm was sehr Pressantes zu sagen. Wollen Sie wohl die Complaisance für mich haben, und ihn rufen?

Jerem. O von Herzen gern! — Haben Mademoiselle eigene Angelegenheiten; oder wollen sich nur erkundigen —

Louise. So ziemlich getroffen, mon cher!

Jerem. Hätten also Lust, auch außer Landes Ihr Heerdchen aufzuschlagen?

Louise. Wenn ich Avantage dabey fände: warum nicht?

Jerem. Wirklich? Und wozu hätten denn Mamsell ohngefähr Lust? Jung, alt, vornehm, bürgerlich, militärisch? — Es kommt etwa auch immer Nachfrage bey mir —

Louise. Wahrhaftig? — Nun wenn's möglich ist: so etwas mit einer artigen Bedienung am Hofe —

Jerem. (für sich) Die will hoch hinaus; Hm! es wäre die erste Kammerjungfer nicht, die zur Dame geworden wäre.

Louise. Sagten Sie was?

Jerem. Nein, ich überlegte nur so — also eine Bedienung —

Louise. Sonst bleib ich beym Militaire.

Jerem. So so! Da kommt der Herr Lizentiat.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen und Lizentiat Storr.

Lizentiat Storr. (redet zur Thüre hinein, alles etwas langsam.) Hol der Henker die jungen Windbeutel! Laßt mir keinen wieder herein, wenn ihr nicht klingende Münze bey ihm seht.

Jerem. Herr Lizentiat, diese Mamsell möchte gern —

Louise. (verneigt sich) Votre Servante!

Storr. Diener! Diener! Was beliebt denn? was denn? — Jeremis! meine Brille! (Er giebt sie ihm.)

Louise. Der Herr Lizentiat kennen mich wohl! —

Storr. (nachdem er sie besehen.) Ah, sieh doch, Jungfer Louischen! Hätt' Sie bald nicht gekannt. Nun was steht denn zu Diensten, was denn?

Louise. Ich möchte mich gern bey Ihnen einschreiben lassen. Meine Mamsell ist so gütig gewesen, mir die Einschreibgebühren zu schenken. Hier ist der Dukaten, wenn's nicht anders ist.

Storr. Gut, mein Kindchen; da will ich Ihr gleich mit dienen. Jeremis!

Jerem. Herr Lizentiat!

Storr. Gieb mir einmal die Goldwage her, Jeremis.

Louise. Oh, Gold von Damen wird nicht gewogen!

Storr. Ja ja, schwatze Sie nur; sie haben mich so gut angeführt wie die Juden; sie haben mitunter verzweifelt beschnittene Dukaten. Mit Schaden wird man klug!

(Jeremis bringt die Goldwage; Storr wiegt sehr bedächtig.)

Louise. (für sich) Parbleu, über den mistrauischen Filz!

Storr. Nun er mag paßiren! Ein halb Aeschen kann wohl fehlen: aber wir wollens nicht so genau nehmen. — Nun wollen wir gleich fertig seyn. Jeremis, gieb mir einmal Littera C her!

Jerem. Hier, Herr Lizentiat, ist Littera C.

Storr. Gut, Jeremis, nun kannst Du gehen. (Jeremis geht ab. Storr setzt sich mit vielen Umständen am Tisch zu schreiben.)

Louise. Ein bischen geschwind, wenn ich bitten darf, Herr Lizentiat!

Storr. Eile mit Weile, liebes Jungfer Louischen. Nun wollen wir gleich zum

Werke schreiten. Nun, antwort' Sie mir hübsch deutlich, vernehmlich, und hauptsächlich aufrichtig, was ich Sie fragen werde.

Louise. (für sich.) O mon Dieu! das wird ein ordentlich Examen.

Storr. Pro primo: Ihren Namen, Geburtsort und Alter.

Louise. Louise Waller, aus Dresden, zwanzig Jahr alt.

Storr. (schreibts nach und wiederholt's; wie sie das Alter sagt, schüttelt er den Kopf.) Auch zwanzig Jahr alt? Das muß ich gestehen, die Kammerjungfern werden gar nicht alt; ich habe nicht eine einzige in dem Folianten da, die dreyßig Jahr alt wäre. — Noch Jungfer?

Louise. Bald nehm' ich die Frage übel, Herr Lizentiat!

Storr. Nun nun, liebes Kind, darnach muß ich fragen, das ist ein Hauptumstand. Also Jungfer — Nun ein klein wenig Geduld! (Steht auf und betrachtet ihre Figur durch die Brille).

Louise. Nun?

Storr. Mit Erlaubniß! dreh Sie sich doch ein wenig herum.

Louise. Es läßt ja wahrhaftig bald, als wollten Sie einen Steckbrief schreiben.

Storr. Liebes Kindchen, das versteht Sie nicht. Bey mir muß alles exakt seyn. (sezt sich nieder und schreibt.) Ziemlich gut gewachsen —

Louise. Nur ziemlich, Herr Lizentiat? Ich dächte, dafür sezten Sie: recht artig gewachsen.

Storr. Nun, weil Sie eine Ausländerin ist, mag's passiren; mit den Landeskindern nehmen wir's schon genauer. (Steht wieder auf, betrachtet das Gesicht, und fährt mit der Hand über die Wangen.)

Storr. Es ist doch alles Natur?

Louise. Alles! (für sich) Verwünscht ist der alte Kerl!

Storr. (sezt sich und schreibt) Eine kleine Brünette, mit einem recht niedlichen Gesichtchen, und ziemlich blühenden Wangen. — Hat Sie Vermögen?

Louise. Baar hundert Thaler, ein Lotterieloos, und hoffe noch von einer Art Onkel einige hundert Thaler zu erben.

Storr. (schreibt.) Hundert Thaler; ein Lotterieloos, und hofft von einer Art On-

kel einige hundert Thaler zu erben. — So! — Nun war's geschehen, Kindchen!

Louise. Nun gedenken Sie auch meiner, Herr Lizentiat, wenn was vorfallen sollte; wir bleiben noch ein vierzehn Tage hier.

Storr. Gut gut, Kindchen; da will ich Ihr schon mit dienen. Wenn nur die Art Onkel schon todt wäre, daß wir die einigen hundert Thaler hätten!

Louise. O ein Mädchen wie ich empfiehlt sich durch ihre artige Figur überall!

Storr. Ja, Figur hin, Figur her! es giebt der Figuren gar zu viel. Jetzt wollen sie alle durch die Figur ihr Glück machen. Es muß was Reelles dabey seyn, Kindchen, sonst zieht's nicht.

Louise. Nun, die hundert Thaler?

Storr. Ey! die gehn für Hauben und Bänder drauf; das muß ich besser verstehen.

Louise. Sie sind mir sauer genug worden zu verdienen.

Storr. Desto leichter werden sie sich verthun. — Jeremis!

Louise. Der alte unempfindliche Klotz!

Jerem. (kommt) Hier bin ich Herr Lizentiat.

Storr. Ist sonst Jemand da?

Louise. Ah, das hätt' ich bald vergessen! Meine beiden Demoiselles werden den Augenblick die Ehre haben, ihre Aufwartung zu machen.

Storr. Ey, daß dich, daß dich! warum hat Sie mir das nicht gesagt? Jeremis!

Louise. Herr Lizentiat! Votre Servante! (Geht ab.)

Storr. Diener! Diener! Jeremis! such mir doch die gute Perücke! — Daß dich! über das Plappermaul! — Ich muß mich doch ein Bischen ins Zeug werfen, man kann die Fälle nicht wissen, es sind ein Paar reiche Mädel!

Jerem. Hier, Herr Lizentiat, ist die gute Perücke! (es wird geklopft.)

Storr. Hurtig Jeremis! hurtig! sie kommen schon. (Jeremis sezt ihm die Perücke auf, indem kommen Olympia und die Hofräthin.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Olympia und die Hofräthinn.

Hofr. Gehorsame Dienerin, Herr Lizentiat!

Olympia. Unterthänige Dienerin, mein Herr Lizentiat!

Storr. (die Brille aufhabend.) Unterthäniger Knecht! — Ich bitte — tausendmal — Jeremis! — steht sie denn gerade?

Hofr. Wir kommen doch nicht zu ungelegener Zeit, lieber Herr Lizentiat?

Storr. Ey, wie könnte eine Dame zu ungelegner Zeit kommen! Ich habe um Verzeihung zu bitten —

Hofr. Der Herr Lizentiat sind sehr galant. (Olympia lacht hinterm Fächer und ahmt seine Posituren nach.)

Storr. Unterthäniger Diener! — Wollen sich meine schöne Damen nicht niederlassen? — Jeremis! — Stühle! hurtig, Jeremis! —

Storr. Wenn mir's Ihre Kammerjungfer nur ein Viertelstündchen eher gesagt hätte, Sie sollten mich nicht so überrascht haben.

Olym-

Olympia. O, lieber Herr Lizentiat! Sie gefallen mir so recht wohl; es kleidet Ihnen alles recht gut.

Storr. Es geht wohl noch mit.

Hofr. Herr Lizentiat, wir haben von Ihren Verdiensten so viel Rühmliches gehört, daß —

Storr. Unterthäniger Diener! — Vor diesem mag was dran gewesen seyn —

Olympia. Wahrhaftig, Sie verdienen den Beyfall aller Damen von Geschmack.

Storr. Zu viel Ehre! Ich muß gestehen, man hat mir, wie ich jung war, meiner artigen Figur wegen viel Schmeicheleyen gesagt. (Bey Seite.) Ich glaube, mein Seel, Sie haben sich in mich verliebt! Jeremis! geh ein Bischen hinaus!

(Jeremis geht ab.)

Hofr. zu Olympia. Der alte Narr nimmt das Kompliment von der unrechten Seite.

Olympia. Die lächerliche Figur! das ist zum Todlachen.

Hofr. Ich muß ihm nur aus dem Traume helfen. (Laut.) In Wahrheit, Herr Lizentiat, Sie verbinden sich das ganze

menschliche Geschlecht. Sie sind eins der nützlichsten Glieder des Staats.

Olympia. Wahrhaftig, bester Herr Lizentiat, man sollte Ihnen öffentliche Ehrensäulen setzen. (Der Lizentiat ist ein wenig verlegen, daß er sich geirrt hatte.)

Olympia. (zur Hofräthinn.) Jetzt fängt er's an zu verstehen.

Storr. (für sich.) Ah! will's da hinaus? Das war fehl geschossen. (laut.) Schöne Worte, schöne Worte, liebe Mamsell! 's sollte freylich wohl seyn! aber geht's denn heut zu Tage nach Verdiensten? Sie glauben nicht, wie die Welt ist, wie ich angefeindet werde — Doch kommen wir auf unsre Sachen. Ohne Zweifel kommen meine Damen in Angelegenheiten —

Hofr. Die Sie vermuthlich errathen werden. Wir sind ein paar Landläuferinnen, die zu Hause nicht unterkommen können, und ersuchen Sie um Ihren Beystand, uns einen Mann zu verschaffen, und das je eher, je lieber!

Olympia. Muthwilliges Mädchen! Herr Lizentiat, glauben Sie ja nicht —

Storr. Das bin ich schon gewohnt, liebe Mamsell; hab den Casum schon oft

in Terminis gehabt. — Jeremis! — Da will ich Ihnen gleich mit dienen. — Jeremis! (Jeremis kommt.)

Storr. Jeremis! bring mir einmal Littera B.

Jerem. Hier, Herr Lizentiat, ist Littera B. (Er reicht ihm ein Buch und geht ab. Storr setzt sich am Tisch, schlägt auf, und macht Anstalt zu schreiben.)

Storr. Nun will ich Ihnen gleich mit dienen. — (Zur Hofräthinn.) Darf ich nun bitten, wertheste Mademoiselle, um Dero respektive Namen, Geburtsort, Alter und Vermögen?

Hofr. Ich heiße Charlotte Bach; erblickte das Licht der Welt Anno 1774 zu Dresden, und werde am Andreastage just zwey und zwanzig Jahr.

Storr. (schreibt's nach, und schüttelt zuweilen lächelnd den Kopf.) „Demoiselle Bach aus Dresden; zwey und zwanzig Jahr alt“ — (steht auf sie zu betrachten; sie dreht sich auf eine drollige Art vor ihm herum.) „Ei„ne schöne schlanke Brünette, mit einem „allerliebsten Gesichtchen; ist ein wenig „lose; — hat —“

Hofr. Dreyßig tausend Thaler.

Storr. Dreyßig tausend Thaler! — Wahrhaftig? Werden nicht lange warten dürfen, liebe Mamsell; nach so etwas ist beständig Nachfrage.

Hofr. Meine dreyßig tausend Thaler danken Ihnen für das Kompliment. Wie hoch belaufen sich die Gebühren?

Storr. Vor der Hand macht's vier Dukaten; sollte wohl bey dreyßig tausend Thalern etwas mehr seyn; allein mit Damen nehm' ichs nicht so genau. — (Bey Seite.) Sie sollen schon bluten müssen, wenn sie sie haben wollen; das ist einmal ein Braten, der muß was einbringen.

Hofr. Außerordentlich billig! — Hier, Herr Lizentiat. (Sie giebt ihm das Geld, er besieht's sehr genau.) Es sind lauter Kremnitzer, die ihre erste Ausflucht wagen, noch ganz unschuldig und unbeschnitten.

Storr. Was wär' aus Ihren schönen Händen nicht schön? — Ich danke unterthänig; hoffe bald die Ehre zu haben, Sie wieder bey mir zu sehen.

Hofr. Nun, Schwesterchen, mach Dich fertig, Du bist an der Reihe.

Olympia. Aber, liebe Kleine, ist's nicht ein wenig sonderbar, sich da so protokolli-

tokolliren zu lassen? Wirklich ich schäme mich recht!

Hofr. Sey doch kein Kind, und verderb' den Spaß; was wagst Du denn im Grunde dabey? Und überdieß, man kann nicht wissen; mein kleiner Finger zischelt mir immer zu: Tante Olympia hängt ihre Beerchen nicht umsonst aus.

Olympia. O je, Kleine! nun machst Du mich wirklich zu lachen.

Storr. Nun ist's Ihnen denn gefällig, beste Mademoisell, mir auch Dero werthesten Namen, Alter und übrige Partikularia gefälligst anzugeben?

Olympia. (etwas geziert.) Ich heiße Olympia Wintergrün.

Storr. Olympia Wintergrün! Ey ey, was für ein schöner, antiker, dauerhafter Name! (schreibt und murmelt immer dazu:) Olympia Wintergrün! — Was für eine hübsche Sache es doch um einen artigen Namen ist! ich muß gestehen, ich bin ordentlich in den Namen verliebt. — Wintergrün! — Olympia! — aus —

Olympia. Aus Dresden; acht und zwanzig Jahr alt —

Storr. (schreibt.) Aus Dresden; — acht und? —

Olympia. Acht und zwanzig Jahr.

Storr. Zwanzig?

Olympia. Zwanzig.

Storr. (steht auf, den Kopf schüttelnd, und betrachtet sie durch die Brille.) Erlauben Sie, wertheste Mademoiselle, da kann ich Ihnen nicht mit dienen; mit acht und zwanzig kommen wir nicht fort.

Olympia. Nun, ich werde doch wahrhaftig nicht älter seyn sollen, als ich wirklich bin?

Storr. Nun nun, was recht und billig ist! setzen wir acht und dreyßig.

Olympia. Lieber zwey hundert! Ich glaube Sie schwärmen, Herr Lizentiat! Wahrhaftig! So eine Grobheit hat mir in meinem Leben noch kein Mensch gesagt.

Storr. Nun, was hätt' ich denn gesehen? — (Er besieht sie noch einmal. Olympia ist aufgebracht.) Es hat seine Richtigkeit, liebe Mademoiselle! es bleibt dabey!

Hofr. Ey ey, Herr Lizentiat! Sie sind auch nicht ein Bischen galant; so etwas einer Dame ins Gesicht zu sagen!

Storr. Bestes Mademoisellchen! bey mir gilt kein Ansehen der Person; ich muß nach Pflicht und Gewissen handeln. Entweder — oder —

Olympia. Aber, liebe Nichte, das ist doch wirklich zu toll —

Storr. Nun, da haben wir's ja; Sie sind ja die Tante, wie ich höre, von der Mamsell da. Ey ey, da setzen wir die vollen vierzig; und das ist alles, was ich thun kann.

Olympia. (giebt ihm Geld.) Lieber Herr Lizentiat, ich kann Ihnen aber überzeugende Beweise geben, daß ich wirklich nicht älter bin.

Storr. Ja so, wenn Sie das können; das ist was anders. Ich dächte, wir setzten dreyßig.

Olympia. Setzen Sie etwas über neun und zwanzig Jahr; Dreyßig klingt mir schon so fürchterlich, so ängstlich —

Storr. Sie haben Recht, eine dreyßigjährige Jungfer ist eine ordentliche Rarität. Also etwas über neun und zwanzig Jahr — Ihr Vermögen?

Olympia. Jetzt habe ich blos eine Rente von fünfhundert Thalern: wenn

aber

aber mein Vetter stirbt, der den besten Ansatz von der Welt zur Schwindsucht hat, erbe ich reine dreyßig tausend Thaler.

Storr. Ey ey! warum sagten Sie das nicht gleich; so hätten wir die Umstände alle nicht gebraucht. Bey solchen Aussichten könnten Sie hundert Jahr alt seyn. Nu nu nu! nun will ich Ihnen schon mit dienen. (Schreibt:) Hat eine Rente von funfhundert Thalern, und erbt von einem schwindsüchtigen halbtodten Vetter dreyßigtausend Thaler.

Olympia. Setzen Sie noch dabey: (sagts ihm halb leise:) Ist ein recht artiges, liebenswürdiges Mädchen; hat ein gutes, empfindsames Herz, und ist besonders sehr zärtlich.

Storr. (schreibts nach.) — „Zärtlich!“ — So! Wollen Sie mir nicht etwa Ihre Silhouetten mit zustellen, meine schönen Damen? das ist jezt stark Mode.

Hofr. So? Gut gut, die sollen Sie haben.

Olympia. Die meinige führ ich immer bey mir. Hier, Herr Lizentiat!

Storr. Desto besser! — Jeremis! gieb mir einmal ein Bischen Mundleim!

Olympia. (Giebt ihm Geld.) Hier, Herr Lizentiat, ist etwas für Ihre Bemühung.

Storr. Ich danke, ich danke unterthänigst! Nun nun, Ihre Sachen sind in guten Händen.

Hofr. Nun? war's vorbey?

Olympia. (sucht sich abzukühlen.) Ja, dem Himmel sey Dank!

Hofr. Herr Lizentiat, wir empfehlen uns —

Olympia. Herr Lizentiat —

Storr. Ganz unterthäniger Diener; empfehle mich zu geneigtem Andenken —

Fünfter Auftritt.

Storr, hernach Jeremis und Doktor Linse.

Storr. Diener, Diener, Mademoiselle Olympia Wintergrün! — Etwas über neun und zwanzig Jahr. — Ganz recht, ganz recht! — Hm hm! — Es wird wohl auch seinen Haken haben, daß Mamsell Wintergrün noch Mamsell ist. — Ja ja, wenn die Jungfern über die dreyßig hinaus sind, da sind sie entweder zu zärtlich oder zu spröde

gewesen.

gewesen. Wir wollen doch ein NB. dabey machen.

Jerem. Herr Lizentiat, der Herr Doktor Linse möchte gern die Ehre haben dem Herrn Lizentiat aufzuwarten.

Storr. Doktor Linse? — Den kenn' ich nicht; es muß ein Neuer seyn.

Jerem. Ich halt ihn für einen Fremden.

Storr. Nun, wenn's nur kein Theologe ist, denn die wollen immer nicht viel geben. Führ ihn nur herein. (Jeremis geht ab.)

D. Linse. (mit der Lorgnette.) Mein Herr Lizentiat, ich bin Ihr ganz unterthäniger Diener!

Storr. (mit der Brille) Ergebenster Diener, mein Herr Doktor! — (für sich) Der Henker, der ist parfumirt! — Womit kann ich Ihnen dienen?

D. Linse. Einer meiner Freunde hat mir Ihre Addresse gegeben —

Storr. Ah! — wollen sich vermuthlich verheurathen? — Da will ich Ihnen schon mit dienen. — Der Herr Doktor sind ein Doktor der Rechte?

D. Linse. Doktor beyder Rechte. — Aber, lieber Freund, im Vertrauen: ich gebe

be mich mit der Praxin gar nicht ab; ich bin nur der Mama zu Liebe Doktor geworden.

Storr. So so!

D. Linse. Sehn Sie nur, die Mama sagte: Fritzchen, werde Du Doktor, und wenn Du nur einmal Doktor bist, da kannst Du anklopfen, wo Du willst. Du bist ein hübscher süsser Junge, weißt Dich sehr artig zu tragen —

Storr. (besieht ihn durch die Brille; der Doktor kapriolirt vor ihm herum.) Wirklich, da hatte die Mama Recht.

D. Linse. Nur, liebes Fritzchen, sagte sie, bring mir unter zwanzig tausend Thalern keine ins Haus.

Storr. So so, so so! — Nun da wollen wir der Mama schon mit dienen, lieber Herr Doktor. Aber umsonst ist der Tod; umsonst scharrt keine Henne, Herr Doktor!

D. Linse. Ich werde Ihre Mühe nicht umsonst verlangen, Herr Lizentiat; ich werde gewiß erkenntlich seyn.

Storr. Recht gut, recht gut! aber ich hab' so meine Grillen, daß ich immer gern weiß, woran ich bin. — Sehn Sie, da in dem Folianten Littera B ist eine hübsche Collektion heurathsmäßiger Mädchen und Witt-

Wittwen, von diversen Qualitäten und Quantitäten: aber unter vier Dukaten wirds Buch gar nicht aufgemacht; das ist so meine gewöhnliche Taxe.

D. Linse. O wenn's weiter nichts ist, herzlich gerne! — Hier sind drey Louisd'or! geben Sie mir heraus.

Storr (nimmt die Louisd'or und steckt sie ein ohne etwas wieder zu geben.) Nun, sollen's indeß bey mir gut behalten; bin eben nicht bey Münze. Denn seyn der Herr Doktor so geneigt, und unterschreiben mir blos ein kleines Wechselchen über zwey hundert Louisd'or, im Fall eine von den vorgeschlagenen Parthien zu Stande kommt; das ist so meine Art. — Da! hier hab' ich schon dergleichen Wechselchen im Vorrath; da dürfen Sie nur die Summe ausfüllen, und Ihren werthesten Namen darunter setzen.

D. Linse (schreibt.)

Storr. So!

D. Linse. Nun lassen Sie mich die Liste von den hübschen Mädchen sehen.

Storr. Nun will ich Ihnen gleich mit dienen. (Nimmt das Buch und liest für sich brummend.) Nein das war nichts! — —

Hm

Hm — halt halt! da wird sich was finden! Demoiselle Minna Blond, zwey und zwanzig Jahr alt; ein sehr zartes niedliches Mädchen; hat vier und zwanzig tausend Thaler.

D. Linse. Die ist gut, Herr Lizentiat!

Storr. Erlauben Sie, es kommt da noch ein kleines Notabene. — Hat hübsche Bekanntschaft beym Militaire, und ist ein paarmal verreist gewesen.

D. Linse. So? — Nun das müßt ich der Mama erst schreiben.

Storr. Je was such ich denn? da hab' ich ja den Augenblick ein Paar der niedlichsten Mädchen eingetragen; die hab' ich im Hause. — Warten Sie, warten Sie! — (liest:) Demoiselle Charlotte Bach aus Dresden, zwey und zwanzig Jahr alt; eine schöne, schlanke Brünette, mit einem allerliebsten Gesichtchen; hat dreyßig tausend Thaler; ist ein wenig lose.

D. Linse. Das thut nichts, Herr Lizentiat; ich will schon mit ihr fertig werden.

Storr. Demoiselle Olympia Wintergrün, ihre Tante, etwas über neun und zwanzig Jahr; erbt von einem halbtodten Vetter dreyßig tausend Thaler —

D. Linse. Gut, Herr Lizentiat, die gefallen mir; entweder die Nichte oder die Tante.

Storr. Ist ein artiges, liebenswürdiges Mädchen, hat ein gutes empfindsames Herz, und ist besonders sehr zärtlich.

D. Linse. Da nehm ich die Tante.

Storr. Der Vetter ist zwar noch nicht todt, und da hat sie jezt nur fünf hundert Thaler Einkünfte —

D. Linse. So? — Nun da nehm ich die Nichte.

Storr. Die Nichte hat zwar das Geld: aber es geht da ein gewisser Hauptmann aus und ein, das ist ein hitziger Kopf, und —

D. Linse. So? — Nun — da nehm ich die Tante!

Storr. Wissen Sie was, lieber Herr Doktor: machen Sie den Damen die Aufwartung; sie wohnen bey mir im Hause. Man kann nicht wissen; vielleicht gefallen Sie besser als der Hauptmann.

D. Linse. Meynen Sie, lieber Herr Lizentiat? — Nun ich will hurtig gehen und mich umkleiden. Wenn ich meinen Frack

à l'a-

à l'amour anhabe, und frisirt à la cochon: da bin ich unwiderstehlich!

Storr. Ja ja, Sie mögen schnackisch genug drinnen aussehen. Nun nun, es kann leicht kommen, daß Sie die Nichte wegschnappen.

D. Linse. (umarmt und küßt den Lizentiat sehr feurig.) O ja, Herr Lizentiat! die Nichte, die Nichte! (Geht ab.)

Storr. (allein.) Es wird wohl die Tante werden. — Jeremis!

Sechster Auftritt.

Storr und Jeremis.

Jerem. Hier bin ich, Herr Lizentiat!

Storr. Ruf mir einmal Julchen her; ich muß ausgehen.

Jerem. Gut, Herr Lizentiat! — —

Storr. Nun, warum gehst du nicht?

Jerem. Sehn Sie nur, Herr Lizentiat, ich wollte Sie nun wohl was sagen —

Storr. Nun was denn, Jeremis?

Jerem. Sehn Sie nur, Herr Lizentiat, wir haben doch alle Fleisch und Blut, und es ist doch seit Adam her Mode gewesen —

Storr. Was ist denn Mode gewesen, Jeremis?

Jerem. Je nun, Herr Lizentiat, ich meynte nur: da Sie doch selbst alle Tage mit solchen Sachen umgehen —

Storr. O so rede doch! Jeremis! Mit was geh' ich denn um?

Jerem. Und sehn Sie: kommt man darnach noch mehr in die Jahre, da hat man schon der Exempel — und ich könnte ja doch bey Sie bleiben, wenn Sie's zufrieden wären — Kämen Kinder: je nun, da müßte denn auch Rath werden —

Storr. Je Jeremis! von was sprichst Du denn? — Willst Du denn etwa heurathen, Jeremis?

Jerem. (mit einem tiefen Seufzer) Ja, Herr Lizentiat!

Storr. Nun was machst Du denn für Umschweife? Da will ich Dir schon mit dienen.

Jerem. (freudiger.) Und sehn Sie, Herr Lizentiat, da könnte Sie meine Frau die Wirthschaft führen, und —

Storr. Ja ja, daß die bösen Zungen wieder was zu verläumden hätten! — Was

hast

hast Du denn für ein Mädchen? Ist sie denn hübsch?

Jerem. Je nun, sehn Sie nur, Herr Lizentiat, für unser einen darf sie halbweg seyn; ich denke, betrogen wird man doch einmal. Sie hat doch ein paar hundert Thaler Geld.

Storr. Ey was! mußt Du denn blos aufs Geld sehen? — Wenn Du nun einmal willst und willst heurathen, so nimm Dir was hübsches. — Wer ist sie denn?

Jerem. Je da hab ich mir sie dort aus dem Buche herausgesucht: sie heißt Charlotte Freundlich, und ist ein wenig fett.

Storr. Jeremis, Du bist nicht gescheid; die hat ihre richtigen sechs und dreyßig! — Sieh doch lieber, daß Du das kleine Louischen hier im Hause wegschnappst; das wäre noch so ein rund Weibchen für Dich.

Jerem. Ja, der steht die Nase schon höher; die ist von Dresden.

Storr. Nun nun, sie werden sich auch nicht um sie reißen. Du kannst ja Dein Glück versuchen. Geh ruf mir jezt nur Julien —

Siebenter Auftritt.

Storr hernach Julie.

Storr. Geh nur, armer Tropf! Du wirst's schon erfahren. — Wer nicht hören will, muß fühlen.

Julie. Was befehlen Sie, lieber Herr Vormund?

Storr. Ah! sind Sie schon da, liebes Mädchen? Sag' ich's doch! ein Mädchen ist noch einmal so freundlich und gefällig, wenn's auf die Braut los geht.

Julie. Sie sprechen so zuversichtlich davon —

Storr. Nun, willst Du etwa noch die Spröde machen? Ich dächte doch, Baron Blum wäre ein Liebhaber, bey dem sich ein Mädchen nicht zu besinnen brauchte? Es ist ja bey meiner Seele ein Kerlchen wie gemalt! jung, schön, schlank, frey! Nun das sind ja die Qualitäten, die ein Liebhaber haben muß, wenn er gefallen will; wenigstens sind auf die Art wohl ein paar Dutzend bey mir bestellt.

Julie. Ich muß gestehen, seine Person ist sehr artig: allein was ich über alles an ihm schätze, ist sein vortreffliches Herz.

Storr. Geh doch, Julchen, laß Dich nicht auslachen! Ich mag kommen zu Jungfern oder Wittwen, so ist immer die erste Frage: Ist er schön? — ist er wohl gewachsen? — Mein Tage hat mich noch keine gefragt: Hat er ein gutes Herz? — Ich setze es auch gar nicht mehr dazu; es ist verlorne Dinte.

Julie. Hoffentlich zählen Sie mich doch nicht mit unter die Modedamen?

Storr. Nun, was braucht's da für Untersuchung, Baron Blum ist Dein Bräutigam, und damit Punktum! — Sieh sieh, ich seh' Dirs an den Augen an: Du kannst Deine Freude nicht verbergen. — Nun da hat's doch der Vormund einmal recht gemacht. Nun, in Gottes Namen! — — Hör, liebes Julchen, ich habe einen nöthigen Gang zu thun; sey doch so gut, und gieb ein bischen Acht, wer kommt und geht. Kommt jemand, der Geld bringt, laß es nicht aus den Händen; nimm's! Hörst Du, Julchen? In der Stunde bin ich wieder da.

Julie. Verlassen Sie sich darauf, lieber Herr Vormund! ich geh' nicht von der Stelle. (Storr geht ab.)

Achter Auftritt.

Julie, hernach W. Esch.

Julie. Ist's möglich! ich soll die Deinige seyn, Wilhelm? — Glückliches, glückliches Mädchen! vereint mit dem Einzigen, mit dem Geliebten! — Ah wie schlägt mir das Herz! — Der liebe gute Junge! wie zärtlich er schreibt! (Liest:) „Da erwach' ich, „und erwache mit Dir, Julie! — Mädchen, was für eine Nacht! — Ich träumte von Dir; hielt Dich in meinen Armen „— meine glühende Phantasie täuschte mich; „ich hielt's für Wahrheit, sprang auf; der „Mond schien düster und melancholisch in „mein Zimmer; Deine Silhouette fiel mir „ins Auge; ich eile auf sie zu, werfe mich „nieder — küsse sie —" (W. Esch ist unbemerkt hereingekommen.)

W. Esch. Meine Julie!

Julie. Mein Wilhelm!

W. Esch. Was für eine Nacht hab' ich gehabt, liebe Julie! — O daß Du gesehen hättest! Unsre ganze gestrige Zusammenkunft im Thiergarten stellte sich meiner Seele dar; ich sah Dich im zauberischen

Reize

Reize vor mir schweben, schön wie die Göttin der Liebe!

Julie. (sinkt auf seine Schultern) O Wilhelm, Wilhelm! — Wir sind glücklich, mein Wilheln; ich bin Dein!

W. Esch. Ist's möglich? Du mein? Du mein, Julie!

Julie. Auf ewig, Wilhelm! Das Mädchen ist Dein, Dein auf ihr ganzes Leben; theilt Glück und Unglück mit Dir; Deine Freundin im Leben und im Tode!

W. Esch. O Julie, Du bist ein Engel! — Gütiger Schöpfer! wie glücklich machtest du unser Geschlecht, als du Adam einst entschlafen ließest, um aus seiner Ribbe ein Weib zu schaffen! — Julie! was hast Du aus mir gemacht!

Julie. Bis jetzt einen feurigen Liebhaber: aber Du mußt mir auch ein guter Ehemann werden.

W. Esch. O gewiß, Julie! — Ihr lieben sanften Prediger, was vermögt ihr über unser Herz! und wie liebenswürdig ist die Tugend in der Gestalt eines weiblichen Engels!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen und Lizentiat Storr.

Storr. Ah, sieh sieh, Julchen! in guter Gesellschaft? Nun nun, lassen Sie sich nicht stören! — Es kam mir nur der Briefträger in die Quere, der bringt mir da einen Brief vom Doktor Esch aus Kassel —

W. Esch. Von wem?

Storr. Vom alten Doktor Esch aus Kassel — (W. Esch erschrickt, und sucht seine Unruhe zu verbergen.) Es ist ein alter Schulkamerad von mir; er kommt Geschäfte halber hieher nach Berlin.

W. Esch. (für sich) Gott im Himmel, was hör ich!

Storr. Ich weiß gar nicht wo der Brief gesteckt hat; er ist auf vierzehn Tage alt.

Julie. Um Gottes willen! was ist Ihnen, Blum? Sie sind blaß wie der Tod?

W. Esch. Nichts nichts, meine Julie, es ist schon vorüber; ein Schwindel im Kopfe überfiel mich —

Storr. Nehmen Sie hübsch was ein Herr Baron. Ich muß doch gleich Anstalt

machen;

machen; er will bey mir logiren, und nach dem Briefe da, muß er heute eintreffen. (Wilhelm sinkt halb ohnmächtig im Stuhl.)

Julie. Gott, Wilhelm! Wilhelm!

Storr. Was denn, was denn? — Ey ey ey!

Julie. Er stirbt, er stirbt!

Storr. Nicht doch, nicht doch! wir wollen ihn an die frische Luft führen. (Sie führen ihn ab.)

Ende des zweyten Akts.

Dritter Akt.

Erster Auftritt.

Wilhelm Esch (allein.)

Gott! was für eine Nachricht! — Mein Vater hier in dieses Haus — noch heute! — noch heute! — Vielleicht hat er entdeckt — ist vielleicht mir nach — Ach! Julie, Julie! Dich soll ich verlieren? — Dich verlieren! — Aber wie, Unglücklicher! du wagst's deine Julie zu hintergehen? — — Nein nein, sie soll alles wissen, alles! — und dann — Aber wie? — wenn sie zurückträte — wenn Rang und Titel sie verblendet hätte — Ah so will ich sie vertilgen — aus diesem Gedächtniß vertilgen! — und vielleicht auch mich! — Doch nein, Julie, nein! ich thue Dir Unrecht; Du bist kein gemeines Mädchen, deren Herz um Rang und Titel feil ist. — Fort fort! hin zu ihren Füßen, um Tod oder Vergebung zu erlangen. (Er will gehen.)

Zweyter Auftritt.

Julie und Wilhelm.

Julie. O mein Wilhelm, mein Wilhelm! wo willst Du hin?

W. Esch. Zu Dir, Julie, zu Dir!

Julie. Sag, Wilhelm, um Gottes willen, was Dir fehlt? Du bist ganz verändert; Du siehst bleich, wild und mit starrem Auge um Dich her — Du zitterst —

W. Esch. (sinkt zu ihren Füßen.) O Julie, Julie!

Julie. Wilhelm! rede! Du brichst mir das Herz! Was ist Dir?

W. Esch. Julie, kannst Du mir verzeihen?

Julie. Was wollt ich Dir nicht verzeihen! Aber reiß mich nur aus der tödtlichen Angst —

W. Esch. Wisse, Julie! ich hab' Dich hintergangen.

Julie. Gott!

W. Esch. Ich bin nicht Baron Blum; ich bin Esch, der Sohn des Mannes, den Dein Vormund heut erwartet; habe keinen Rang, bin nichts, habe nichts als mich selbst!

Julie. (hebt ihn auf.) Bist aber doch Wilhelm? mein Wilhelm? (schlägt ihre Hand um seinen Nacken, und sieht ihm liebevoll ins Gesicht.)

W. Esch. Julie! ist's möglich!

Julie. Wie Du mich erschreckt hast! Mißtrauischer Mann! das von einem Mädchen denken zu können! —

W. Esch. Unschuldiger Engel! — (Mit steigendem Affekt.) Aber Julie, hör erst weiter; hör erst das Schreckliche: Heute kömmt der Vater, reißt uns von einander — zerreißt unsre Verbindung — nimmt mich mit fort — trennt uns — trennt uns auf ewig!

Julie. Halt ein, Grausamer! Du tödtest mich.

W. Esch. Julie! willst Du dich mir überlassen?

Julie. Und das fragt mein Wilhelm?

W. Esch. Himmlisches Mädchen, so bin ich glücklich! Bey Gott, Du sollst's nie bereuen! — Heute noch, Julie, muß unsre Verbindung seyn; heute noch am Altare der feyerliche Bund geschlossen werden, der unsre Hände und unsre Seelen vereinigt.

Julie. O Wilhelm, Wilhelm! so rasch! — ich zittre —

W. Esch. Wofür Julie? — Ah wir können nicht zu rasch seyn! — So wie Du hier bist, in diesem Kleide der Unschuld, wollen wir zur Kirche — um auf ewig glücklich oder unglücklich zu seyn.

Julie. Gütiger Himmel! deinen Segen, deinen Segen! Hier Wilhelm, ist die Hand! (Er küßt sie feurig.)

W. Esch. Mädchen, Mädchen, wie glücklich machst Du mich — Ah wenn ich Dir's je bereuen lasse — (Wollen abgehen.)

W. Esch. Halt, Julie! Dein Vormund muß um die Sache wissen: — aber bey Leibe nichts von meinem wahren Namen! Er soll bey unserer Verbindung seyn —

Julie. Aber ich fürchte, er macht Schwierigkeiten.

W. Esch. Du weißt ja, was Geld bey ihm vermag — Komm nur, laß mich machen!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen und Lizentiat Storr.

Storr. Nun, wieder vom Tode erstanden? Sieh sieh, was so ein Dokterchen vermag!

W. Esch. Herr Lizentiat, ich habe Ihnen eine Sache von Wichtigkeit zu sagen: Sie müssen heute noch für unsre Trauung sorgen.

Storr. Donner und Wetter! — Ach ich großer Sünder! bald hätt' ich geflucht!

W. Esch. Nicht anders, Herr Lizentiat, diesen Augenblick!

Storr. Nein sagen Sie, Herr Baron! reden Sie im Ernste?

W. Esch. Nachrichten von Hause beschleunigen meine Abreise; es muß heute geschehen oder hier gar nicht.

Storr. Aber lieber Himmel! da giebt's ja tausenderley zu laufen und zu besorgen; da ist ja an keinen Brautstaat, an keine Kleider, an kein Essen, an kein —

W. Esch. Fällt alles weg, lieber Herr Lizentiat. Wir gehn so, wie wir hier sind, zum Altar.

Storr. Ach gehn Sie, gehn Sie, machen Sie mich nicht zu lachen! Nichts zu veranstalten? gar nichts? Es ist ja kein Mensch gebeten, kein —

W. Esch. Wir thun als wären wir noch im Stande der Unschuld — Sie allein sollen uns begleiten —

Storr Nein, erlauben Sie, Herr Baron, da kann ich Ihnen nicht mit dienen. Jedermann würde sich über mich aufhalten. Ich habe mich ja gar nicht dazu präparirt.

W. Esch. Ich zahle Ihnen für diese Bemühung hundert Louisd'or — Wollen Sie oder wollen Sie nicht?

Storr. Nun was Tausend, da muß ich mich doch ein Bischen besser anziehn! — Jeremis! — Was Sie einen auch überreden können! — Jeremis! —

Vierter Auftritt.

Die Vorigen und Jeremis.

Storr. Jeremis, hol einmal geschwind mein rothes Kleid herunter!

W. Esch. Ey, was wollen Sie sich da erst lange anziehn! Kommen Sie, kommen Sie!

Storr. Aber lieber Himmel, ich kann doch nicht so zum Herrn Superintendenten gelaufen kommen? Es ist ja nur der Alltagsrock?

W. Esch. Der Mann macht den Rock, und nicht der Rock den Mann. Lauf Er nur, Jeremis, und meld Er uns beym Herrn Superintendent. (Jeremis will fort.)

Storr. Jeremis! mach ja meinen unterthänigen Respekt, und Sie möchtens nicht übel nehmen —

Jeremis. Gut gut, Herr Lizentiat; ich will meine Sachen schon machen.

(Geht ab.)

Storr. He he, Jeremis! — Nun da hat er ja doch nicht das rothe Kleid gebracht? — — Sie haben mich wahrhaftig ganz konfus gemacht — Das muß ich gestehen, so was ist mir noch nicht vorgekommen! Das heiß ich mir mit Recht eine Mariage in vollem Galopp! (Gehn ab.)

Fünfter Auftritt.

Zimmer der Hofräthinn.

Hofräthinn und Olympia.

Hofr. Ich sage Ihnen, liebe Tante, setzen Sie sich in Positur, Ihr Herz ist in Gefahr.

Olympia. O je, liebe Kleine, mach mir nicht Angst! was ist denn vorgefallen?

Hofr. Es ist da ein Doktor angekommen, der macht Jagd auf uns, und eine von uns beyden wird Frau Doktorinn. — Nun? Sie wissen ja meine Verfassung: folglich —

Olympia. Nein Du spaßest, liebe Kleine! — Ein Doktor? — Ist er denn hübsch?

Hofr. Der Lizentiat hat mir ihn als den modischsten Stutzer beschrieben. Er wird heute noch kommen, seine Aufwartung zu machen.

Olympia. Nun das muß ich gestehen, Du hast mich ordentlich überrascht, ich bin wirklich gar nicht dazu vorbereitet: — Aber ich närrisches Mädchen, wie kann ich

neben Dir aufkommen? so bald er Dich sieht —

Hofr. Liebe Tante, wie Sie nun reden! Sie trauen sich auch gar zu wenig zu. Lassen Sie mich nur machen, der Doktor ist Ihre. Das wär die erste Mannsperson, die einem Mädchen entschlüpft wäre, sobald sie es darauf angelegt hat ihn in die Schlinge zu ziehen.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen und Louise.

Louise. Eben ist der Herr Hofrath angekommen.

Hofr. Mein Mann?

Louise. Diesen Augenblick.

Hofr. So muß ich ihm geschwind entgegen, und ihm alles erzählen, daß er mir den Spaß nicht verdirbt. (Geht ab.)

Olympia. Louise!

Louise. Was befehlen Sie, Madmoselle?

Olympia. Sag mir doch ein wenig, liebes Mädchen, wie ich aussehe!

Louise. Allerliebst, liebe Madmoselle! Sie sehen so blühend und jugendlich aus wie ein Mädchen von zwanzig Jahren.

Olympia. (geziert:) O geh geh; Schmeichlerinn! ich kann Dir's nicht glauben —

Louise. Sur mon honneur, Mademoiselle! (für sich;) Die Närrinn!

Olympia. Sag mir doch: wie steht mir denn die Frisur à la Bergère?

Louise. Sie sehen ma foi ordentlich schalkhaft und verführerisch drinnen aus. — Gewiß haben Sie eine Eroberung im Sinne.

Olympia. Ja, wenn ich so schön wie meine Nichte wäre: aber —

Louise. Nachdem man's nimmt, liebe Madmoselle! dafür haben Sie weit mehr Grace im Anstand; wissen Majestät mit Zärtlichkeit zu verbinden; haben das Spielende, Tändelnde, gewisse kleine Manoeuvres — Wahrhaftig, Madmoselle, Sie sind gefährlicher als Sie denken.

Olympia. Geh geh, Mädchen, ich wollte drauf schwören, Du sagtest nicht die Wahrheit — Hör, wenn etwa ein Doktor kommt, führ ihn herein! Hörst Du?

Louise. Zu Befehl, liebe Madmoselle! — (für sich im Abgehen:) Das Netz ist ausgeworfen; Gnade Gott wer ihr ins Garn läuft! (Louise geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Olympia (allein.)

Ein Doktor? — Nun das ließe sich hören! — Aber er soll modisch und süsse seyn, und da findet er mich gewiß zu ernsthaft — Sage man was man will, das leichte, muntere, tändelnde, aufgeräumte Mädchen von achtzehn Jahren, sticht gar zu sehr gegen die reife Schönheit von vierzigen ab. — Laß sehen, ob's nicht möglich ist durch Kunst zu ersetzen, was leider die Zeit verweht hat! — (Tritt vor den Spiegel) Je nun, der Teint ist unverbesserlich: — aber die verwünschten Fältchen am Auge sind häßliche Verräther! — So! — mit diesem Blick will ich ihn empfangen; diesem schalkhaften bezaubernden Lächeln kann er gewiß nicht widerstehen! — O wenn er doch nur da wäre, jetzt wär ich just gestimmt ihn zu empfangen!

Achter Auftritt.

Olympia und Doktor Linse.

(Sobald der Doktor die Thüre öffnet, nimmt er das Glas vors Auge; sie manoeuvrirt aber immer so vor ihm herum, daß er sie nicht genau betrachten kann.)

D. Linse. Madame, Ihr ganz unterthäniger Diener!

Olympia. Unterthänige Dienerinn! (Für sich:) Das ist sicher der Doktor! (Machen beyderseits die Komplimente mit Karrikatür, oder nach der neu'sten Mode.)

D. Linse. Ich bitte tausendmal um Verzeihung, Madame! — Der Herr Lizentiat Storr sind so gütig gewesen, mich zu versichern —

Olympia. Ah, der Herr Doktor —

D. Linse (ihr die Hand küssend.) Zu Befehl, beste Mademoiselle, zu Befehl! —

Olympia. Ich bin dem Herrn Lizentiat viel Verbindlichkeit schuldig, daß er mir den Besuch eines so artigen Mannes verschafft hat.

D. Linse. Mademoiselle kommen mir mit Höflichkeit zuvor; nur ich hab Ursa-

 che,

che, ihm verbindlich zu seyn! und ich kann meine Freyheit blos mit dem Eifer entschuldigen, einer Dame meine Hochachtung zu versichern, deren Schönheit und Verdienste so sehr — (Er lorgnirt sie; sie ziert sich, nimmt eine Art von beschämter Miene an, und tändelt mit gesenkten Augen mit dem Fächer.)

Olympia. O lieber Herr Doktor, ich sehe, Sie sind in der Schmeicheley kein Schüler mehr.

D. Linse. Bey allen Liebesgöttern! ich sag die Wahrheit. (Für sich:) Wenn ich nur wegkriegen könnte, ob's die Nichte oder die Tante wäre!

Olympia. Der Herr Doktor sind vermuthlich in Berlin, sich ein wenig umzusehen?

D. Linse. Ja, aber blos unter den Schönen dieser Stadt.

Olympia. So? — Ah, da nehmen Sie nur Ihr Herz dabey in Acht.

D. Linse. Ich bin blos deswegen hieher gekommen es zu verlieren; und beym Zevs! ich fürchte, es ist schon fort.

Olympia. So schnell? — O Sie armer, lieber Herr Doktor!

D. Linse. O ich bin außerordentlich vergnügt darüber. Sein Herz an einen reizenden Gegenstand verlieren —

Olympia. O das glückliche Mädchen, dem es zu Theil worden! gewiß, ich beneide sie fast darum. (Für sich:) Ob er nur mich meynen muß?

D. Linse. (für sich:). Ich glaube bey meiner Seele, es ist die Tante! (laut:) Mademoiselle —

Neunter Auftritt.

Die Vorigen und die Hofräthinn.

Olympia. (für sich.) Verwünscht, daß die uns jetzt just im entscheidenden Augenblicke unterbrechen muß!

Hofr. Schwesterchen, eine außerordentliche Neuigkeit! — (wird den Doktor gewahr:) O ich bitte tausendmal um Verzeihung; es war nicht meine Absicht Sie zu stören.

D. Linse. Wer wünschte sich nicht immer so unterbrochen zu werden? — Bey allem was schön ist! das ist der glücklichste Zufall meines Lebens! (für sich:) Das ist sicher die Nichte!

Hofr.

Hofr. Der Herr Lizentiat hat nicht zu viel gesagt, wenn er Sie uns als den galantesten Mann von der Welt beschrieben hat. (Der Doktor macht lächerliche überspannte Komplimente, küßt einmal übers andre die Hand ꝛc.)

D. Linse. Dieß Urtheil aus einem so schönen Munde zu hören! — Ah wer gäb nicht tausend Leben für einen solchen Augenblick!

Olympia. (für sich.) Das halt ich nicht aus! Schwesterchen, ich weiß nicht, was für ein Schwindel mich befällt! hast Du kein Salz bey Dir?

D. Linse. (bringt geschwind ein paar Flacons hervor.) Götter! was ist Ihnen? Hier hier! erlauben Sie — (er ist um sie beschäftigt.)

Olympia. Ich denke die frische Luft soll mir die besten Dienste thun.

D. Linse. In Wahrheit, ich glaube es selbst. (Für sich:) Desto besser, daß sie geht!

Hofr. Die gute Tante ist wahrhaftig eifersüchtig! — Louise! (Sie führen sie nach der Thüre, wo ihnen Louise entgegen kommt, und der Doktor sich mit vielen Komplimenten entfernt.)

Zehn=

Zehnter Auftritt.

Die Hofräthinn und Doktor Linse.

D. Linse. Alles begünstigt mich, und der Zufall könnte nicht erwünschter für mich seyn. Gewiß, Freund Amor ist auf meiner Seite —

Hofr. Daß er Mädchen um Ihrentwillen in Ohnmacht fallen läßt?

D. Linse. Daß er mir den Dienst erweist, Ihnen unter vier Augen sagen zu können, daß ich Sie anbete, (zu Füßen:) Sie auf das zärtlichste, feurigste liebe, mein ganzes Herz zu Ihren Füßen lege —

Hofr. Hu! das ist viel auf einmal! Dazu hätten Sie sich wenigstens ein halbes Jahr Zeit nehmen sollen. Sie sehen mich ja heute zum erstenmal.

D. Linse. Eben daraus können Sie schlüssen, wie mächtig Ihre Schönheit auf mein Herz gewirkt hat. Wahrhaftig, so bald ich Sie sahe, war ich wie elektrisirt; es schwindelte mir vor den Augen, es drehte sich alles mit mir herum!

Hofr. Das ist doch erstaunend! Sie müssen ein außerordentlich empfindsames Herz haben.

D. Linse. Ja das, ich muß es gestehen; ist einer meiner Fehler.

Hofr. Ein sehr schöner Fehler!

D. Linse (ihr die Hand küssend.) Sie sind die Gütigkeit selbst. Denken Sie nur! Vor kurzem bin ich in Gesellschaft, und da summte uns eine große Fliege um den Kopf herum, und stach, ich muß es gestehen, ein paarmal recht empfindlich. Ich wollte das Fenster öffnen, um das arme Thier in Freyheit zu setzen: aber stellen Sie sich vor, die Dame, mit der ich in Gesellschaft war, hatte die Grausamkeit, die arme Fliege mit ihrem Handschuh geradezu todt zu schlagen. Ich dachte, ich sollte in Ohnmacht sinken.

Hofr. Das ist doch entsetzlich!

D. Linse. Madame! sagt' ich, aus unserer Verbindung kann nichts werden; und wir waren schon auf ziemlich gutem Wege.

Hofr. Und brachen der Fliege wegen mit der Dame?

D. Linse. Völlig, beste Mademoiselle! Und that ich nicht recht daran? Eine Dame, und so wenig zarte Empfindung zu haben! Himmel! wie würde die mit ihrem Manne herum springen.

Hofr. Sie fürchteten also wohl gar, daß die Dame den Meister über Sie spielen würde? Nicht?

D. Linse. O nichts weniger, schönste Mademoiselle! Aber dieses Betragen gegen die arme Fliege ließ mich sogleich einsehen, daß unsre Seelen nicht mit einander sympathisiren würden!

Hofr. Ich denke nur, die allzugroße, überspannte Zärtlichkeit dauert nicht lange im Ehestande! Ein Mann mit geradem offnem Sinn, ist mir wirklich lieber, als so eine affektirte Puppe, an der alles Karrikatur ist. Aber wir Mädchen sind selber Schuld daran; wenn die Männer nicht hinschmachten und in Thränen schmelzen, so taugt's nicht.

D. Linse. Sie schönes, loses Mädchen! wie Sie einen auf die Probe stellen können!

Hofr. O man kann jetzt nicht vorsichtig genug seyn!

D. Linse. O, daß ich Sie überzeugen könnte, wie unaussprechlich ich Sie liebe! Fordern Sie mein Blut, mein Leben —

Hofr.

Hofr. Wenn ich Ihnen glauben könnte —

D. Linse (wirft sich zu ihren Füßen.) Gütiger Himmel! ist's möglich? können Sie noch an der Stärke meiner Liebe zweifeln! O göttliches Mädchen! machen Sie mich glücklich; schenken Sie mir Ihr schönes Herz —

Hofr. Wie sehr bedaure ich, daß schon ein andrer —

D. Linse. Ah, Grausame! was sagen Sie? ein andrer? — Wo ist er? wer ist er? Ich will ihm zeigen, daß —

Hofr. Nein, gewiß ich sag es Ihnen nicht, Sie sind sehr hitzig, und könnten in der Hitze —

D. Linse. Ihm das Leben nehmen? Ja ja, das wär das Wenigste was ich thun würde, und es sollte mir recht lieb seyn, wenn wir an einander kämen.

Hofr. Ums Himmels willen, das könnte Folgen haben! Der Hauptmann ist von Familie.

D. Linse (ein wenig sanfter.) Hauptmann ist er, Mademoiselle? — Sagten Sie nicht so? — Desto besser! desto besser!

Hofr.

Hofr. Freylich ist es für ein Mädchen schmeichelhaft, wenn man sich um sie schlägt, und der Sieger, mit dem Blute des Feindes bespritzt, sich zu ihren Füßen wirft —

Louise. Der Herr Hauptmann kommt da die Straße herauf; soll ich ihn hereinlassen?

Hofr. Kommt er zu mir?

Louise. Ich glaube ja. (Louise geht ab.)

D. Linse (ängstlich.) Der Hauptmann! Mein Nebenbuhler? — ich kann mich — kaum — mäßigen, — es wird gewiß ein Unglück geschehen.

Hofr. Sie sind ja ganz außer sich! Fassen Sie sich nur, und bringen Sie es nicht mit einmal an ihn. Der Hauptmann ist zwar ein sanftmüthiger Mann: aber wenn er einmal in die Hitze geräth, ist gar kein Auskommen mit ihm.

D. Linse. — Ist er das wirklich! — Nun — das — ist — mir sehr — angenehm. — Doch wer — weiß, ob er herkommt? —

Hofr. Aber Sie zittern ja —

D. Linse. Vor lauter — Begierde — vor lauter Hitze —

 Louise.

Louise. Der Herr Hauptmann kommt gerade aufs Haus los!

D. Linse. Daß sich's — der Himmel erbarme! — Es wird ein — entsetzliches Blutbad — — (er zittert so sehr, daß er mit dem Stuhle, hinter welchem er stehet, fortrutscht.)

Hofr. Ich bitte Sie um alles in der Welt, lieber Herr Doktor, schonen Sie sein Leben!

D. Linse. — Ich kann — ihm — nicht helfen; — ich — bin einmal — in der Hitze, — und — da ist er ein — ver — lorner Mann.

Louise. So eben kommt der Herr Hauptmann die Treppe herauf!

D. Linse. Nun — so ist alles — vergebens, er muß — daran; — es ist — sein Letztes!

Louise (schnell.) Er kommt! er kommt!

D. Linse. (hält sich an die Hofräthinn an und zittert.) Fürchten Sie sich nur nicht — — Mademoiselle — es ist — gleich vorbey.

Louise. Der Herr Hauptmann!

D. Linse.

D. Linse. Nun ist keine Rettung! (So wie der Hauptmann in die Thüre tritt, schießt der Doktor, ohne ihn anzusehen, bey ihm vorbey, und läuft schnell ab.)

Eilfter Auftritt.

Die Hofräthinn und Hauptmann Wild.

Wild. Was Teufel fehlt dem Kerl? der ist ja wie toll! — — Doktor, Doktor! (Wendet sich zur Hofräthinn.) Ich bitte tausendmal um Vergebung, Mademoiselle, wenn ich vielleicht eine Unterredung gestört habe —

Hofr. Wahrhaftig, das haben Sie, Herr Hauptmann, und noch dazu eine der zärtlichsten!

Wild. Mit dem Doktor? (Nach der Thüre weisend.)

Hofr. Mit demselben. Kennen Sie ihn?

Wild. Was sollt ich nicht? Er kennt auch mich.

Hofr. Wahrhaftig? — Nun Sie können von Glück sagen, daß Sie so mit heiler Haut davon gekommen sind; es war Ih-

nen ein schlimmer Handel zugedacht. Er konnte vor Wuth kein Glied still halten.

Wild. Vor Angst, wollen Sie sagen. — Aber Mademoiselle, wie kommen Sie zu dem Besuche?

Hofr. Eine Bekanntschaft von unserm lieben Wirth dem Lizentiat. — Er ist aufs sterblichste verliebt, und wenigstens wird eine Heurath daraus.

Wild. Wenn ich meine Charlotte nicht kennte! Lassen wir den Laffen, liebes Mädchen, und kommen auf uns selbst zurück. — Ich komme, die Antwort auf mein Billet zu holen; sie blieb mir zu lange aus. Darf ich hoffen?

Hofr. So hitzig, Herr Hauptmann? Ich sehe, Sie haben das System Ihres großen Königs: Sieg oder Tod!

Wild. Getroffen, theures Mädchen! — Was entscheiden Sie über mich?

Hofr. Das muß ich gestehen, in Ihrem Lande ist doch alles militärisch, so gar bis auf die Liebe. Aber Sie wissen doch, ich bin aus Sachsen, und noch nicht so ganz auf preußischen Fuß eingerichtet: doch Zeit bringt Rosen!

Wild. Wozu Zeit? — Jezt sind Sie in Berlin. Vergessen Sie einmal das Vaterland, und unterwerfen sich der Landessitte. Also auf gut militärisch: Wollen Sie unter meinem Kommando dienen?

Hofr. Das heißt Sturm gelaufen, Herr Hauptmann, und dazu ist's noch zu früh.

Wild. Zu früh? Einem Manne zu sagen: Ich liebe oder ich verabscheue dich; Ja oder Nein?

Hofr. O über die Ungestümen! Wir armen Geschöpfe! Wenn ihr uns auch noch um die kleinen Tändeleyen der Liebe bringen wollt! — Vergeßt nur nicht, ihr Herren, daß wir der schwächere Theil der Schöpfung sind.

Wild. Schwächere Theil? — Ihr regiert die Männer unumschränkt; habt unser aller Herzen unter eurem Kommando; herrscht über Länder und Staaten — — — Nun? (umfaßt sie mit einem Arm und drückt seinen Mund feurig auf ihre Hand.) Wollen Sie unter meinem Kommando dienen?

Hofr. Lieber Hauptmann! Kommts denn immer aufs Wollen an? (Mit einem Seufzer:) Man muß auch können!

Wild. (läßt ihre Hand los und tritt hastig zurück.) Wie? — versagt? versagt? (Schlägt sich vor die Stirn.)

Hofr. (sehr ernsthaft.) Schlimmer als versagt! (Bey Seite, gerührt.) Unbesonnene, was hab ich gemacht! Ich fühl es, ich bin zu weit gegangen.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen, und der Hofrath.

Hofrath. Ah Du hast Gesellschaft, Lottchen! Unterthäniger Diener! Nun nun, laß Dich nicht stören. (der Hauptmann verbeugt sich.)

Hofräthinn. (zum Hauptmann.) Mein Bruder, lieber Herr Hauptmann! (zum Hofrath:) Herr Hauptmann Wild, lieber Bruder, einer meiner eifrigen Verehrer.

Hofrath. Ah! viel Glück, viel Glück! avanziren Sie brav? Sie wird Ihnen vielleicht Sprünge machen; nicht? Lassen Sie sich nur nicht anführen von ihr, sonst lacht

sie

sie Sie ins Fäustchen aus! — Apropos! sind Sie Liebhaber von Gemälden?

Wild. O ja! doch zieh' ich die Originale den Gemälden vor.

Hofrath. Da haben Sie Recht, Original, Original, das ist die Sache! Wenn sie nur immer zu haben wären. Meine Galerie sollten Sie sehen, Herr Hauptmann! Donner! ich habe Stücke darunter, die Sie in Florenz, Sans-Souci, und in der kurfürstlichen Galerie in Dresden vergeblich suchen. Aber Herr, ich laß mir auch keine Mühe verdrüßen, besonders rare Stücke zusammenzubringen. Jetzt reise ich nun schon seit Jahr und Tag nach dem Urtheil des Paris von Van der Werf vergeblich herum. Ich hab' alles durchsucht, Düsseldorf, Wien, Kassel, Sans-Souci ꝛc. Glauben Sie, daß ich es irgend hätte auftreiben können?

Wild. Mein Onkel hat auch eine der niedlichsten Kollektionen; nicht stark, aber lauter Originale.

Hofrath. Ihr Onkel? Ihr Onkel? — Wie heißt er? Herr Hauptmann, da müssen Sie mich mit hinnehmen. Machen Sie ihm tausend Empfehlungen, und morgen-

des Tages besuch ich ihn. Ich muß nur heute zum Regierungsrath Parsch. Der hat eine brave Sammlung, und ist mein Korrespondent. Donner! wenn Ihr Onkel das Stück hätte! — Wahrhaftig, mein halbes Vermögen, und ich glaube, meine Frau obendrein gäb ich ihm dazu.

Wild. Wenn sie so schön ist, wie Ihre Mamsell Schwester: so wär der Handel nicht übel.

Hofrath. Es ist just so ein Schlag; sind von einem Maitre! Herr, wenn Ihr Onkel das Stück hätte!

Hofräthinn. Das arme unglückliche Weib! Wie sehr ist doch eine Frau zu beklagen, die einen Kunstsammler zum Manne hat! Todt gegen alle eheliche Freuden, unempfindlich gegen Zärtlichkeit und Liebe, haben sie den Kopf von Ausdruck, Haltung, Kolorit, Original und Kopien so voll, daß sie ihr eigenes weibliches Original, mit allen seinen kleinen Kopien darüber vergessen.

Hofrath. Sie müssen's ihr nicht übel nehmen, Herr Hauptmann, sie red't wie sie's versteht: Frauenzimmer haben selten

Gefühl

Gefühl für die Kunst. — Nun, Sie müssen mich auch einmal in Dresden besuchen! hören Sie? — Jetzt muß ich nur zum Regierungsrath. Nehmen Sie's nicht übel. Viel Empfehlungen an Ihren lieben Onkel! ich besuch ihn gewiß. Donner, wenn der Mann das Stück hätte! (Geht ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Hofräthinn, Wild, hernach Louise.

Hofräthin. Donner, wenn der Onkel das Stück hätte! Wie gefällt Ihnen der Mann?

Wild. Sein Eifer für die Kunst verleitet ihn vielleicht zu Schwachheiten —

Hofr. Die gar wohl für ernstliche Thorheiten passiren könnten. Ueber die ernsten soliden Männer! Und immer müssen wir uns unsre Tändeleyen, Federn und Moden vorwerfen lassen. Spielen wir im Grunde nicht alle? —

Louise. Ein Billet vom Herrn Doktor Linse.

Hofr. Vermuthlich eine Ausforderung für Sie, Herr Hauptmann.

Wild. O dafür sind wir sicher!

Hofr. Wir wollen doch sehen, was der hitzige Mann schreibt. (Liest:)

Theuerste, auserwählteste Schöne!

„Kaum war ich in größter Wuth zu Hause „angelangt, um meinem verwegnen Neben„buhler eine Ausforderung zuzusenden —

Da haben Sie es! sagt ich's nicht?

(**Wild** lacht.)

Nun hören Sie nur weiter:

„als ich erfuhr, daß einer meiner Freunde „in größter Eil hingefahren ist, um sich „mit der jungen Dame, über welche Ihr „Wirth, der Lizentiat, Vormund ist, zu „verbinden. Schnell wie die Gedanken der „Liebe gab mir Amor den herrlichen Ein„fall ein, Ihnen, meine angebetete Schö„ne, einen gleichen Vorschlag zu thun.

Wild. Der unverschämte Bube!

Hofr. Es wird Ernst, lieber Hauptmann! (Liest:)

„Ich lege also mein Herz und meine Hand zu Ihren Füßen —

Wie

Wie schön er sich ausdrückt!

„und da ich in Ihren schönen Augen das „schmeichelhafte Geständniß zärtlicher Ge„genliebe zu lesen das Glück hatte:

Wirklich? — Nun so wär's ja richtig!

„so biet' ich Ihnen ein gleiches an. Die „zärtlichste feurigste Liebe wird beständige „Wonne über unsre Tage verbreiten; und „durch diesen Entschluß vereiteln wir alle „Unternehmungen des Hauptmanns, und „alles bleibt beym Leben.

Wild. Bravo, Doktor! Du ziehst Dich gut aus der Affaire.

Hofr. (Liest:)

„Ein Wort von Ihnen, holdes, göttliches „Mädchen, wird Leben und Tod über mich „entscheiden. Ich ersterbe in äußerster Er„wartung meines Schicksals

„ewig der Ihrige

„D. Linse."

Hofr. Nun da seh'n Sie es; es kostet mich ein Wort, und der Mann ist todt und lebendig. Das heißt mir doch ein Liebhaber! — Soll ich antworten, Herr Hauptmann?

Wild. Lassen Sie mich hin zu ihm; ich will ihm antworten, daß er —

Hofr. Nicht so hitzig! — Hören Sie, was ich für einen Einfall habe. — Sie kennen doch meine Tante Olympia?

Wild. Ich werde ja!

Hofr. Ein recht gutes Mädchen, zärtlich und liebevoll, den einzigen Fehler ausgenommen, daß sie ein Dutzend Kalender zu viel verbraucht hat. Wie, wenn wir sie dem Doktor unterschöben! ich habe vorhin bemerkt, daß er ihr nicht gleichgültig ist.

Wild. Aber wie Teufel wollen Sie das machen?

Hofr. O sehr leicht, hoff' ich! Ich antworte ihm; bestelle ihn an einen gewissen Ort im Thiergarten; beschreibe ihm Kleidung und Anzug; empfehle ihm Stillschweigen und Behutsamkeit, und lasse Tante Olympia an meiner Stelle mit ihm davon fahren.

Wild. Aber er merkt den Betrug sicher!

Hofr. Sorgen Sie nicht! Eine dichte weiße Kappe soll uns trefliche Dienste leisten. Ueberdieses sieht der Doktor sehr schlecht, und die Angst, die er um Ihretwillen aussteht, erlaubt ihm gewiß nicht, die Augen aufzuschlagen.

Wild. Ha, mein Seel! der Spaß wär zum Todtlachen, wenn er gelänge.

Hofr. Lassen Sie mich nur machen. Die Leutchen schicken sich auch vortreflich zusammen. Sie tändelt gleich dem achtzehnjährigen Mädchen, und zerschmelzt, wenn's darauf ankommt, in Wonnegefühl. Ich will sogleich die Antwort schreiben, und meine Tante davon unterrichten. Sie sollen von allem Nachricht haben.

Wild. Und dann — liebes Mädchen? —

Hofr. Still still'! jetzt ist's dazu nicht Zeit. Jetzt hab' ich den Kopf so voll.

Wild. Also! auf baldiges Wiedersehen! (küßt ihr die Hand und geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Die Hofräthinn, hernach Olympia.

Hofr. Wohl hab' ich den Kopf voll — und von dir, liebenswürdiger Mann, von dir! Was unsre Herzen für Betrüger sind! Aus Tändeley und Uebermuth geb ich mich für Mädchen aus, um Scherz mit meinen Liebhabern zu treiben; und nun kann ich's meinem ungestümen Onkel unmöglich verzeihen, daß er mich zur Heurath mit dem Hofrath beredete. — — Doch weg, weg mit den Grillen! es kann einmal nun nicht seyn! Ich muß nur zur Tante, um meinen Spaß so weit als möglich zu treiben, vielleicht vertreibt's mir wenigstens die Grillen. — Ah, wie gerufen!

Olympia. Endlich einmal allein, liebe Nichte? Wie Du glücklich bist! Immer mit Liebhabern umgeben, immer drängt man sich zu Dir —

Hofr. Gut, daß Sie kommen, liebe Tante, ich habe Ihnen außerordentlich viel Neues zu sagen.

Olympia. Nun? — O sag geschwind!

Hofr. Das wissen Sie doch, daß Julie mit ihrem Liebhaber so eben getraut wird?

Olympia. Sollt' es wirklich wahr seyn? Louise erzählte es mir schon — Das glückliche Mädchen!

Hofr. Wirklich, liebe Tante; da schreibt's der Doktor auch.

Olympia. Der Doktor? Hat der Ihnen geschrieben?

Hofr. Ja, und einen recht herzbrechenden Brief.

Olympia. Der kleine süße, flatterhafte Schelm! — Nun ich bin nicht neidisch darüber, in der That nicht! Was schreibt er Dir denn? Vermuthlich viel Zärtliches? — Ich bin eben nicht neugierig —

Hofr. Ha es ist nichts Geringers als ein: Gehe hin und thue desgleichen!

Olympia. Was willst Du damit sagen? ich verstehe Dich nicht.

Hofr. Er thut mir in diesem Briefe den Vorschlag, mich nach dem Beyspiele Juliens geschwind zu entschließen, und mich Knall und Fall mit ihm trauen zu lassen.

Olympia. Gütige Götter! der Mensch hat uns zum Besten.

Hofr. Nichtsweniger. Der Vorschlag ist in der größten Angst seines Herzens gemacht. Die Ankunft des Hauptmanns jagte ihm so eine entsetzliche Furcht ein, daß er in größter Eil davon lief, und nun schien ihm dieß das beste Mittel sich meiner Person zu versichern. Nun hören Sie einmal, liebe Tante, was ich für einen Einfall habe.

Olympia. Nun, Du wirst doch das Spiel nicht weiter treiben wollen?

Hofr. Das will ich, und Sie werden die Hauptrolle dabey spielen.

Olympia. Bist Du toll, Nichte? ich?

Hofr. Ich antworte dem Doktor; gebe ihm meine Einwilligung, und bestelle ihn gegen Abend im Thiergarten; schicke an meiner statt meine liebe Tante Olympia; Sie fahren mit einander in die Kirche; lassen sich in bester Form kopuliren, und sind noch heute ein Paar der zärtlichsten Eheleute.

Olympia. (mit größter Freude.) O über den Einfall! Ich glaube gewiß, Nichte, Du bist toll! Hat man je so was Närri-

sches

sches gehört? Geh geh, Du hast mich zum Besten!

Hofr. Donner! spricht meine zärtliche Ehehälfte, es ist völliger Ernst.

Olympia. Nun wahrhaftig, das ist zum Todtlachen! Aber wie tausend wolltest Du denn das machen, daß es der Doktor nicht merkt?

Hofr. Dafür lassen Sie mich sorgen! Eine weisse Kappe macht den ganzen Doktor blind; Sie wissen ja, daß er so nicht sieht. — Kommen Sie, kommen Sie nur, daß wir den Brief schreiben.

Olympia. Nun das muß ich gestehen. Wir Mädchen wissen doch auch eine Sache fein einzufädeln: aber die List der Weiber geht über alles! (Gehn ab.)

Ende des dritten Akts.

Vierter Akt.

Erster Auftritt.

Louise und Jeremis.

Louise. Bst! bst! Monsieur Jeremis!

Jeremis. Was ist denn zu Diensten, Jungfer Louischen?

Louise. Mamsell hör ich lieber, wenn Er will.

Jerem. Nun nehm' Sie mir's nur nicht übel; die Jungfer fuhr mir so raus —

Louise. Sag' Er mir doch: ist's denn wirklich andem, daß Mamsell Julie mit dem Baron getraut wird?

Jerem. Wirklich. — Es gieng alles verzweifelt hitzig zu. Sie mußten vermuthlich wohl ihre Ursachen dazu haben.

Louise. Sans doute! — Es ist auch recht hübsch, so husch husch! man kommt davon man weiß nicht wie, und ist auch auf den großen Fuß —

Jerem. Man kann aber auch schrecklich betrogen werden. — Nein, ich werde mir mehr Zeit dazu nehmen.

Louise. Will Er auch heurathen?

Jerem. Ja, wenn sich so was Hübsches fände, da gieng ich nun schon dran. Die Donnermädel sind nur jezt so verzweifelt locker, man muß gar zu behutsam gehen.

Louise. Hier in Berlin meynt Er?

Jerem. Ich denke, sie stammen alle von Even her. Sieht Sie, ich möchte sie nicht gern so sehr nach der Mode. So sind sie nun freylich nicht mehr wie sie vor funfzig Jahren gewesen seyn, da muß man nun schon ein Auge zudrücken.

Louise. Was denkt Er denn anzufangen?

Jerem. Je nun sieht Sie, Mamsell Louischen, es käme drauf an, ob die Frau was verdienen könnte — Kann Sie denn Hauben stecken?

Louise. Mich meynt Er?

Jerem. Sieht Sie, ich frage nur so —

Louise. O ja! ich mache italiänische Blumen, frisire, trenchire, parlire — kurz ich kann alles.

Jerem. Wahrhaftig? Nun das wär' mir so gerade recht. Wenn Sie nun Lust hätte, da fieng ich's just wie mein alter Lizentiat an, und gäb' mich mit Heuraths-stiften ab. Es ist Ihr gar hübsch Brodt dabey, wenn man einmal in der Kundschaft ist. Freylich geht's nicht gleich so ins Große! — aber aller Anfang ist schwer.

Louise. Was meynte Er denn zu einem Galanteriehandel?

Jerem. Der Kram ist nicht unrecht, und es ist was dabey zu verdienen: es gehört nur Verlag dazu.

Louise. Dafür laß Er mich sorgen. Ich habe hübsche Connoissance unter den Kaufleuten, und da will ich schon sehen Kredit zu kriegen. Wenn wir nur einmal angefangen haben, da denk' ich, soll's schon geh'n.

Jerem. Nun dann in Gottes Namen! Wenn Sie will: so schlag Sie ein!

Louise. Da, meinethalben, ich will's drauf wagen. — Bleiben wir denn hier?

Jerem. Ich dächte, wenn Sie Lust hat. Der Ort ist groß, und da muß doch immer was verkauft werden. Hüt' Sie sich nur vor dem Borg.

Louise. Sorg' Er nicht, baar Geld lacht! den Grundsatz weiß ich auch. — Ah meine Mamsells! Nun Adieu! jusqu' à revoir! (Wirft ihm einen Kuß zu.)

Jerem. Adieu, Adieu! — Da komm' ich zu einer Frau wie jener zur Ohrfeige! (Sie gehn ab.)

Zweyter Auftritt.

Hofräthin und Olympia,

(beyde egal gekleidet)

Hofr. Nun Tante, spielen Sie Ihre Rolle gut.

Olympia. Laß mich doch sorgen, Närrchen! Ich bin ja in dergleichen Sachen kein Kind mehr. Was mich am meisten bey der Sache freu't, ist, daß die ganze Affaire so einen Anstrich von Romanhaftem hat. Ich liebe so etwas über die Maaßen; das sind die wahren Delikatessen der Liebe!

Hofr. Tantchen, Tantchen! Sie scheinen den Rummel zu verstehen.

Olympia. Hab' ich nicht Recht, liebe Kleine? Es ist ja gar kein Reiz bey der Sache, wenn man so nach altdeutscher Sitte, in

in Begleitung eines Dutzend steifer Anverwandten zur Kirche fährt — Aber so auf Flügeln der Liebe, mit dem Geliebten davon zu eilen — Gütiger Himmel! welche Wonne! — Sag mir doch, liebe Nichte, haben wir denn ein Bischen Mondschein?

Hofr. Wir werden ja! Eine Liebesintrike ohne Mondschein! so was läßt sich gar nicht denken.

Olympia. O das ist allerliebst! Wenn er so melankolisch durch die Bäume auf uns herab schimmert —

Dritter Auftritt.

Die Vorigen und Louise.

Louise. (kommt hurtig gelaufen.) Ums Himmelswillen, der Onkel! der Onkel!

Hofr. Was für ein Onkel?

Louise. Der alte Doktor Esch aus Kassel.

Olympia. Mein Bruder?

Hofr. Mädchen, Du schwärmst!

Louise. Sur mon honneur! Eben ist er vor dem Hause abgestiegen.

Olympia. Ach ich falle in Ohnmacht! — Nun ist unsre ganze schöne Intrike verloren,

loren, und die Partie ist mir wieder zu Wasser. Der Mann zankt uns alle zum Hause hinaus.

Hofr. Aber was in aller Welt will denn der in Berlin? — Geh geh, Louise, es ist gar nicht möglich.

Olympia. Ja, Du mußt nicht recht gesehn haben, Mädchen; es ist gar nicht möglich!

Louise. Es kann seyn, daß es nicht möglich ist: aber wahr ist es zuverläßig. Ungeachtet er uns ein einzigesmal in Dresden besucht hat, kenne ich ihn doch aufs Haar — Er hat sich schon durch ein Duzend tausend Sapperments annoncirt, und mit dem Postillion und Bedienten herumgezankt.

Olympia. Das ist zum Tollwerden! Was in aller Welt, Nichte, fangen wir an? Das Beste ist, wir lassen uns gar nicht vor ihm sehen.

Hofr. Das ist vergeblich, er späht uns sicher aus, und dann ist's noch viel schlimmer. Besser wir entdecken ihm den ganzen Handel.

Olympia. In aller Welt wo denkst Du hin? Er macht uns alles zu nichte.

Hofr. Laß mich nur machen; aus zwey Uebeln muß man das kleinste wählen. Wenn's nicht anders geht, überschreyen wir ihn. Zwey Weiber werden doch mit einem Mann fertig werden?

Louise. Ich will Ihnen treulich beystehen, wenn's drauf ankommt.

Olympia. Ich bitte Euch, lieben Kinder, bleibt nur so lange ruhig, bis die Kopulation vorbey ist, daß ich nur nicht um den Doktor geprellt werde.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen und D. Esch.

D. Esch. (im Hereintreten.) Verfluchter Kerl von Postillion! Den Teufel auf den Kopf will ich dir geben! — (Dreht sich um:) Bin wohl hier nicht recht beym Lizentiat Storr? — Tausend Sapperment? seh ich recht?

Hofr. und Olympia (zugleich ihn umarmend.) Je, mein allerliebster Herr Onkel! Ey, mein theurer Herr Bruder!

D. Esch. Was zum Henker, Weiber! seyd Ihr toll? — Was für ein Ungewitter führt Euch nach Berlin?

Hofr. Die Landstreicherey.

Olympia. Wir reisen nach Abentheuern umher.

D. Esch Ihr müßt ja meiner Seelen ganz des Henkers seyn! Tausend Sapperment, Schwester, was willst denn Du hier?

Olympia. Ich beseh mir die Welt ein wenig.

D. Esch. Nun bravo, bravo! Wenn die Weiber anfangen zu reisen. — Und da schweig einer dazu! — Hast Du denn zu Hause sonst nichts zu thun? — He? — Und Du auch, Nichte? — Schickt sich das? sag mal, Frauchen, sag mal! Was Teufel wollt Ihr in Berlin? Das heißt mir ein Leben nach der Mode! Teufel! ich sollte Dein Mann seyn, ich wollte Dich reisen lassen. — (Zu Louisen:) Nun, Mamsell Maulaffe, was steht Sie da? he? Immer zur Thüre hinaus, Jungfer Naseweiß —

Louise. Ah Ciel! wie wenig Politesse hat der Mann! (Geht ab.)

Olympia. Aber sag mir einmal, Bruder, kannst Du denn nicht reden ohne zu zanken? Ich bitte Dich, sey doch nicht so pöbelhaft. Es ist ja kein vernünftig Wort mit

Dir zu reden. (Zur Hofräthin) Nun, Nichte, bist Du stumm geworden?

Hofr. Wer in der Welt kann vor dem Mann aufkommen?

D. Esch. Wie zum Henker soll man vernünftig mit Euch reden, da Ihr nichts als dumme Streiche macht? Was für eine Donquischotterie ist nun wieder die Reise da? Was hast Du denn in Berlin zu thun? he? Und da soll man auch der zärtlichen Dame nichts sagen, soll man mit Bücklingen und Komplimenten um sich herum werfen, und — Tausend Sapperment wär Eure Wirthschaft!

Olymp. Um Dir nur mit einmal das Maul zu stopfen; so wisse: daß ich eine Braut bin.

D. Esch. Wieder einmal eine Braut? Wie oft warst Du es schon?

Hofr. Lieber Herr Onkel, jetzt ist es kein Spaß; vielleicht ist Demoiselle Olympia noch diesen Abend Frau Doktorin.

D. Esch. Sapperment! Doktorin? (Nimmt den Hut ab:) Wünsche viel Glück, liebe Jungfer Schwester; hoffe, daß Denenselben der Ehestand gut behagen werde, haben lange genug darauf passen müssen. —

Aber

Aber wie Teufel kommt der Doktor an Dich? Vielleicht so ein alter Degen aus dem vorigen Sekulo, so wie ich ohngefähr?

Olympia. Weit gefehlt, lieber Bruder! Ein recht liebes, süsses Männchen, von einigen zwanzig. Gewiß wir werden ein recht glückliches Leben führen.

D. Esch. Armer Doktor! Nun ich sage von Herzen Amen dazu, wünsche, daß alles wohl gerathen möge! —

Olympia. Ich danke Dir, lieber Bruder! Man muß doch endlich einmal an eine Veränderung denken; es ist so der Welt Lauf.

D. Esch. Es war auch bey meiner Seele mit Dir die höchste Zeit! — Nun sagt mir einmal, Weiber: habt Ihr denn nichts von meinem Sohne hier gesehen?

Olympia. Von dem kleinen Wilhelmchen?

D. Esch. Schwester! ich glaube Du bist nicht gescheid. Das kleine Wilhelmchen! — Der Bengel ist zwey und zwanzig Jahr.

Olympia. Ist das möglich? Je wie ich Dich das leztemal in Kassel besuchte, lief er ja noch in der Kappe herum.

D. Esch.

D. Esch. Je das ist ja bald zwanzig Jahr!

Olympia. Nein in der That, Bruder, Du mußt Dich irren! so lange? das ist gar nicht möglich. Höchstens ist es zehn Jahr.

D. Esch. Nun so hör einer einmal wieder an. Sie machen mich bey meiner Seele noch zum Dummkopfe! Und dann heißt's, ich zanke, es ist kein vernünftig Wort mit mir zu reden. Ich sage Dir: der Junge ist seine volle zwey und zwanzig; ist schon drey Jahr in Göttingen auf der Universität, und hat schon manchen ehrlichen Lüneburger durchgeritten.

Olympia. Nun das ist doch erstaunend! Also studirt er in Göttingen? —

D. Esch. Das sollt' er freylich, und ich dacht's auch, bis ich von Ungefähr durchreisen muß. Weil ich einmal da war, dacht ich: willst doch sehen, was der Wilhelm macht. Tausend Sapperment! ist mein gelehrtes Söhnchen schon über zwey Monat von der Universität weg, und nach Berlin gereiset, um sich zu divertiren. Ich dachte der Schlag würde mich auf der Stelle rühren! Sich zu divertiren! Mich bombardirt

dirt der unverschämte Bube immer einmal ums andre um Geld. Bald hat er disputirt, bald ist er examinirt; dazu braucht er zwanzig Louisd'or, dazu zwanzig Karolins; ey so disputir Du und der Henker!

Olympia. Je, sieh doch den kleinen Schelm, das ist doch in der That recht drollig!

D. Esch. Nun da haben wir's wieder! Das find't sie meiner Seele noch recht drollig, daß mich der Junge ums Geld prellt. Sag mir einmal, Schwester, hast Du denn allen Verstand verloren? — — Komm, komm, führ mich zum Lizentiat; hier hab' ich's ihm völlig satt.

Olympia. Ich zweifle, daß Du ihn zu Hause finden wirst; er hat eine Heuraths-affaire; aber wir wollen doch sehen. (zur Hofräthin:) Recht gut, daß wir ihn los werden.

Hofr. Geschwind fort! der Doktor! der Doktor! (Sie führt ihn zu einer andern Thüre ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Hofräthin und Doktor Linse.

D. Linse. Himmlisches Mädchen! Wie soll ich Ihnen die Wonne meines Herzens beschrei-

beschreiben? Sie machen mich zum glücklichsten Sterblichen —

Hofr. Aber in der That, lieber Herr Doktor, ist der Entschluß ein wenig übereilt. Mein Herz war noch so voll und da überraschten Sie mich mit Ihrem Billet —

D. Linse. Nimmer, nimmer, soll es Ihnen gereuen, göttliches Mädchen! Wir wollen ganz für uns, ganz für die Liebe leben. Wie ein paar zärtliche Täubchen wollen wir mit Amors Flügeln davon eilen, und uns unter seinen Fittigen verbergen.

Hofr. Welch allerliebstes Gleichniß! Wahrhaftig, lieber Doktor, Sie sind unwiderstehlich. Aber haben Sie schon alles veranstaltet?

D. Linse. Alles, mein süßes Mädchen! Hier zu Lande kostet es dem Himmel sey Dank nicht viel Schwierigkeiten. Wenn wir nur vor dem Hauptmann sicher sind.

Hofr. Vorsicht ist nöthig. Wissen Sie was: Fahren Sie immer voraus; im Thiergarten beym Jägerhaus wollen wir uns treffen. Aber sprechen Sie ja nicht viel, der Verräther schläft nicht. Wenn wir entdeckt würden: der Hauptmann wär im

Stande

Stande uns beiden eine Kugel durch den Kopf zu jagen.

D. Linse. O weh o weh! machen Sie mir nicht Angst!

Hofr. Zu mehrerer Vorsicht will ich eine dichte Kappe umwerfen. An dem Kleide mit den blaßrothen Schleifen werden Sie mich schon erkennen.

D. Linse. Auch in der dunkelsten Nacht würde die allmächtige Sympathie der Liebe mich zu Ihnen ziehen — Nun leben Sie wohl, holde Schöne, leben Sie wohl! — Ich erwarte Sie mit der zärtlichsten Ungeduld.

Hofr. Ich folge Ihnen sogleich. (Der Doktor nimmt sehr verliebt Abschied und geht ab.)

Sechster Auftritt.

Hofräthin und Olympia.

Hofr. Nun haben Sie mit angehört? Das heißt mir ein Liebhaber! —

Olympia. Ach! wenn's doch nur schon vorbey wäre! Das Herz ist mir so beklemmt; es ist mir so Angst —

Hofr. Das ist die Liebe, nun wirkt sie nach dem Herzen. Da sehn Sie doch, daß

es

es kein Spaß um den Ehestand ist. — Nun sind Sie parat?

Olympia. Völlig! — Was für furchtsame, schwache Geschöpfe wir Mädchen sind! sieh nur, ich zittre über und über. Wenn er mich nur nicht erkennt?

Hofr. Dafür können Sie ganz ruhig seyn; und wenn's auch nun wäre: sollten Sie nicht eine kleine Erfindung parat haben, um sich mit guter Art aus der Schlinge zu ziehn? Ich dächte daran müßte es einem Frauenzimmer niemals fehlen.

Olympia. Nun aber sag mir doch, Nichtchen! bin ich Dir denn auch in der Taille ähnlich?

Hofr. Völlig! Auffsatz und Kleid alles vollkommen. (Sie betrachten einander.)

Olympia. Laß doch sehen, ob ich Deinen Gang gut nachahme? (Sie gehen hin und her um es zu untersuchen.)

Olympia. Ist's gut so? treff' ich's genau so?

Hofr. Vollkommen! allerliebst! Wahrhaftig Sie würden mich selbst täuschen.

Olympia. Nun liebes, goldnes Nichtchen, leb wohl! — Also beym Jägerhaus, beym Jägerhaus!

Hofr.

Hofr. Da erwartet er Sie. Ich komme sogleich selbst nach, um zu sehen wie es abläuft. — Halt, liebe Tante! — Nehmen Sie hier noch diese blaßrothe Schleifen, sie sind mit zum Signale bestimmt.

Olympia. (küßt die Schleifen) O süsse Schleifchen! Vielleicht macht ihr mein Glück auf ewig! (Sie geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Die Hofräthin hernach der Hauptmann Wild.

Hofr. Geh, gute Tante! dein guter Engel begleite dich! — Gebe der Himmel, daß du ein glücklicheres Loos greifest wie ich! — (Seufzt:) O wir Thörinnen! Wie oft verkaufen wir unsere Ruhe, die Zufriedenheit für unser ganzes Leben, um Rang oder Vermögen, und seufzen dann herzlich unter der drückenden Last, die Unlust und Gram über unser ganzes Leben verbreitet!

Wild. Komm' ich zu früh, meine theure Charlotte?

Hofr. Just recht, lieber Hauptmann. Eben ist die Tante fort, und unser Held der Doktor voraus. Ich denke es soll alles

vortreflich gehen. Kommen Sie, kommen Sie ihnen nach. Wir müssen das Abentheuer mit ansehen, und im Fall der Noth die Tante unterstützen: aber hüten Sie sich ja, daß Sie dem Doktor nicht zu nahe kommen, denn wahrhaftig, da gäb' ich nicht eine Nadel für Ihr Leben!

Wild. Er wird sich doch nicht an seinem Hochzeittage herumschlagen? Wir wollen's indeß drauf wagen. Der Wagen erwartet uns. (Sie gehen ab.)

Achter Auftritt.

Doktor Esch hernach der Hofrath.

D. Esch. Verwünscht ist der alte Spitzbube von Lizentiat! Der Kerl muß zum großen Mogul gereist seyn, sonst wär er lange wieder da. — Ha ha! meine saubern Vögel sind indeß hier ausgeflogen, sind dem Alten aus dem Wege gegangen, haben die Wahrheit nicht verdauen können. Lauft nur, lauft, ihr werdet der Thorheit nicht entlaufen. — Ah da kommt ja der Herr Gemahl.

Hofrath. Donner, Herr Onkel! Willkommen, willkommen! Kommen wir hier zusam=

zusammen? Was tausend machen Sie in Berlin?

D. Esch. Da reis' ich in der Welt herum, und suche den verlornen Sohn.

Hofrath. Von Annibal Carracci? Ah! den kann ich Ihnen vielleicht nachweisen. Ich hab' einen vom Tizian, der mir Achthundert Gulden kostet.

D. Esch. Was Teufel, Herr, wollen Sie vom Tizian und Annibal Carracci? Was gehn mich die Kerls an? (Bey Seite:) Ich glaube mein Seele, der Herr Hofrath hat den Verstand verloren.

Hofrath. Nun, Herr Onkel, ich sage Ihnen aber, das sind die besten die man hat. Sie finden in Florenz ein einziges von Guerchino, das dem Tizian den Rang streitig macht. Die Haltung ist vortrefflich, und sein Kolorit in einem großen Geschmack: aber Herr, seine Gewänder sind schwer und —

D Esch. Vetter! spaßt Ihr mit mir?

Hofrath. Ich will's Ihnen beweisen, lieber Onkel, Donner, ich will's Ihnen beweisen! Haben Sie meine Gallerie gesehen? — Ah es ist ja wahr, ich hab sie ja erst seit zwey Jahren;j wo wollten Sie da?

Kommen Sie mit mir nach Dresden; Sie werden sich wundern! Es ist wahr, es kostet mir viel Geld: aber, Herr, ich hab' auch Stücke drunter — Herr Onkel, ich hab' eine Maria von Corregio, die mir Sechs Tausend Gulden kostet. Aber Herr! es ist auch alles was man sehen kann. Im Gewand wird er vom Raphael übertroffen; aber Herr, sein Kolorit, sein Fleisch — — da geht nichts drüber!

D. Esch. Vetter! wollt Ihr mich zum Narren machen?

Hofrath. Nicht wahr da horchen Sie? — Ja's ist mehrern so gegangen. Nun sollten Sie erst einmal die Geburt des Bachus von Julio Romano, Daphne und Apollo von Carl Maratti, die schlafende Maria von Guido, Venus und Adonis von Dominichino sehen! — Donner, Herr Onkel, Sie würden Augen machen! Das Große und Erhabne des Michel Angelo setzt einen in Erstaunen; die Grazie des Maratti reißt einen zur Bewundrung hin; das Weiche und Sanfte des Corregio, die bewundernswürdige Nachahmung der Natur des Tizian —

D. Esch. Tausend Sapperment, Vetter! länger halt ich's nicht aus. Ich hab' den Teufel von eurem Fleisch, Kolorit, schöner Natur, Tizians und Rubens! Ich suche meinen liederlichen Sohn, meinen Wilhelm, der mir von Göttingen fortgewischt ist, und sich hier herumtreiben soll.

Hofrath. Das ist was anders! Ich denke Sie reden von dem berühmten Gemälde, der verlorne Sohn.

D. Esch. Was Henker gehn mich eure Gemälde an? Ich habe nöthigere Dinge zu thun, als mich um den Plunder zu bekümmern.

Hofrath. Donner, Herr Onkel, was reden Sie da! Plunder? Plunder? Meisterstücke vom Raphael, Angelo, und hundert großen Männern, Plunder? Herr Doktor, Sie müssen in Ihrem Leben nicht unterscheiden gelernt haben, gar kein Kunstgefühl, keinen Tropfen Empfindung fürs Große und Erhabene haben, wenn Sie so von Werken der Kunst sprechen.

D. Esch. Nun so hör einer ums Himmels willen was der Mann schwadronirt! Sapperment Vetter! Ihr seyd zum Narren geworden.

Hofrath. Donner und Hagel, Herr Onkel, wer weiß wer der Aeltere von uns ist! (Das ist ein alter unerträglicher Kerl!)

D. Esch. Mein Seel! ich glaube das Haus ist behext. So bald ich Fuß hier gefaßt hatte, mußt ich mich auch schon herum zanken. Adieu, Vetter! ich seh wohl, bey Euch find ich schlechten Trost.

(Geht ab.)

Hofrath. Was für ein armseliger Tropf ist der Mann! Werke der größten Männer Plunder zu heißen! Er hat wahrhaftig den Verstand verloren! (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Der Thiergarten; an der Seite das Jägerhaus.

D. Linse, hernach Olympia mit der Kappe.

D. Linse. Dort kommt sie her! Komm
Luft, mich anzuwehen!
Du kömmst vielleicht von ihr. —
O nahe dich! Sagt Lalagen ihr Flüsse,
Daß ohne sie der Wiese Schmuck verdirbt;
Sagt

Sagt meinen Schmerz, sagt, daß der Wald sie misse,
Und daß ihr Schäfer stirbt!

(Nach Benda's Flucht der Lalage.)

Komm, göttliches Mädchen, verweile nicht länger! hier harret dein Geliebter in schmachtender Sehnsucht; harret auf den Augenblick, der ihn zum glücklichsten Sterblichen macht — St! — (Er horcht:) — Hier rauscht etwas — Wenn nur nicht etwa der — Hauptmann — Himmel! — Ich wär verloren — — Nein sie ist es, sie ist es! Wonne, Wonne! — Ah, meine Theure! kommen Sie in die Arme des treusten Liebhabers, den dieses Erdenrund je getragen hat.

Olympia. (mit leiser Stimme.) Reden Sie leise, wir sind nicht sicher.

D. Linse. Was sagen Sie? — Ah so kommen Sie geschwind, es ist alles bereit. Ah, Götter! hier hab ich sie, hier hab ich sie! Was gleicht meinem Glück?

Olympia. O lieber Kupido! sey kein Schelm und verrathe uns.) (Sie gehn ab.)

Zehnter Auftritt.

Hauptmann Wild und die Hofräthinn.

Wild. Und siehe: der Sieger führte die Prinzessinn im Triumpf davon; floh über Berg und Meer, und lachte des Riesen der sie bewachte! — — Bravo, Doktor! — Nun, meine Charlotte, was sagen Sie dazu?

Hofräthinn. Wollen Sie glauben, daß mir doch ein wenig Angst ist? Die gute Tante! wirklich, sie sollte mich dauern, wenn der Handel verrathen würde.

Wild. Sorgen Sie nicht! Sie werden in bester Form getraut werden, und alles wird gut gehen. — Und wir, Charlotte, wie? — fühlen Sie gar nichts bey dem Gedanken?

Hofr. Nun? Sie haben doch nicht auch etwa einen Pfarrer bestellt?

Wild. Wollte Gott ich hätt's! Denn wahrhaftig ich fühl es, lange halt ich's nicht so neben Dir aus. Versagt? versagt, sagtest Du vorhin, meine Charlotte! und konntest so mit meinem Herzen spielen?

Hofr. Himmel, lieber Hauptmann! in was für einem Tone sprechen Sie?

Wild. Im Tone der Entschlossenheit und Verzweiflung! — Deine Hand, Charlotte — Deine Hand! — oder —

Hofr. Oder? — Und was? — Ja, wenn ich nun ein Mädchen vom gewöhnlichen Schlage wäre, so hätten Sie mich überrascht. In der That, Sie machen's recht gut.

Wild (aufgebracht.) Wollen Sie mit mir spielen, Madmosell?

Hofr. Nun da haben wir's doch! Schon wird der Mann hitzig, und ist noch erst Liebhaber: Himmel! wie sollte das als Ehemann werden?

Wild. Sie wollen mir nur entschlüpfen, Madmosell: aber bey Gott! Sie kommen mir nicht fort. Entschlossen, alles, das Aeußerste zu wagen, bin ich hier, und so gewiß dieser Himmel über uns ist.

Hofr. Halt! schwören Sie nicht! Sie schwören falsch; es ist einmal nicht möglich!

Wild. Nicht möglich? Wer ist er? Wer ist der Geliebte, der feuriger, inniger

Dich lieben könnte? — Nenne mir ihn, und — (Er zieht ein Pistol aus der Tasche.)

Hofr. (erschrocken.) Gott im Himmel! was wollen Sie machen? Hauptmann! ich beschwöre Sie, thun Sie dieses mörderische Gewehr hinweg, oder ich sterbe zu Ihren Füssen. — O ich Unglückliche! was hab' ich gemacht?

Wild. Charlotte, denken Sie nicht, daß es nur ein Popanz ist, Kinder damit fürchten zu machen. — Deine Hand — oder — (Er umfaßt sie mit einem Arme, und setzt sich mit dem andern das Pistol vor den Kopf.)

Hofr. Erbarmen, Erbarmen! Hören Sie mich nur einen Augenblick. — Wenn es nach Neigung des Herzens geht, wenn Liebe Seelen verbinden kann! so sind Sie der Meinige — — aber —

Wild. Aber?

Hofr. Ich bin verheurathet.

Wild. Charlotte!

Hofr. Wie theuer muß ich für diesen Scherz büssen! Lassen Sie dem leichtsinnigen Weibe es nicht entgelten; seyn Sie mein Freund!

Wild. Verheurathet?

Hofr. Unglücklich verheurathet! Der Hofrath, den Sie für meinen Bruder hielten ist mein Mann.

Wild. Der Hofrath? — Und weiß um die Sache?

Hofr. Eine Ehe nach der Mode, lieber Hauptmann!

Wild. Ah Weib, Weib! was haben Sie gemacht? — Wie konnten Sie's wagen, mich auf so eine Art zu täuschen? — Was soll ich von Ihnen denken, was für einen Begriff mir von Ihrem Karakter machen? Soll ich Sie zu der Klasse unsrer erobernden Damen herabsetzen, die jeden Schmetterling an sich locken, um mit Ihren Eroberungen zu pralen, und Ihre Sklaven an der Kette hinter sich her zu ziehen? — Ah ich gestehe, Madam: dann wär ich auf ewig von meiner Liebe geheilt, denn dann würd ich Sie verachten.

Hofr. Schonen Sie meiner, Hauptmann, schonen Sie meiner! Soll ich mich vertheidigen? — Sagt Ihnen diese Thräne nichts?

Wild. Alles alles, bestes Weib, und nur zu viel! — Aber —

Hofr. Der Fehler ist geschehen, und nur zu sehr bin ich dafür gedemüthiget; nur zu viel kostet er mich — die Ruhe meines Herzens! (Mit einem Blick nach dem Hauptmann.)

Wild. Charlotte! Charlotte! Ist's möglich? — Du liebst mich, Du liebst mich! — Ah, Unbesonnener! was wagst Du zu denken? Vergebens, vergebens! — (Geht hastig hin und her.)

Hofr. Um alles in der Welt, lieber Hauptmann, beruhigen Sie sich! — Der Fehler ist geschehen; lassen Sie uns ihn wieder gut machen! Seyn Sie wenigstens mein Freund, da Sie mein Liebhaber nicht seyn können.

Wild. Freund? — Ah gefährliche Freundschaft! — (Nach einigem Nachsinnen:) Ha! was für ein Gedanke! — Nein es wär zu toll, es wär warlich zu toll!

Hofr. Was denn? was denn?

Wild. Es ist ein rasender Einfall! — Sie werden lachen — mein Seel Sie werden lachen — Und doch —

Hofr. O so reden Sie doch!

Wild. Va! — Es sey gewagt! Nenn' man's toll, nenn man's seltsam: komm ich

nur

nur zu meinem Zweck — und ich halte ihn beym Wort.

Hofr. Grausamer! Die Neugierde eines Frauenzimmers so zu foltern!

Wild. Sie wissen doch, was Ihr Mann für ein Gemälde hier sucht, was für einen Preis er darauf setzte? — Mein halbes Vermögen, und meine Frau obendrein.

Hofr. Sind Sie toll?

Wild. Immerhin — Gewagt ist gewonnen! Wenn mich nicht alles trügt, hat mein Onkel das Stück.

Hofr. Hauptmann! Hauptmann! was wollen Sie machen?

Wild. Lassen Sie mich! Ich eile, ich fliege zu meinem Onkel! er wird mir das Stück nicht versagen.

Hofr. Schwärmen Sie?

Wild. Und dann, dann! glücklicher Tausch! (Er führt sie ab.)

Ende des vierten Akts.

Fünf-

Fünfter Akt.

Erster Auftritt.

Julie und Wilhelm Esch.

W. Esch. Nun bist Du mein, Julie, auf ewig mein! Nun kann uns nichts als der Tod trennen.

Julie. O mein Wilhelm! wie glücklich hast Du Deine Julie gemacht! Sie ist Dein Weib, Dein Eigenthum, Theilnehmerinn aller Deiner Schicksale; trägt mit Dir Unglück und Leiden, weint in Deine Thränen, und freut sich bey Deinem Glück.

W. Esch. Daß ich Dir's vergelten könnte! — Aber ich fürchte, Julie, der Sturm ist nicht fern. Mein Vater kommt — kommt vielleicht noch heute —

Julie. Laß ihn kommen! Ich werde mich ihm in die Arme werfen, und seinen Segen erflehen.

W. Esch. Ah Du kennst ihn nicht! Ein harter, rauher Mann, der alles aufbietet,

alles

alles unternimmt, seinen Willen durchzuse-
tzen. Und ich habe seinen Zorn zu fürch-
ten. —

Julie. Ich werde ihn besänftigen —

W. Esch. Er wird mir fluchen —

Julie. Ich werde mich zu seinen Füs-
sen werfen, seine Knie umfassen —

W. Esch. Er wird uns trennen wollen.

Julie. Trennen? trennen von Dir?
O dieß wird mich nur noch fester an Dich
heften!

W. Esch. Julie, Julie! was bist Du
für ein Weib?

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen und Lizentiat Storr.

Storr. Nun willkommen, willkommen
zu Hause, liebes junges Pärchen! Wün-
sche nochmals von Herzen Glück und Segen
groß und klein ins Haus. Von Rechts-
wegen sollte nun freylich wohl so ein klei-
nes Schmäuschen parat seyn: aber was
heute nicht ist, kann morgen geschehen.

W. Esch. Wir werden vielleicht mor-
gen schon reisen.

Storr. Ey pfuy! das wäre nichts, daß Sie mich da so ums Schmäuschen prellen wollten; es ist ja so eine Hochzeit ohne Sang und Klang. Nein, an so einem Ehrentage muß man vergnügt und lustig seyn, und da bin ich gar so gern dabey. Lassen Sie mich nur alles veranstalten, ich will Ihnen schon mit dienen. — Können ja gleich die Dresdner Damen mit dazu bitten, und der alte Doktor Esch ist auch angekommen und bey mir abgetreten; der macht sich ein Vergnügen draus, und macht gerne so was mit.

W. Esch. (hastig) Ist er da? (Für sich:) Gott was wird das werden!

Julie. Wilhelm, Wilhelm, fasse Dich!

Storr. O es ist ein lustiger Mann, und macht seinen Schnörkel wenn's aufs Spaßen ankömmt. Ein Bischen geradezu, so nach alter deutscher Art ist er nun wohl: aber er meynt's denn doch immer gut.

W. Esch. (für sich.) Wollte Gott du redetest wahr! (Laut:) Herr Lizentiat, wir reisen morgen mit dem frühsten. Lassen Sie uns Pferd und Wagen besorgen.

Storr. Ey was der Tausend! das kann ich doch unmöglich zugeben. Ein junges Ehepaar nach der ersten Brautnacht so Knall und Fall Haydi davon! — Es läßt ja nicht anders, als wenn Sie die Braut gestohlen hätten. Nein, Herr Baron, ich bin ein alter Knabe: aber mein Seele! vor Mittags kriegten Sie mich nicht aus den Federn.

W. Esch. Diesmal kann es nun schon nicht anders seyn. Bestellen Sie uns Pferde, und morgen mit Tagesanbruch reisen wir.

Storr. Nun aber, Herr Baron, Sie wissen doch, wir haben ja noch gar nichts mit einander abgemacht!

W. Esch. Alles bleibt in Ihren Händen bis dahin. Geben Sie mir vor der Hand nur hundert Louisd'or. Wenn wir zurückkommen —

Dritter Auftritt.

Die Vorigen und Jeremis.

Jeremis. Der Herr Doktor Esch kommt eben; er hat schon lange auf Sie gewartet.

Storr. Ah um Verzeihung, Herr Baron! ich muß ihm doch entgegen gehen.
(Storr geht hinaus.)

W. Esch. Gott, Julie! er kommt, er kommt!

Julie. Faß nur Muth, mein Wilhelm, vielleicht —

W. Esch. Ah sie kommen! — Hurtig hier ins Nebenzimmer! (Gehn ab.)

Vierter Auftritt.

Storr und Doktor Esch.

D. Esch. Guten Tag, guten Tag, alter Knabe!

Storr. Ey sieh da, mein alter Freund Esch! Willkommen, willkommen! Woher denn des Landes, woher denn?

D. Esch. Ich muß Dich doch noch einmal sehen, alter Schulkamerad, ehe Freund Hain mit Dir davon galoppirt. He?

Storr. Ja da hat's Zeit! der soll mir nur kommen, ich will ihm die Wege weisen.

D. Esch. Sapperment, alter Bursche! Du hast Dir noch ein recht tüchtig Wänstchen zugelegt; hast wohl gar noch Lust ein Loch in die Welt hinein zu leben?

Storr.

Storr. Das wollt' ich meynen! Jezt fang ich erst recht an zu leben; und so wie ich bin, nehm' ich's noch mit dem jüngsten Burschen auf.

D. Esch. Bist Du immer noch ein züchtiger Junggeselle?

Storr. Ja, Gott sey Dank!

D. Esch. Bruder, Du bist mein Seel ein ordentlicher Widerspruch! Versorgst die halbe Stadt mit Männern und Weibern, und hast selbst nicht das Herz in den großen Orden zu treten.

Storr. Ja das Herz hätt' ich nun wohl: aber es hat Dir sonst seinen Haken. Entweder sie sind mir zu jung oder zu alt; zu arm oder zu reich; und siehst Du, Herr Bruder, ich denke so: was rechts oder gar nichts!

D. Esch. Getroffen, Bruder! Es ist ein kützlicher Handel; es giebt so viele Nieten dabey — Wie geh'n denn die Affairen jezt bey Dir?

Storr. Je nun, Gott sey Dank! es findet sich immer ein Bissen Brodt; das ist Dir ein Handel der immer geht. Ich habe die Sache einmal in Schwung gebracht, und bin bekannt: da giebt's beständig was

zu fischen. Die reichen Mädel besonders, das ist mein Hauptartikel. Da findet sich beständig ein Schwarm junger Herrn, die sich mit ihrem Geldbeutel überworfen haben: das sind Dir meine besten Kunden; die müssen mir denn tüchtig bluten. Da hab' ich so eben eine Mariage mit meinem Mündel ins Reine gebracht.

D. Esch. Mit Deinem Mündel? das ist mir nicht lieb. Ich hatte einmal so eine Absicht mit meinem Sohne. Was Henker! das Mädel muß ja noch blutjung seyn?

Storr. Was wollte sie blutjung seyn? sie ist Achtzehn Jahr, und hier zu Lande will das was sagen, wenn man ein Mädchen so lange hüten soll. Sie wär' freylich lange weg, wenn ich sie so hätte verschleudern wollen.

D. Esch. Daß Du mir nicht ein Wort davon geschrieben hast! Ihr Vater war so ein alter Bekannter von mir, und ich hätte das Ding so gern gesehen. — Nun was ist zu machen! Wer hat sie denn gekriegt?

Storr. Ein Edelmann, Herr von Blum aus Göttingen.

D. Esch. Sapperment! ein Dutzbruder von meinem Sohne?

Storr.

Storr. Kennst Du ihn?

D. Esch. Zwar nur aus Briefen meines Wilhelms! aber die Familie ist brav, die kenn' ich.

Storr. Nun das ist mir doch lieb, das Zeugniß hat sie hier auch. Sieh nur, ich mache meinen herrlichen Schmuh bey der Sache. Der junge Herr ist verliebt, und versteht sich auf die Vormundschaftsrechnung wie ich auf die Arzneykunst. Es wird Dir ein fetter Bissen für mich.

D. Esch. Nun, wenn Du sie nur gut versorgt hast, was ist zu machen! Gott weiß so, ob mein liederlicher Junge wieder zum Vorschein kommt!

Storr. So? führt er sich nicht gut auf?

D. Esch. Denk mal, Lizentiat! Komm ich Dir von ungefähr nach Göttingen, und will den Jungen so im Vorbeygehen mit besuchen: hat ihn doch der Teufel über Dick und Dünne fortgeführt; ist er Dir doch meiner Seelen schon über zwey Monat fort, und hier in Berlin!

Storr. Ey ey ey! das hör ich nicht gern, das ist gar nicht fein von dem jungen Herrn.

D. Esch. Kost mir der Bube so schönes, sauer verdientes Geld; hat mir in einem Jahre durchgebracht, was ich in fünfen zusammenkurirt habe; und spielt mir obendrein den Streich!

Storr. Studirt er denn Jura?

D. Esch. Freylich!

Storr. Ah da mußt Du es nicht so genau nehmen! Wir Juristen haben seit langen Jahren das Prärogativ, lustiger als andere Gelehrte zu leben. Ein junger Mensch muß ein Bißchen den Wüstling machen, das werden hernach die besten Leute. Er wird schon wiederkommen. — Apropos, Herr Bruder, nimm's nicht übel, ich muß nur meinen Leuten eins und das andere anordnen. Mein junges Ehepaar will morgen reisen, und da hab ich denn noch tausenderley zu veranstalten.

D. Esch. Schon reisen? — O laß mich wenigstens das Mädchen sprechen. Ich kann's doch nicht übers Herz bringen, die Tochter meines alten Freundes nicht noch einmal zu sehen.

Storr. Ah! eben kommt sie da her. Liebes Julchen — ah, Fräulein Braut, oder Frau Baronesse, wollt' ich sagen — Der

Herr

Herr Doktor Esch, ein alter Freund Ihres seligen Herrn Vaters, möchte gern die Ehre haben, Sie kennen zu lernen.

Julie. (mit einem sehr anständigen Kompliment.) Viel Ehre für mich mein Herr Doktor!

D. Esch. (für sich) Sapperment, ein herrliches Mädchen! Ich möchte den alten verwünschten Lizentiat gleich bey den Ohren kriegen, daß er mir den Streich gespielt hat.

Storr. Um Verzeihung! ich muß Sie einen Augenblick allein lassen. (Storr geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Doktor Esch und Julie.

D. Esch. Verzeihen Sie, Madmoisell, meiner Neugierde. Ihr Vater war mein Freund, wir waren ein Herz und eine Seele; hatten so ein Projekt im Kopfe — Aber — es ist vorbey! — Nehmen Sie nur nicht übel, wenn ich gerade weg mit Ihnen spreche! Komplimente sind meine Sache nicht. — Lieber Gott, was Sie groß und hübsch geworden sind! Wenn der Alte wiederkommen sollte, was würde der Freude haben! — Ich hätte das Ding wissen sollen —

Nun es ist vorbey — Sie sind also wirklich verheurathet?

Julie. Diesen Nachmittag, lieber Herr Doktor.

D. Esch. Nun ich wünsche tausend Glück dazu! Wenn Sie nur gut versorgt sind. Es wäre mir freylich lieber, wenn Sie noch ein paar Jahr gewartet hätten, bis mein Sohn etwas gelernt hätte: aber es ist eben das, der Bube folgt mir so nicht, und legt sich auf die liederliche Seite — Haben Sie denn gut gewählt?

Julie. Wenn Zuneigung und Liebe glücklich machen; so sind wir's gewiß. Ein einziger Umstand ist nur, der mich beunruhiget; er hat mich ohne Wissen seines Vaters gewählt.

D. Esch. Ohne Wissen des Vaters? das ist freylich falsch, das hätt' er nicht thun sollen. Aber lassen Sie's nur gut seyn: wenn der Vater das junge Weibchen sehen wird, ist der Streit gehoben. Sapperment! der Vater müßte ein Dummkopf seyn, wenn er mit dem Sohne zanken wollte.

Julie. Aber er ist ohne Wissen des Vaters von der Universität fortgegangen; hat

ihm kein Wort davon geschrieben, und der Vater soll ein rauher, harter Mann seyn.

D. Esch. Das ist er, das ist er, der alte Baron! es ist ein alter Isegrimm, ich kenn' ihn recht gut. Es ist freylich ein Bock den er geschossen hat, weil Sie nicht von Adel sind: aber lassen Sie mich nur machen, ich will mich der Sache unterziehen, vielleicht kann ich's ins Gleis bringen. Ihr Vater hat mir manchen Freundschaftsdienst erwiesen, ich müßte ein Schurke seyn, wenn ich's jezt nicht erwiederte. Freylich wird der Alte Augen machen: — aber geschehen ist geschehen! Sie müssen denn dem Alten brav zu Leibe gehn, hübsch kläglich thun, mitunter ein Tröpfchen geweint: mein Seel! da fangen Sie den Alten. Gegen Weiberthränen hält sich kein Mann.

Julie. O liebster, bester Mann! Sie brechen mir das Herz. So viel Güte, so viel Freundschaft verdient meine ganze Aufrichtigkeit. Wissen Sie, mein Geliebter ist nicht von Adel.

D. Esch. Ah desto besser für Sie! desto gleicher ist die Parthie! Wenn's nur sonst ein braver Kerl ist, der das Seinige gelernt hat.

Julie. O Sie kennen seinen Vater recht gut; er wohnt in Kassel —

D. Esch. Wohnt in Kassel? — Sapperment! Wie heißt er, wie heißt er?

Sechster Auftritt.

Die Vorigen und Wilhelm Esch, der unbemerkt hereingekommen war.

W. Esch. Wilhelm Esch, der zu den Füßen seines Vaters liegt, seine Vergebung zu erflehen.

D. Esch. Tausend Sapperment, Junge! bist Du des Henkers? Du? Du verheurathet?

W. Esch. Ich habe gefehlt, mein Vater; aber hier steht die Ursache meines Fehlers; zürnen Sie wenn Sie können.

D. Esch. Nein das ist zu toll! Das heißt mit dem Vater Komödie gespielt. Was Teufel sind das für Streiche? Läufst von der Universität weg, verschleuderst Deine Zeit und Dein Geld; spielst den Baron, und hintergehst ein braves Mädchen, die Du mit in Dein Unglück hineinziehst?

W. Esch. Nein mein Vater, ich habe sie nicht hintergangen; hab' ihr vor unsrer

Verbindung alles entdeckt, und der Engel blieb mir treu —

D. Esch. Nun das war brav von Dir, Mädchen, das war brav! (Drückt ihr die Hand.) Aber tausend Sapperment, Kinder! das Ganze taugt nichts, kann nicht bleiben.

Julie. Gütigster, bester Vater! Sie versprachen mir vorhin, mein Fürsprecher zu seyn; wünschten sogar eine Verbindung mit Ihrem Sohne — Wollten Sie Ihr Wort zurücknehmen?

D. Esch. Ja, liebes Mädchen! das ist hier der Fall nicht mehr. Es ist mir leid um Dich: aber machs da mit dem Burschen aus. Was zum Henker wollt ihr denn machen? Mit der Frau auf die Universität ziehen? Mein Seel, eine ganz neue Art zu studiren!

Julie. Ich habe Vermögen, liebster, bester Vater; es ist hinreichend uns beyde zu unterhalten.

D. Esch. Niks niks niks niks! Den Müssiggänger machen, unserm Herr Gott die Tage abstehlen? Sapperment, Wilhelm! wenn sich da nicht Dein Stolz empört und Dir das Blut ins Gesicht treibt: dann mag ich nichts von Dir wissen, dann geht wohin

ihr

ihr wollt, macht was ihr wollt; aber sagt nicht, daß ihr einen Vater habt, und wir sind auf immer geschiedne Leute.

W. Esch. Aber mein Vater, der Fehler ist einmal geschehen, und —

D. Esch. Schlimm genug, daß er geschehen ist! da sitzt eben der Knoten! er hätte nicht geschehen sollen. Da handeln wir und agiren wir ohne Kopf und Sinn in den Tag hinein, so wie's nur unsern Lüsten schmeichelt. Der alte Vater? ha! um den bekümmern wir uns nicht! Mag er schreyen und lärmen, der Fehler ist geschehen: er muß denn schon Ja sagen.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen und Lizentiat Storr.

Storr. Nun da ist ja mein junges Pärchen! — Nun was meynst Du, Herr Bruder, ist's nicht ein schmuckes Paar? — — Aber was Geyer, ich glaube gar, Leutchen, ihr habt euch gezankt? — Ho ho! das junge Weibchen hat Thränen in Augen? — Je was der Tausend ist denn vorgegangen?

D. Esch. Schöne Streiche, wahrhaftig! Du bist mir ein Eheprocurator, das muß wahr seyn! kennst Deine Leute.

Storr. Nun nun, Herr Bruder, ich will nicht hoffen — Was hätt' ich denn versehen?

D. Esch. Kennst Du den saubern Baron? — Es ist mein Sohn, wenn Du's wissen willst.

Storr. Blitz und Hagel! Dein Sohn? Und hätt' mir so eine Nase aufgesezt, mich so zum Narren gehabt? — Ey ey ey ey! das ist mir ein schöner Streich, da bin ich einmal recht geprellt! Aber Herr, das soll Sie nicht so ausgehen, ich weiß mir Hülfe zu schaffen: dem Himmel sey Dank! wir haben eine Obrigkeit, die Recht und Gerechtigkeit handhabet, und —

D. Esch. Alter Dummkopf! bist Du toll? Was hast Du wider ihn einzuwenden? He? Ist er kein ehrlicher Mann?

Storr. Alles gut, alles gut: aber es bleibt doch immer ein Falsum, und —

W. Esch. (zum Lizentiat.) Herr Lizentiat, was Baron Blum versprochen, wird Wilhelm Esch als ein ehrlicher Mann halten.

Storr.

Storr. Indeß, Herr Bruder, wenn Du und Julchen es zufrieden sind: so hab ich nichts dawider. Ich will der Mann just nicht seyn, der die Leutchen unglücklich macht —

Julie. Vollkommen zufrieden! Ich war von allem unterrichtet, lieber Herr Vormund. — Helfen Sie uns nur den Vater erweichen —

Storr. Je was Tausend, Doktor! Du wirst doch keine Umstände machen? Hast ja selbst diese Parthie für Deinen Sohn gewünscht! Nun da hat er sie ja: was ist denn nun mehr?

D. Esch. Gut; die Sache ist einmal geschehen, das kann ich nun nicht mehr ändern: aber mein Sohn, Du gehst wieder auf die Universität, vollendest Deine Studien; die junge Frau bleibt indeß hier, und —

W. Esch. (bittend.) Mein Vater —

Storr. Ey warum nicht gar, das geht gar nicht an! Die jungen Leutchen wieder trennen wollen? Nein nein nein! Was Gott zusammenfügt, soll kein Mensch scheiden!

D. Esch. Aber tausend Sapperment —

Storr. Tausend Sapperment hin, tausend Sapperment her! was kann das helfen?

ken? man muß doch auch die Klugheit obwalten lassen, und nicht immer seinem eigensinnigen Kopfe folgen. Was würden denn die Leute sagen —

D. Esch. Aber, was werden sie denn so sagen? Den Vater für einen Knaben erklären, mit dem die Kinder Haschemann spielen?

Storr. Vernünftige Leute werden wohl einsehen, daß man zu geschehenen Dingen das Beste reden muß. Du würdest doch nicht den jungen Mann so prostituiren und ihn wieder auf die Universität zurückschicken? Laß sie hier bleiben; die Leutchen haben ja zu leben; es soll nicht lange dauern, soll er in einem profitabeln Aemtchen sitzen. Frisch frisch, Alter! her mit der Hand!

Julie. Bester Vater!

W. Esch. Verzeihung, Verzeihung! (Storr nimmt ihm halb mit Gewalt die Hand und legt sie in der Kinder ihre.)

D. Esch. Also muß ich! —

Storr. Nun nun, sie werden's nicht wieder thun. Nicht, Kinderchen? (Julie und W. Esch küssen ihres Vaters Hände.)

Julie. Wie glücklich machen Sie uns, bester Vater!

W. Esch.

W. Esch. Verzeihen Sie Ihrem reuigen Sohne!

Achter Auftritt.

Die Vorigen und die Hofräthinn.

Hofr. Ah! endlich find ich Sie einmal! Ist das erlaubt, so hinter dem Berge zu halten?

Julie. O liebe Freundinn, was sich alles verändert hat! Wünschen Sie mir Glück; vorhin war ich die Braut des Baron von Blum, jetzt bin ich die Frau des Wilhelm Esch.

Hofr. Wilhelm Esch, meines Vetters? Wo ist denn der?

D. Esch. Da steht er, wie gefällt Ihnen der Spaß?

Hofr. Allerliebst romanhaft, mit Tante Olympia zu reden: doch wir wollen mit einander aufheben. Wissen Sie also, lieber Herr Lizentiat; ich habe mich Ihnen unter dem Namen Demoiselle Bach annoncirt: aber Sie werden's nicht übel nehmen, ich bin die Hofräthinn Blunt aus Dresden. (Alle bezeigen ihre Verwunderung.)

D. Esch.

D. Esch. Tausend Sapperment! wieder eine Maskerade! hat man je toller Zeug gehört! Also habt Ihr sie nicht einmal gekannt? Und der Pinsel vom Manne giebt solche Narrheiten zu?

Hofr. Seyn Sie stille, lieber Onkel, ich möchte Ihnen sonst Vorwürfe machen, daß Sie mich zu einer Heurath beredeten, die mich unglücklich gemacht hat.

D. Esch. Sie hat mein Seele Recht!

Julie. Also sind wir nun noch näher mit einander verbunden? Einen Kuß, liebes Mühmchen!

Hofr. Tausend für einen, beste Freundinn! der Himmel gebe Ihnen mehr Vergnügen in Ihrer Ehe als mir! (W. Esch macht ihr ebenfalls das Kompliment ꝛc.)

Storr. Nun was der Tausend wär mir denn das! so hätten Sie mich ja auch zum Besten gehabt? Ey ey ey, Frau Hofräthinn, mit alten Leuten muß man nicht so spaßen. Nun muß ich Sie ja wieder ausstreichen in meinem Buche, und das umsonst und um nichts.

Hofr. Darüber wollen wir uns schon vergleichen, Herr Lizentiat.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, der Hofrath und der Hauptmann Wild.

Hofrath (ein Gemälde in der Hand haltend). Donner, Kinderchen, nehmt Theil an meiner Freude! Da bringt mir der Herr Hauptmann das Urtheil des Paris von Van der Werf, nach dem ich Jahr und Tag vergeblich herumreise. Ich möchte närrisch werden vor Freuden! Hauptmann! Sie sind mein einziger, mein bester Freund! lassen Sie sich tausendmal umarmen! (Er umarmt ihn sehr feurig.)

D. Esch. Sapperment, Nichte! Dein Mann ist toll geworden!

Storr. Sind das der Herr Gemahl? So?

Hofrath. Fordern Sie, lieber Freund, fordern Sie! sagen Sie, was wollen Sie haben! — Donner! Ihr Onkel, das ist mir ein Mann! — Kinderchen, seht nur her, seht nur! habt ihr je so was gesehen? Nun Herr Hauptmann?

Wild. Mein Onkel hat mir das Stück ganz überlassen, und ich muß gestehen, ich setze einen hohen Preis darauf.

Hofrath. Donner! so fordern Sie doch nur, fordern Sie was Sie wollen. Wollen Sie tausend Louisd'or? — Sie sollen sie haben! Wollen Sie zweytausend? Auch die sind parat.

D. Esch. Nun glaub' ich Dir bald, Nichte, daß Du unglücklich bist.

Storr. Der Herr Hofrath sind außerordentlich hitzig.

Wild. Nicht für viere, nicht für zehntausend Louisd'or!

Hofrath. Donner! Herr Hauptmann! was wollen Sie denn?

Wild. Wissen Sie, was Sie heute für einen Preis drauf setzten! Mein halbes Vermögen, und meine Frau obendrein! Ich bin mit dem Obendrein zufrieden.

Hofrath. Herr Hauptmann, Sie spaßen!

Wild. So gewiß ich vor Ihnen stehe, so gewiß ist mirs um keinen andern Preis feil.

Hofrath. Herr, Sie haben mich zum Besten! — Kinderchen, hört nur einmal an.

D. Esch. Ein ganz neuer Handel, mein Seele!

Wild. Sie haben die Wahl: entweder, oder — (Nimmt ihm das Gemälde aus der Hand, und stellt sich als wolle er geben.)

Hofrath. Donner, Herr Hauptmann, so warten Sie doch! — Lottchen, Lottchen, was meynst Du? — Herr Bruder, Herr Schwager! so rathet mir doch!

Storr. Je nun, da könnten Sie dem Herrn Hauptmann schon mit dienen. Wenn es die Frau Gemahlinn zufrieden ist, geschieden können Sie bald werden. Hier zu Lande macht das gar keine Schwierigkeit. Ich will den ganzen Handel über mich nehmen.

Hofrath. Wirklich, Herr Lizentiat, wollten Sie das? — Aber Lottchen, wie meynst Du denn? so rede doch!

Hofr. Was würde es helfen? Mein Schicksal ist ja doch entschieden. Sie können ja Ihre Freude über den vortheilhaften Handel kaum verbergen! Also ist's am besten, sich geduldig darein zu finden.

Hofrath. Lottchen, Lottchen! ist's möglich? — (Umarmt sie:) Donner Weibchen, wie glücklich machst Du mich! — Nimm's nur nicht übel, Kindchen, hörst Du? — Du verlierst nichts beym Tausche. (Der

alte

alte D. Esch giebt seinen Verdruß und Aerger auf allerley Art zu verstehen; spuckt aus; stößt den Stock auf die Erde, redet auf seinen Sohn hinein ꝛc),

Hofrath. Da, lieber Hauptmann, nehmen Sie sie hin, ihr Vermögen können Sie auch in Empfang nehmen. — Hier ist die Frau!

Wild. Und hier das Gemälde! Und nun bin ich der glücklichste Mann auf Gottes Erdboden.

Hofrath. Nun hab ich eins der seltensten Stücke von allen Kabinetten der Welt. (Zeigt das Gemälde:) Sehn Sie einmal das sanfte, schöne, herrliche Kolorit! Was für ein Umriß, was für Haltung! — Wie schön, wie hinreißend! Vortrefflicher Tausch! (Der Hofrath läuft mit dem Gemälde davon.)

Wild (zeigt auf die Hofräthinn.) Sehn Sie einmal diesen herrlichen Wuchs, diese blühende Wange, diesen bezaubernden Mund! — Glücklicher, glücklicher Tausch! (Er küßt ihr mit vieler Wärme die Hand.)

Storr. Nun ich gratulire, ich gratulire! — Herr Hauptmann, ich bitte mich nicht dabey zu vergessen: denn das ist als eine ganz neue Mariage zu betrachten.

Zehnter und letzter Auftritt.

Die Vorigen, Olympia und D. Linse.

D. Linse. Nein beym Himmel! das ist ein offenbarer Betrug, Mamsell, und das leid' ich nicht! Ich will mir schon Recht schaffen; die ganze Welt ist auf meiner Seite.

Olympia. Grausamer! ist das der Dank für meine Zärtlichkeit? Mir solche Vorwürfe zu machen?

D. Linse. Ich habe Sie ja gar nicht heurathen wollen, Mamsell; das Billet war ja an die Mamsell hier, und —

D. Esch. Schwester, was giebt's denn? was hast Du denn mit dem Herrn da?

Olympia. Lieber Bruder, das ist ja mein Doktor! Er kommt zu mir, und sagt mir die verliebtesten Dinge vor; und das war auch alles recht gut; endlich schreibt er mir hier durch meine Nichte ein Billet, er habe Anstalt zur Trauung gemacht, und bestellt mich im Thiergarten — (Der D. Linse will immer reden; aber sie läßt ihn nicht dazu kommen.) Ich opfre mich für den Undankbaren auf, gehe mit ihm zum Altar; wir werden in bester Form getraut: und nun will er auf die Hinterfüsse treten.

D. Linse.

D. Linse (weinerlich.) Ich habe Sie ja aber gar nicht gewollt. Ich habe die Nichte gewollt, und da haben sie mir die Tante untergeschoben.

Storr. Je sehn Sie doch, Herr Doktor! das ist ja ein recht artiges Qui pro quo! Ich sagte es Ihnen wohl heute früh: es wird wohl die Tante werden!

D. Esch. Nun tausend Sapperment, Herr Doktor, können Sie denn die Augen nicht aufthun? Sie werden doch beym Henker sehen, ob Sie die Nichte oder die Tante erwischt haben?

D. Linse. Je sie hatte die verzweifelte Kappe um, und ich habe ein Bischen ein blödes Gesicht. Es ist mir nur um die Mama; ich machte mir so viel nicht draus: aber wahrhaftig, ich glaube sie jagt uns zum Hause hinaus. Ich weiß noch, was sie sagte, wie ich in Wagen stieg: Fritzchen, unter zwanzig tausend Thalern bring mir keine ins Haus!

Wild. Du dauerst mich, armer Doktor, wahrhaftig! Aber weißt Du was: willst Du sie wieder los seyn; so nimm Dienste. Ich will Dich bey meiner Kompagnie enrouliren, und morgen bist Du wieder frey.

Storr. Je, lieber Herr Doktor, behalten Sie doch die Mamsell Olympia Wintergrün! Wenn der schwindsüchtige Vetter stirbt, hat sie dreyßigtausend Thaler, die Rente ungerechnet.

D. Esch. Wahrhaftig, da hast Du Recht, Lizentiat. Da steht der Bursche: allem Ansehen nach kann ers nicht lange mehr machen. (zeigt auf Wilhelm Esch.)

W. Esch. Behalte Dein Weibchen, lieber Doktor! Du kömmst in meine Familie, sie ist meine Tante. Wir wollen's bey der Mama schon verantworten. Frisch frisch!

Wild. Doktor, mach nicht viel Umstände, ich gehöre nun auch zur Familie, Du kennst mich.

D. Linse. Ich sehe schon ich muß, ich mag wollen oder nicht; das mal bin ich garstig geprellt!

Ende des Stücks.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Verbesserungen:

In Heimburg und Maria.

Seite 40	Zeile 6	lies: mich für mir
— 42	— 7	
— 74	— 10 und 22	
— 75	— 24	
— 141	— 15	
— 144	— 4	
— 44	— 19	lies: ja für je
— 69	— 1	lies: der kühn —
— 91	— 8	lies: je, für ja
— 111	— 13	lies: haben, für habe
— 142	— 10	lies: in den, für im
— 148	— 15	lies: wahr, für mehr.

In der Erbschaft aus Ostindien.

Im Personenverzeichnis fehlt: Herr Müller, ein Gelehrter.

S. 175	Zeile 18	lies: und des Vermögens.
— 216	— 17	lies: Batavia für Surinam
— 290	— 14	lies: wird, für würde
— 293	— 19	ist und wegzustreichen.
— 307	— 10	lies: hätte, für hatte
— 308	— 8	lies: Sohne, für Sohn.

Rob. K

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bretzner, Christoph Friedrich,

Schauspiele

Bd.: 2

Leipzig [ca. 1808]

P.o.germ. 172 x-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106317-2